

Gegenserkklärung an ein Dorf

Liebeserklärung an ein Dorf

*) Seit 1966 ist Eggesin, der Ort unserer Kindheit, eine Stadt. Die Stadtwerdung wurde - u.a. mit einem großen historischen Festzug - feierlich begangen.

Unter der Überschrift "Die jüngste Stadt feierte ihr großes Fest" erschien am 13. Oktober 1966 in der UZ Ueckerzeitung ein Artikel, von dem wir hier die ersten Sätze wiedergeben:

"Vier Tage lang stand die jüngste Stadt der Republik, das kleine Städtchen Eggesin, im Zeichen eines großen Festes - die 750-Jahr-Feier. Zusammen mit dem 17. Jahrestag der Gründung unserer sozialistischen Republik feierten die Einwohner gemeinsam mit den Tausenden Gästen ein Fest, das allen noch lange in Erinnerung bleiben wird. Manch einer der vielen westdeutschen Besucher blickte doch etwas nachdenklich drein, als er erlebte, mit wieviel Liebe und Stolz die Eggesiner dieses Ereignis vorbereitet hatten und veranstalteten..."

Dem Frieden gewidmet

Zum Gelingen dieser Schrift haben durch Textbeiträge, Stoffsammlungen oder Hinweise sowie Bearbeitung der Texte beigetragen:

Paul Barholz, Anneliese Branig (Ulrich), Heinz Bauer,
Lieselotte Domke (Greese), Friedrich Wilhelm Franke †, Bruno Glanz,
Horst Glanz, Elfriede Braun (Grothmann), Hans Ulrich Hermenau,
Otto Jacob †, Elly Lewerenz (Kühl), Max Münter, Erika Pape (Stift),
Adolf Pape, Gustav Streblow †, Gerhard Ulrich, Egon Voltz,
Eva Wendt (Jacob), Elsa Werschy (Peters)

Dank gilt auch denen, die durch ihre Geldspenden die Herausgabe mit ermöglichten!

Die Vervielfältigung und den Einband besorgte
Günter Bruch, Kopier-Center und Offsetdruck, Wuppertal 2

Adolf Pape / Horst Glanz / Manfred Massow
Herausgeber

Stuckeldamm un Moelafand Eggesin

Liebeserklärung an ein Dorf "

Privatdruck des Freundeskreises
ehemaliger Eggesiner

9	Zum Buch: Klärungen, Anmerkungen, Hinweise
14	Upklärung
15	Aus der Geschichte von Eggesin und Gumnitz
28	Genesis (alternativ)
29	Ut mien Kinnatied
61	Uns oll School in Eggesin
65	Im Schummern
67	Stuckelfahrt nach Entepöhl
70	Kinnaschiebenschuß
72	Dat wää all wat mit de Sprók un mit de Stadt
75	Achtung, die Herrn aus Pommern kommen!
76	"Puhlnößä"
77	Von Kähnen, Kahnschiffen und harter Arbeit
85	Kirche(n), Glocken, Kirchhöfe
89	Eggesiner Originale
95	Von allt'n bäten: Jeschicht, Jägend, Nömen...
96	Besinnliches
99	De Angelroden, dat wään öftas Spanitzen
102	Die Lackschuhe
103	Eggesin damals - und was einem alles so durch den Kopf geht:...
118	Erinnerungen an eine schöne Kinderzeit
120	Abzählreime und Redensarten

- 123 Otto, de Inkieka / Anschäten / Teekensprök
- 125 Holz und Ton, Gatter und Brennöfen, Bretter und Ziegel
- 137 Die alten Eichen in Eggesin
- 138 Mudda, mi schuddat
- 139 Dat Offizeasbesteck
- 140 De Krempel is erlädicht
- 141 Musik verbindet
- 143 Räucheraal und Rhabarber
- 145 Vorsicht, Aale beißen! - auch geräuchert
- 147 Holt up Holt - un nochmol Holt
- 148 Dunn stünn he duhn vöan niegen Tuun
- 149 Ant Bollwark jifft dat Öl
- 150 Bua Drews
- 155 Räucheraal, Spickbrust, Grützwurst, "Schostastipp"
- 161 Forst- und Landwirtschaft, Handwerk und Handel



Zum Buch: Klärungen, Anmerkungen, Hinweise

Ein Buch über Eggesin? Als bei einem Treffen der "Alt-Eggesiner" in Kassel angeregt wurde, so etwas zu versuchen, wußte niemand so recht, zu welchem Ergebnis ein solches Unterfangen führen könnte und sollte. Es gab lediglich den Grundgedanken, typisch Eggesinerisches nicht in Vergessenheit geraten zu lassen; dabei war gedacht an sprachliche Eigenarten, Lebensgewohnheiten, mancherlei Besonderheiten, Eggesiner Originale. Es waren alle aufgefordert, ihre individuellen Erfahrungen und Erlebnisse, aber auch ihr Wissen aus Überlieferungen einzubringen. Beim gedanklichen Vorordnen tauchten dann zwangsläufig die bisher nur erahnten Schwierigkeiten und Zweifel auf hinsichtlich des Anspruchs, der Kompetenz und der Leistungsfähigkeit und damit verbunden, die Frage nach dem konkreten Inhalt und der Zielsetzung.

Es sollte also ein von Eggesinern erstelltes Buch über Eggesin sein. Aber wer sind denn die Eggesiner? Die Eggesiner wohnen und leben - nicht wohnten und lebten - in Eggesin! Die im Laufe der Jahre dorthin "Zugezogenen" und den Ort zu einer Stadt vergrößert habenden Menschen sind Eggesiner, haben dort geborene Kinder und Enkelkinder, in deren Personalausweisen und Pässen Eggesin als Geburtsort angegeben ist.

Über Eggesin - es hat ja nach unserem Weggang nicht aufgehört zu existieren, ist, wenn auch nicht immer problemlos, erreichbar, ist keine archäologische Ausgrabungsstätte - könnten am besten die dort wohnenden Menschen berichten und ein Buch schreiben. Sie könnten es besser als die, die seit rund vierzig Jahren in anderen Orten, Landschaften seßhaft geworden sind, deren Kinder

und Enkel den Ort in Vorpommern nur dem Namen nach kennen als Geburts- oder früheren Wohnort ihrer Eltern und Großeltern.

Ist also keiner der "Ausgewanderten" moralisch berechtigt und sachlich autorisiert über Eggesin zu schreiben? Sicher nicht, soweit es sich auf den Zeitraum der letzten vierzig Jahre bezieht! Aber Eggesin ist älter. Es gab diesen Ort zur Zeit der Pommernherzöge, der Polen, der Schweden, der Brandenburger, es gab ihn in der Wilhelminischen, der Weimarer, der "Tausendjährigen" Ära. Und immer lebten dort, in ihrer Täglichkeit von den Geschichtsschreibern und deren Büchern nicht erfaßt, Menschen, eben Eggesiner. Und sie lebten dort in der Kontinuität von Geburt und Tod und konnten immer nur berichten - wären sie dazu aufgefordert worden - von IHRER Zeit von und mit Eggesin. Genauso hatten auch wir, zusammen mit denen, die dableben, UNSERE Zeit. Nur: wir Ausgewanderten ohne Kontinuität. Wir haben unsere Kinder- und Jugendzeit dort verbracht und erlebt, einige den Anfang der reiferen Jahre, wenige sogar die Hälfte ihres Lebens. Aber dann war der Zusammenhang abgerissen... Bei der Sichtung der Beiträge wurde dann deutlich, was dieses Buch leisten kann und was nicht. Es kann kein auch nur einigermaßen zusammenfassender Bericht über unseren Heimatort sein, erarbeitet und zusammengestellt unter der Prämisse wissenschaftlicher Objektivität. Es kann aber sein - und ist es auch - eine Sammlung individueller Berichte und Gedanken über unsere Eggesiner Zeit, gespickt mit sprachlichen und heimatkundlichen Fakten. Eine kleine Fundgrube für Sitten und Gebräuche ist zum Beispiel der familiäre Bericht von Anneliese Branig (Ulrich), aber auch die von Beobachtungsgabe, Mutterwitz und sprachlicher Originalität zeugenden Beiträge von "Ewa" Wendt (Jacob); und wer Friedrich-Wilhelm Franke näher kannte, der weiß - und viele haben

sicher noch seinen mit innerer Ergriffenheit vorgetragenen historischen Abriß in Erinnerung - daß hinter seinen nüchternen, wissenschaftlich fundierten Ausführungen eine fast verzweifelte Liebe zum Land seiner Vorfahren sich verbarg. Dieses Buch ist eine einzige Liebeserklärung an ein Dorf, an Eggesin!

Hier noch einige Anmerkungen: Wir haben Gundula Günther (Streblow) dafür zu danken, daß sie uns die Auszüge aus der "Chronik von Eggesin und Gumnitz" (1965) ihres Vaters Gustav Streblow zum Abdruck bzw. zur Verarbeitung zur Verfügung stellte. Dadurch bekam das "Erlebnisbuch" ein - gewissermaßen - objektiv-historisches "Korsett".

Wir haben dieses kleine Buch dem Frieden gewidmet, weil Heimat auch - und immer - etwas mit Frieden zu tun hat. Kultur und Zivilisation, die Entstehung von Sitten und Gebräuchen, von moralischen und pragmatischen Setzungen entstanden und entstehen immer in den Lebens- und Wirkräumen von "Heimaten". Krieg bedeutet immer nicht nur äußere, sondern auch innere Zerstörung.

Einigen Beiträgen liegt der gleiche Inhalt zu Grunde. Die beschriebenen bzw. aufgearbeiteten Begebenheiten unterscheiden sich voneinander durch die verschiedenen Betrachtungsperspektiven oder Erinnerungen. Die Substanz der einzelnen "Vorbilder" blieb in jedem Fall erhalten. Aber das ist ja vielleicht mit das besondere an diesem Büchlein. Die Geschichten bekommen dadurch etwas Anekdotisches.

Die plattdeutschen Texte waren eigentlich das größte Problem. Wer kann nach so vielen Jahren schon noch unverfälschtes Eggesiner (Eggesiner!) Platt. Die

wenigen, die es noch können (und es ist eine Ohrenweide, ihnen zuzuhören), konnten wegen der räumlichen Entfernungen nicht immer mit Rat und Tat zur Verfügung stehen. Und so mußte denn aus den Vermischungen die "reine Sprache" herausgefiltert werden. Sicher ist das nicht in jedem Fall hundertprozentig gelungen, aber wir meinen doch, daß das Ergebnis im großen und ganzen so einigermaßen akzeptierbar ist. Eine spezielle Schwierigkeit resultierte aus der Tatsache, daß im Plattdeutschen die sprachliche Vergangenheit überwiegend durch das Perfekt ausgedrückt und das Imperfekt seltener benutzt wird. In einzelnen Sätzen, in denen das Imperfekt wegen des Sprachflusses angebracht gewesen wäre, stand uns dann oft das entsprechende Wort nicht zur Verfügung; es tritt aus diesem Grunde an verschiedenen Stellen eine gewisse Holprigkeit auf. Diese Probleme waren auch nicht mit Hilfe eines mecklenburgisch-vorpommerschen Wörterbuches neueren Datums zu lösen, zumal darüber hinaus das Eggesiner Platt mit seinen speziellen Ausprägungen darin keinen Ort hat. Hinzu kommt noch, daß Platt ja keine "Schreibe" sondern eine "Spreche" ist; es gibt also keine allgemeingültige Orthographie. Bei der Schreibung der Wörter haben wir uns daher im Wesentlichen nach der Aussprache gerichtet. Es war allerdings nicht möglich, dieses Prinzip konsequent anzuwenden, weil dann die geschriebene "Spreche" wegen der häufig "verbogenen" Endungen zu einer Apostroph"schreibe" geraten wäre, was dann die Lesbarkeit empfindlich eingeschränkt hätte. Das für dieses Platt typische überhöhte o haben wir mit einem Akzentzeichen ° versehen, z.B. mōken, dōa, jōhn, Bōhnhoff usw. Gleiches gilt für das überhöhte ö. Hier haben wir o und e zu einem Buchstaben zusammengefaßt: Moelasand, soeben, Loepel. Außerdem fiel uns auf, daß in Eggesin verschiedene Wörter nicht einheitlich gesprochen wurden (werden). So reicht

beispielsweise das Wort "aber" von aba über œwa, œwast bis œwastens.
"Oewastens, dat will ick die sengen...!" Wir haben uns für das mit Sicherheit am meisten verwendete "œwa" entschieden, an einigen Stellen jedoch auch œwast gelten lassen.

Zur textlichen Struktur des Buches: Wir haben es nicht nach Sachgebieten bzw. Themenkreisen geordnet, sondern die Beiträge gemischt, um dadurch ein (vielleicht!) interessanteres Gesamtbild zu erreichen. Hätten wir nach Themenkreisen geordnet, so wären sie überschrieben worden mit: Historisches, Besinnliches, Schabernack- und andere Geschichten, Schwierigkeiten mit Sprache und Großstadt, Eggesiner Originale, Eggesiner Küche, Statistisches usw.

Als Eigenart besitzt dieses Buch am Schluß fünfzehn Blankoseiten. Sie sind für individuelle Nachträge gedacht, zum Einkleben von Bildern und....

Mancha, de Eggesin noch nie besökt,
de denkt, dat in unsan Kopp dat spökt.

"Wat möken de denn so väl Wind,
bloß, weil se Eggesina sind?"

Jera deet mi leed, de dat nich weet!

Dôaroeba soll man nich scherzen:

Wi all drögen Eggesin in uns Herzen.

Un nu höat mi an,

dat ick juch dat utennannapulen kann:

Twüschen Pöswalk un Ueckamün',

dôa findst du dat, uns Eggesin,

een Dörp ant Haff.

Mancha secht jehäblich: "Watn Kaff!"

Wie kann man bloß so doemlich sind

un so räden? Dat weet jered Kind,

dat uns Eggesin is bannich schön,

mit väl Wöta, Bargaen un väl Grön.

Jô, jô, uck Bargaen hett uns "Nest";

orra sind ji noch nie in de "Jumnitza" west?

Na, süht du, nu föllt di dat werra in:

Dat jifft wüchlich Bargaen in Eggesin. *)

Un driecht uns dat Schicksöl int Welt henn un hää,

in Eggesin sind uns Wörtel - wat wüll' ji noch mea?

*) De Jumnitza Bargaen, de sind nich mea dôa,
dat föllt mi schwoa, dat ick nich rôa!

Upklärung

Aus der Geschichte von Eggesin und Gumnitz

VON DER ERSTEN ERWÄHNUNG DES DORFES BIS ZUM 30JÄHRIGEN KRIEG

Nach einer Urkunde vom 7. April 1216 schenkten pommersche Herzöge dem Kloster Grobe bei Usedom "das Dorf Gizyn mit dem Klestzizaflusse und Klestno-See". Hierbei handelt es sich übersetzt um Krebsfluß und Krebssee, den Eggesiner See und seinem Abfluß, die Back. Diese erste Erwähnung von Eggesin als Dorf setzt voraus, daß es 1216 bereits bestand und wohl schon Jahrhunderte bestanden hatte. Begründer waren zweifelsohne die Wenden, wenn auch schon eine Besiedlung in der Jüngerer Steinzeit durch Funde nachgewiesen ist.

Die Wenden ließen sich gerne an von Wasser und Sumpf geschützten Plätzen nieder; so bedeutet ja Gizyn "Zusammenfluß", nämlich von Randow und Uecker. Im Jahre 1301 wird das Dorf erneut in einer Urkunde über einen Friedensvertrag zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog von Stettin genannt. Später wandelte sich der Name in Exinn, dann Ecsin und schließlich in Eggesin.

Nach langwierigen Kämpfen zwischen Brandenburg und Pommern um das Ueckergebiet, die Uckermark, erhielt Brandenburg 1250 das Gebiet, das bis Eggesin reichte. Damit begann die Einwanderung und Ansiedlung deutscher Bauern und Bürger. Um Ackerfläche zu gewinnen, wurde Wald gerodet. In der Folgezeit kam es immer wieder zu Streitigkeiten um den Besitz des Ueckergebietes.

Diese langjährigen Kämpfe bedeuteten für die Bewohner und damit auch für die Eggesiner als Grenzbewohner immer Hunger und Elend. Erst 1493 wurde im Ver-

trag zu Pyritz der Friede geschlossen, und es folgten 150 Jahre einer sehr ruhigen Entwicklung. Herzog Bogeslav X. versuchte energisch Ordnung zu schaffen. So schritt er gegen Straßenräuber, Wild- und Holzdiebe ein (ob letzteres den Eggesinern paßte?). Er versuchte auch den Wildbestand zu heben und ließ einen Vernichtungskampf gegen Raubtiere wie Wildkatzen, Wölfe, Luchse und Bären führen, die es damals reichlich in der Ueckermünder Heide gab. So sehr der Herzog um seine Staatsfinanzen bemüht war, so gab er doch selbst das Geld mit vollen Händen aus. Eine Liste des Verbrauchs während seiner Hochzeit 1490 mit Anna von Polen in Stettin, die acht Tage dauerte, gibt an: 1600 Tonnen Bier, 20 Fuder Landwein, 34 Lagen Südwein, 2 große Fässer Rheinwein, 200 Ochsen und Kälber, 700 Schafe, 6000 Hühner, 180 Ferkel und Schweine, 30 Schwäne, 360 Gänse und Spanferkel, 60000 Eier u.a.m. Großer Luxus wurde mit der Kleidung getrieben. Teuerste Stoffe waren gerade gut genug. Aber auch das Volk verstand im großen Freundeskreis zu feiern: bei Geburt, Taufe, erstem Kirchgang der jungen Mutter; eine Hochzeit dauerte vier, fünf oder mehr Tage. Ebenso feierte man Begräbnisse und natürlich alle Jahresfeste. Schließlich wurden Verordnungen erlassen, die die unmäßige Fresserei und Feierei sowie den Kleiderluxus eindämmen sollten. Alles hier Gesagte betraf mehr oder weniger auch unsere Eggesiner und Gumnitzer. Sie ernährten sich überwiegend von der Landwirtschaft und dem Walldreichtum, wie es ja auch in jüngster Zeit war.

Vor dem 30jährigen Krieg gab es in Eggesin 9 Bauern mit 42 Zugtieren (Pferden und Ochsen). Handwerker gab es nicht, die waren den Städten, beispielsweise Ueckermünde vorbehalten. So bestimmten es die Innungsregeln. Hiervon ausgenommen waren Stellmacher, Schmiede und Müller. Viele Arbeiten mußten

die Bauern in ihren Wirtschaftsbetrieben selbst verrichten; man kam ja selten in die Stadt, und Bargeld war knapp.

In die Zeit vor dem 30jährigen Krieg fällt auch die Entstehung der Holländereien, die ihren Namen tatsächlich zu recht tragen. In den Jahren 1613/1614 reiste der pommersche Herzog Philipp Julius nach Kurland, kam dabei durch die Weichselniederung und in Verbindung mit den dort im 16. Jahrhundert angesiedelten Holländern, die aus Glaubensgründen (Mennoniten) aus ihrer Heimat geflüchtet waren. Durch diese Begegnung kam der Wunsch auf, in Vorpommern zu siedeln. Ein Unternehmer Bartholomäus Stülckenmacher aus Pasewalk kam 1619 mit fünf bevollmächtigten Holländern nach Ueckermünde. Diese Holländer fanden Gefallen am Ueckergebiet. Sie verstanden es, mit Wasser, Überschwemmungen und Deichbau umzugehen. Schon am 8. Mai 1619 wurde ein Vertrag geschlossen mit dem pommerschen Herzog, nach dem jeder Siedler hundert Hufen und Bauholz aus der Heide erhalten sollte. Sogleich wurde das Land durch den Pasewalker Landmesser Daniel Stockfisch vermessen, und bald kamen fünfzig bis sechzig Siedler mit fahrender Habe und Vieh. Angelegt wurden die Holländereien ueckeraufwärts vom Dunzig, Alt-Torgelow, Düsterorth bis Ziegenberg und rechts abwärts bis Gumnitz. An Namen der Siedler sind bekannt: der Schulze Hanß Oßwald, Gregor Erboldt, Hans Andres, Daniel Neuenhagen, Bartholomäus Siederam, Jochen Becker, Peter Barthold, Jost Brahde, Michel Zibarth, Nanne Hercules und Jochem Wolter.

Im 30jährigen Krieg wurden alle Hollandereien durch Wallensteinsche Truppen zerstört. Sie blieben viele Jahre wüst, und von den Familien scheint wenig übriggeblieben zu sein. Erst ab 1670 begann eine Neusiedlung. In der Schwedischen Landesvermessung werden wieder Namen der Bewohner aufgeführt. Es

sind unter anderen Klostermann, Barholt (Barholz), Heydkrüger, Kasten, Lemke, Anders, Schröder; Namen, die nach 1700 auch in Eggesin vorkommen.

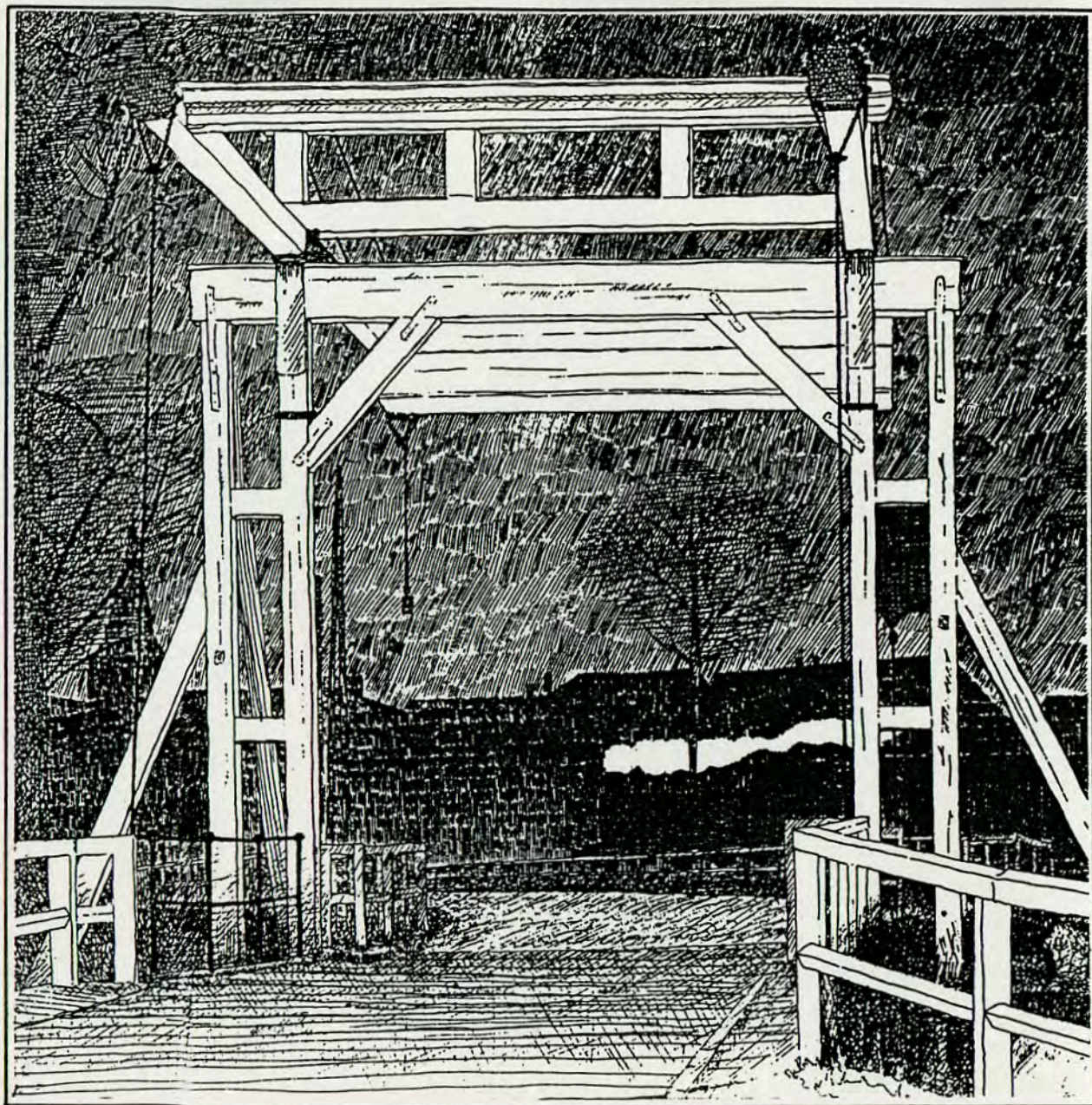
EGGESIN UND GUMNITZ IM 30JÄHRIGEN KRIEG (1618 - 1648)

Den Eggesiner neun Bauern mit ihren zweiundvierzig Zugtieren, wie auch den fünf Gumnitzern mit dreißig Zugtieren, hatten die hundertfünfzig Friedensjahre eine gewisse Behaglichkeit gebracht. Das sollte nun ein jähes Ende haben. In den Jahren vor 1630, der Landung Gustav Adolfs von Schweden in Pommern ließ der Kaiser das Küstengebiet durch seine Truppen besetzen, um die drohende Invasion zu verhindern. Zur Bezahlung der Kriegskosten (Verpflegung und Besoldung der Soldaten) mußte jeder Bauer 2 Prozent vom Gesamtwert seines Besitzes, jeder Gehaltsempfänger 5 Prozent, alle übrigen eine Kopfsteuer zahlen. Das Geld ging natürlich sehr spärlich ein, und so nahmen die Soldaten mit Gewalt, was sie brauchten und gleich noch mehr. Am meisten litten die Dörfer darunter, Vieh und Korn wurden weggenommen und die Pferde beschlagnahmt; zogen die einen ab, wollten die nachfolgenden das gleiche haben. So stieg die Not aufs höchste. Gras und Kräuter, Rinde und Baumknospen bildeten die Nahrung. Viele verhungerten; und noch hatte das Kriegsgeschehen unsere Heimat gar nicht erreicht. Im Juli 1630 landete Gustav Adolf auf Usedom. Mit seinem Siegeszug gegen die Kaiserlichen trat zunächst etwas Ruhe ein. Aber nach dem Tode des Königs 1632 flüchteten die Schweden, und die Kaiserlichen setzten hinterher. Der schwedische General befahl, alles zu vernichten. Der Jammer und das Elend waren kaum zu beschreiben. In zwei Tagen war die Ueckerei vollkommen verwüstet. Die Bewohner flüchteten in die Wälder. Seuchen vernichteten, was die Hungersnot übrigließ. In Ueckermünde standen

1639 nur noch zehn Häuser, von seinen 1600 Einwohnern blieben fünfzig am Leben. Liepgarten war 1643 ganz wüst und menschenleer. Das Dorf Damgarten bei Bellin wurde nie wieder aufgebaut. Eggesin lag wüst, nur drei Bauern hatten sich 1643 wieder kümmerlich eingerichtet, besaßen aber keine Zugtiere.

UNTER SCHWEDISCHER HERRSCHAFT

Obwohl nach einem Erbvertrag bei Aussterben des pommerschen Herzoghauses (das war 1637 geschehen) ganz Pommern an Brandenburg fallen sollte, erhielt Schweden im Friedensschluß 1648 Vorpommern, und so wurde auch Eggesin schwedisch. Die Regierung versuchte recht und schlecht, die Kriegsschäden zu heilen. Jedoch waren nur wenige Bauern am Leben geblieben, die auf die Trümmer ihrer Höfe zurückkehren konnten, um die Gebäude aus Holz und Lehm in Ordnung zu bringen und - ohne Zugtiere - mit Weib und Kindern vor dem Pflügen verwilderten Acker erneut urbar zu machen versuchten. 1654, also sechs Jahre nach Friedensschluß, hatte Eggesin erst wieder fünf Bauern, während Gumnitz noch wüst lag. Auch vierzig Jahre später hatte Eggesin nur fünf Bauern und einen Cossäten, Gumnitz zwei Bauern. Der Grund lag in ständigen weiteren Kriegswirren. Schon 1655 begann der schwedisch-polnische Krieg. Das schwedische Heer zog durch unsere Heimat gegen Polen. Nach der Niederlage bei Warschau fielen nun ihrerseits die Polen in Vorpommern ein. Die Schrecken des 30jährigen Krieges wiederholten sich. Wieder waren die Dörfer um Ueckermünde rauchende Trümmerhaufen, und eine Mißernte im Jahre 1661 brachte die letzten Bewohner an den Rand des Unterganges. Nach vierzehn Jahren Ruhe gab es erneut Krieg. Die Schweden marschierten gegen Brandenburg. In der Schlacht bei Fehrbellin 1675 wurden sie vom Großen Kurfürsten geschlagen. Die Reste



fluteten durch Vorpommern zurück. Der Kurfürst eroberte und besetzte Vorpommern in der Absicht, es zu behalten und wollte dem Lande so schnell wie möglich durch Saatkorn- und Viehzuteilungen helfen. Im Frieden 1679 mußte er jedoch Vorpommern wieder herausgeben, und um sich bei seinem Abzug schadlos zu halten, nahm er alles Gelieferte, Vieh und Ernte, mit und erhob unbarmherzig Kriegssteuern.

So fanden die Schweden ausgeplündertes Land vor, das aber dennoch Steuern und Einquartierungen bezahlen und soweit möglich, Fuhrleistungen für Beamte leisten mußte. Aus einer Urkunde des Jahres 1689 geht hervor, daß Eggesiner Bauern Klage erhoben, weil sie vier Tage der Woche Dienst für das Schloß Ueckermünde, den schwedischen Amtssitz, leisten mußten. Die Beschwerde ist unterschrieben von den Eggesinern Joachim Möller, Christoph Nauschütt, Kühn und Hans Bratenaal und...hatte Erfolg.

Um 1692 begannen die Schweden für ganz Vorpommern ein großartiges Katasterwerk anzulegen. Es sollte der Steuererhebung dienen, ist aber heute ein Werk von großem historischen Wert. Nur ein Zufall hat diese wertvollen Urkunden 1945 vor dem Verderben gerettet. Sie waren aus dem Staatsarchiv Stettin nach Spantekow, Kreis Anklam, ausgelagert. Ein Anklamer Lehrer und Heimatforscher brachte das Werk in Sicherheit; es wird heute im Staatsarchiv in Greifswald aufbewahrt. Die Schweden fertigten damals innerhalb von sechs Jahren von jeder Feldmark eine maßstabgetreue Karte an, dazu ein Verzeichnis der Bewohner und der Ländereien (Acker, Wald und Wiesen) nach der Bodengüte. Nach diesen Listen wohnten damals (1696) in Eggesin:

Bauer und Schulze Hans Bradenahl (Nr. 1, Dresen),

Bauer Christoph Nauschütt (Nr. 2, Pfarrgrundstück),

Bauer Christopher Kühne (Nr. 3, Grundstück Becker),
Bauer Tewes Kühne (Nr. 4, Grundstück Radig),
Cossät Hans Seefeld (Nr. 5, Grundstück Rahn),
Krüger Caspar Kühne,
Instleute Peter Schack, Michel König, Christoph Seefeld, Hans J. Mitzlaff
Heidereiter Cort Beerbohm
Glöckner georg Bartel.

Nach der damaligen Karte läßt sich feststellen, daß der Kern des Dorfes etwa das Gebiet von Radig bis zum Rosengarten umfaßte.

Für Gumnitz werden genannt:

Freimann Christian Vogel (Hof 1, Gelände der Holzindustrie),
Cossät Michel Bradenahl (Hof 3, gegenüber Rindfleisch),
Cossät Franz Preger (Hof 2, Grundstück Rindfleisch).

Aus Urkunden von 1711 geht hervor, daß in dieser Zeit auch die Anfänge der Schifffahrt liegen, zumindest ein Eggesiner Schiff transportierte Holz nach Stralsund.

Um 1700 begann schon wieder Kriegsgeschehen. Im Nordischen Kriege, der bis 1720 dauerte, litt unsere Heimat erneut unter den durchziehenden Truppen. Die alte Heerstrasse führte damals von Stettin über Ueckermünde nach Anklam. Vornehmlich Russen und Polen verfolgten die geschlagenen Schweden. Wieder verloren die Bewohner allen Besitz, selbst das unreife Korn auf den Feldern wurde abgemäht, damit es nicht der Gegenseite in die Hände fallen sollte. 1708 und 1709 gab es Mißernten und Hungersnot (Kartoffeln waren ja noch unbekannt) und im Jahr darauf wütete die Pest, von Soldaten eingeschleppt. In Ueckermünde starben von dreihundertundfünfzig Einwohnern siebenundachtzig.

1713 gelang es dem preußischen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. gegen Zahlung von 400 000 Talern Kriegskosten, Vorpommern bis zur Peene von den Russen zu erwerben und auch im Friedensschluß 1720 zu behalten.

EGGESIN UND GUMNITZ UNTER PREUSSISCHER VERWALTUNG IM 18. JAHRH.

Unter der Herrschaft des Soldatenkönigs und seines Sohnes Friedrich II. gab es im wesentlichen eine ruhige Entwicklung. Beide Könige taten viel, um Landwirtschaft und Handwerk auf einen besseren Stand zu bringen. Endlich erholten sich die Städte und Dörfer von den Schrecken des 17. Jahrhunderts. Aus Kirchenbüchern und erhaltenen Akten in den Staatsarchiven geht hervor, daß in den Jahren von etwa 1720 - besonders ab 1740 - bis 1780 eine gewaltige Siedlungstätigkeit einsetzte. Unsere menschenleer gewordene Heimat wurde durch zahlreiche Dorfgründungen, auch durch Neusiedler, vollkommen verändert. Im Jahre 1700 wurde Eggesin eine selbständige Kirchengemeinde; bisher war es nur eine Kapellengemeinde von Ueckermünde. Bald erhielt Eggesin einen eigenen Pastor, der ab 1700 auch das zuständige Kirchenbuch führte. Es ist bis heute erhalten und gibt genaue Auskunft über die Einwohnerschaft. 1747 gab es in Eggesin bereits neun Bauern und fünfzehn Büdner, in Gumnitz fünf Bauern und drei Büdner. Einen dieser Gumnitzer Bauernhöfe hat bald nach 1700 einer meiner Vorfahren, Jacob Kasten, angelegt, wie aus Kirchenakten zu ersehen ist.

Im Zuge der preußischen Kolonisation entstanden die Dörfer Hoppenwalde, Gegensee, Vorse, das ganze Amt Königsholland mit Ferdinandshof, Heinrichsruh, Heinrichswalde, Meiersberg, Friedrichshagen, Rothemühl, Schlabbrendorf, Blumenthal, Viereck u. a. mehr. Dazu ließ die Regierung Eisenhüttenwerke und

Glasfabriken anlegen. Die Bewohner sollten möglichst aus dem Ausland stammen, also außerhalb der preußischen Grenzen. Sie kamen aus Mecklenburg und Sachsen, aus der Pfalz, Polen, Hinterpommern und auch aus Schwedisch-Vorpommern. Selbst aus den nordischen Staaten kamen Siedler. Manche gingen wieder, andere kamen an ihre Stelle. Nicht immer ging das Siedlungsverfahren reibungslos. Es kostete Geld, sollte aber später etwas einbringen. Der König meinte es gut, aber seine Beamten versuchten manchmal, seine Anweisungen zu umgehen. Es gab vielerlei Beschwerden der Neusiedler, wie in vielen Akten noch heute nachzulesen ist. Auch hier galt das alte Siedlerwort: "Dem ersten der Tod, dem zweiten die Not, dem dritten das Brot." Man mußte Wildnis roden und Sümpfe trockenlegen, Zarow, Randow und Uecker regulieren, aber auch mit den Naturgewalten fertigwerden. 1739/40 gab es einen furchtbaren Winter, der vom 3. Oktober 1739 bis zum 13. Juni 1740 dauerte. Er ist in vielen urkundlichen Aufzeichnungen erwähnt und geschildert. Manche Pastoren machten Notizen in Kirchenbüchern, und ich fand in Blesewitz bei Anklam eine längere Eintragung. Der damalige Pastor schrieb wörtlich:

"Anno 1740 ist eine große Kälte gewesen, so wohl ratione gravus als durationis, dergleichen kein Mensch, wenn er auch achtzig Jahre zählen und denken kan, erlebt hat. Sechs Wochen vor Weihnachten ließ sie etwas nach, aber es währte nicht lange, so fing sie wieder so heftig an, daß viele Menschen und viel Vieh erfroren sind. Sie dauerte bis um Ostern, da doch das Ostern damals in der 15. Woche erst einfiel. Um Ostern war noch keine Saat auf dem Felde zu sehen, um Pfingsten war die Saat noch nicht in Schuß. Um Johannis bekam sie erst Ähren und stund überall sehr dünn und schlecht, daß auch viele die Aussaat werden kaum wiederbekommen haben. Der Weizen war in hiesi-

ger Gegend und an den meisten Orten ganz und gar verfroren, daß die Leute das Land zum Teil wieder umharkten und Sommergetreide darin säeten, zum Teile blieb es auch unbesät liegen. Das Getreide fing darauf an im Preise hoch zu steigen, daß der Scheffel Roggen um Johanni am hiesigen Ort 1 T. 12 Gr. und die Gerste 1 T. 4 Gr., der Weizen 2 T. galt, an anderen Orten aber noch teurer. Die Roggenernte nahm mit der Gerstenernte gleichen Anfang, welches geschah den 29. August. Die Roggenernte war schlecht, doch noch besser als man sich im Frühjahr vermutete. Die Gersten- und Erbsenernte aber war reichlich gesegnet. Das Steinobst, als Pflaumen, war sehr voll an den Bäumen, weil aber gleich Michaelis ein starker Frost einfiel und die Pflaumen damals wegen der sehr lang ausbleibenden Sommerwärme nicht zeitig reif wurden, verfroren alle auf den Bäumen, daß man diesen großen Segen nicht zu Nutze bekam."

Die Nachkommen der Siedler verbreiteten sich auch auf die alten Dörfer. In Eggesin geben Namen wie Pretzer, Zeisler, Lorenz, Weber u.a. davon Zeugnis. Viele Neu-Einwohner kamen auch aus der Stationierung von Soldaten in der friderizianischen Zeit. Man hatte nur in großen Standorten Kasernen, die meisten Soldaten wurden bei Bürgern und Bauern einquartiert. Viele, so eine Art Reservisten, konnten privat bei ihren Familien leben und nebenbei einer Beschäftigung (Handwerk) nachgehen. So lag in Pasewalk und Ueckermünde das berühmte Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth. Ja, selbst zu Standorten in Stettin, Anklam oder Prenzlau gehörten eingetragene Soldaten, die in unseren Dörfern wohnten. Von diesen allen wurden manche hier heimisch oder sie oder ihre Kinder heirateten Ansässige. Voller Stolz konnte Friedrich II. über seine Kolonisation sagen: "Ich habe eine ganze Provinz im Frieden erobert".

DIE ZEIT DES 19. JAHRHUNDERTS

In den Unglücksjahren von 1806/07 kamen auch durch Eggesin französische Besatzungstruppen. Sie brachen die Brücke über die Randow ab. 1809 wurde als Notbehelf eine Art Laufbrücke errichtet. Nach dem Tode des Husarenmajors v. Schill in Stralsund 1809 konnten nur wenige seiner Getreuen entkommen. Darunter waren 3 Offiziere, die sich durch die Wälder und mit Hilfe eines Fischers bis Eggesin durchschlugen. Sie fanden Unterschlupf bei einem Jagdgenossen Schills, dem Oberförster Kühl in Eggesin. Von Gefallenen in den Freiheitskriegen 1813/15 zeugen die Gedenktafeln in der Kirche. Seit alters hatten die Bauern und Büdner das Recht, ihr Vieh in den königlichen Forsten zu weiden. Dazu hielten sie einen gemeinsamen Hirten, der in dem Hirtenhaus wohnte. Durch diese Hütungsgerechtsame wurde dem Wald ziemlicher Schaden zugefügt. So wurde 1863 zwischen Forst und den Hütetberechtigten ein Ablöseverfahren geschlossen. Die Bauern und Büdner erhielten Wiesen und Forstland als Abfindung. Zur Nutzung der Bauern gegen eine Pachtsumme gehörten auch der Eggesiner See nebst Wiesen, Schilf- und Rohrplaggen und die Gräben. Im Laufe der Jahre hatten die Bauern von ihrer Feldmark Parzellen abgegeben, die von Büdnern bebaut wurden, so daß die Zahl der Büdner 1860 bereits 60 Stellen umfaßte. Sie lagen in der Hauptsache an der Bahnhof-, Randow-, und Stettiner Str. Diese Büdner (Budenbesitzer) waren häufig Handwerker, Tagelöhner, Waldarbeiter, Fuhrleute oder Schiffer, die nebenbei eine kleine Landwirtschaft betrieben. Es mögen kurz die Einwohnerzahlen als Zeichen der Entwicklung des Ortes Eggesin genannt sein: 1870: 1300, 1885: 1550, 1900: 2570, 1910: 2822, 1939: 3400, 1946: 4600, 1964: 6557 (seit 1891 sind darin die Zahlen von Gumnitz enthalten). Zur 750 Jahrfeier wurde Eggesin zur Stadt erhoben. Soweit

über die Geschichte Eggesins. Die jüngere und jüngste Zeit ist den meisten Anwesenden bekannt und würde auch eines weiteren Vortrages bedürfen. Als letztes möchte ich noch kurz über die Schulgeschichte Eggesins berichten. Bereits 1717 hatte Eggesin einen Schulmeister. Es war der Leineweber Jacob Hütting. Er unterrichtete, wie damals allerorten üblich, in seiner Webstube und war auch zugleich Küster. Für jedes Kind bekam er ein kleines Entgelt, für arme Kinder zahlte die Kirche, deren Sache überhaupt alle Schulangelegenheiten waren. 1743 wird erstmalig eine Schulstube genannt und 1766 wurde ein neues Schulhaus erbaut, in dem es sogar eine räumlich separate Schulstube gab. Es wurde nur Winterschule gehalten, erst nach 1800 auch im Sommer. Seit dieser Zeit etwa mußte der Schulmeister wegen der steigenden Kinderzahlen hauptamtlich angestellt werden. Die Küster und Schulmeister des 18. Jahrhunderts waren in Eggesin: Jacob Hütting, Leineweber (1717-1736); Johann Christoph Brauns, auch Brauns, Schneidermeister (1736-1781), er unterrichtete vierunddreißig Knaben und dreißig Mädchen; Christian Matth. Ahlwardt, Schneidergeselle und Schwiegersohn des vorigen Schulmeisters (1781-1808); Johann Friedrich Völcker, Sohn des Küsters aus Neuwarp (1808-?), er unterrichtete 1818 hundertundneun Kinder. 1837 mußten drei Klassen eingerichtet und ein zweiter Lehrer eingestellt werden. Die Schule vergrößerte sich fortlaufend. Als ich 1936 nach Eggesin kam, war sie siebenklassig, wobei der letzte Jahrgang zweijährig im Wechsel unterrichtet wurde, so daß die Schulzeit acht Jahre dauerte.

(Friedrich-Wilhelm Franke, der diesen Aufsatz nach der Chronik von Gustav Streblow (1965) zusammenstellte, starb am 16. Februar 1981

„Genesis“ (alternativ)

Der Name Eggesin hat seine nun hinlänglich bekannte (und wohl auch historisch gesicherte) Entstehungstheorie. Es gibt jedoch auch Alternativtheorien (die man nicht ganz so ernst nehmen muß), die man dem interessierten "Heimatforscher" nicht vorenthalten sollte. Also: Eine alte Sage aus dem Kreise Ueckermünde besagt, daß das Dorf Hoppenwalde schon viel älter sei als Eggesin. Die Hoppenwalder führen hierzu folgenden Beweis an: In Hoppenwalde lebte vor sehr langer Zeit ein Mann mit einer ansteckenden Krankheit. Um eine Seuche von dem Ort abzuwehren isolierte man den Kranken. Er wurde in eine Holzhütte gesteckt die sich in den ausgedehnten Waldungen des Gebietes zwischen Ueckermünde und Pasewalk befand, genau dort, wo heute der Ortskern von Eggesin sich befindet. Da sollte er nun leben. Einen Namen hatte weder die Hütte, noch die Örtlichkeit rundherum. Wenn aber jemand davon sprach, sagte er nur: "He sitt in sien Eck". Na, ja, aus "Sien Eck" wurde "Ecksin" und schließlich Eggesin.

Ut mien Kinnatied un uck noch'n bäten dōabōa un dōahinna...

Mien Großvadda, dat wāa de best Großvadda vont janz Welt! Jawoll! Ick will jō inrūmen, dat dat woll vāl Kinna von āan Großvadda sengen warn. Āewa mien Großvadda wāa wūrklīch wat besonnas. Dat mütt ick von mi ut behaupten. Wat denken ji, wie schön dat wāa, wenn ick mien kleen Hand in sien lengen kün̄n, wenn he mit mi de Dōrpstrōt langjüng. Irgendeenen Wech har he jeren Dach to mōken. Sien Hand wāa ūmma so schön warm, un ick fōhlt mi bi em so richtich jeborgen. Mien Vadda wāa dōmōls inn' Kriech (1914-1918), mien Mudda int Jeschäft - na, dōa lōp ick ōftas āewa de Strōt nō droeben, wo mien Groß-öllan wōnten.

Großvadda is vāl mit sien Farrad fōat. un wenn he mi up de Strōt drōf, hett he ūmma secht: " Na, Klūta, denn stiech man vōan bi mi up. Dat heff ick denn uck mōkt." Eenmōl heff ick em frōcht: "Opa, was gibt es heute bei euch zu Mittag?" He hett denn janz bedāchtich secht, un dōabi schmunzelte he: " Jō, dat saßt du woll weeten: injewickelte Klūt!"-"Opa, was ist das?"-"Kumm du man mit mi mit, du warst dat denn jō sehen." Un wat wāat? Pōlltūften! Wenn Opa mōl vareist wāa nōt Stadt - dat wāa Ueckamūn - orra nō Anklam, uck sojōa bet Stettin henn, denn hett he mi ūmma "Hōsenbrot" mitbrōcht. Dat wāan all sonn' bāten andrōōcht Stullen, āewast dick belecht.

Mien Opa hett mi Fleuten ut Wiedenroden mōkt. He hett dōato een Stūck vont Holt afschnāden un dat denn int Wōta lecht, dōamit de Rinn schön week wūr

un sich dat leichta aflösen löt. Denn hett Opa mit denn' Griff von sien Metz up dat Holt kloppt un drächte dat döabi ümma rüm, bet de Rinn los wäs. Denn hett he noch de Kerf rinschnäden, een Stück von dat Holt käm rut un - na, so genau weet ick dat uck nich mea - jedenfalls wää dat ne fein Fleut, wo man richtich up fleuten künn.

Mien Opa hett mi uck zeicht, wie man Ketten ut Seerosenblära orra Seerosenbloomen möken künn. Döabi würn de Stengels ümma bloß half inbröken, denn de Hut von de Stengels een kleen Stück langtreckt, denn an de anna Siet werra inbröken, werra langtreckt un so wiera, bet an de Bloom ran. Dat jeef'n schön Kett. - Ut Eekenblära hemm' wi' uns as Kinna lang Schärpen mökt. Döato würn Eekenblära afplückt, de denn mit drööcht Tanganödels tosam'm'stöken würn.

Inn' Busch jeef dat ümma wat to spälen, öewa wenn man plattbarft jüng, müßt man uppassen; denn up denn' Buschbonnen jeef dat väl Pißmiaken.

Jean spälten wi uck upt Tiegelie von Hermenaus in Voßhütt. Wenn Fiaöbend wää, turnten wi in de Schobas mit all de Brära rüm, mökten uns döa Stuben mit Treppen un spälten uck "Inkriegen".

Wenn mien Mudda un mien Oma inn' Harwst biet Tüftenbuddeln wään, heff ick döa uck ümma schön spält. Mien Mudda hett mi denn öftas Puppen ut Gras mökt. Ji wüll' weeten, wie de mökt warn? Jö, dat is so: Toeast sökt man sich'n schön', groten Grasbüschel ut, treckt denn' rut un wascht de Wörtel sauba un witt, denn dat sind de Hōa von de Pupp.; de warn nö böben sträken. Denn fött man de Grashalms tosam'm' un binnt se böben kört af; dat is de Kopp. Denn warn de Grashalms in dree Deel deelt, un twöa twee dünne an de Siet; dat sind de Arms, de denn werra unnen afbunnen warn. Un nu kümmt dat mittelste Deel ran, dat so unfefää in de Mitt afbunnen ward, döamit de Pupp uck ne Talj hett;

dat is de Lief. De Hôa kann man noch flechten, denn hett de Pupp uck'n Zopp. Mökt dat man nô, leef Lüd, juch Kinna un Enkel freun sich dōato jenauso, wie to ne jeköffte Pupp.

So kort vōa Fastnacht, dōa hett mi mien Opa uck'n Stock schnippat. Mit dissen dürft ick nô all Onkels un Tanten jōhn un denn - mit denn' Spieß in de Hand - upsengen: "Fastlōbend, Fastlōbend in denn' Busch,/ jifft mi een bāten Speck orra Wost,/lōt' mi nich so lang stōhn,/ick mütt noch'n Hus wiera jōhn!" Un denn jūngen de Lüd nōt Spind orra Schapp, un ick kreech een Stück Speck orra Schinken, uck öftas ne Schief Wost up mienen Spieß.

Ostan, dat wāa uck ne schön Tied. All'n Dach vōahāa jūng Opa mit mi in denn' groten Jōan, wo all de groten Ōwtbōöm stūnnen, um dōa mit mi ut Holtwull Ostanesta to mōken. Ōewa Nacht sūll denn de Ostahōs Eia rinlengen. Mien Ostaroden wāan ūmma all schön grōn, se hemm' all schöne Blāra hat. Ōbends har ick de Roden griffbereit vōa mien Bett stellt, dōamit dat annan Morgen allt fix jūng. Kuum wāa dat buten hell, heff ick mien Mudda weckt, dōamit se mi uck östalich utstafean kunn; un denn bin ick mit mienen kleenen Henkelkorf un de Roden ōewa de Strōt nō Omas un Opas Hus hennrennt. Oma hett mi leis de Dōa upmōkt un ick - hastewatkannste - henn nōt Schlopstuf. Dat Stūpen jūng los, ūmma up de Been. "Aua, Klūta, holl an, aua, aua, Klūta, holl an!" rōp Opa. Un ick heff secht: "Stūp, stūp, Ostaei, jiffst du mi keen Ostaei, denn stūp ick di dat Hemd entwei!" Denn kreech ick all de easten Ostaeia. Oma har se all dachs vōahāa mit Heu grōn un mit Bollen jāl un brun farft. Opa har noch mit Sandpapea helle Placken rinrāben. Denn jūng dat een Trepp hōja nō Tante Ida un Onkel Robot rup. Tante Ida stūnn schon in de Nachtjack an de Dōa, se lōt mi rin un sād: "Māken, mien kleen Māken, klopp Onkel Robot man ūmma up de bloot -

schen Been, ick boea di dat Todeck uck hoch, klopp mi dat Grönt man nich up de Betten, de heff ick man jistan east betreckt."

Un werra jeeft Eia, ditmol oewa bloß witte, dat wään woll Höhnaeia un keen Ostaeia. Oewa een! groten rotbackigen Appel kreech ick ümma to Ostan von mien Tante Ida. Se hett ümma secht: "Denn' Appel müttst du noch vöa dat Fröhstück äten, denn bliffst du hübsch un uck jesund dat ganze Jöa dörch!"

Intwüschen wää mien Opa upstöhn, un dat jüing in denn' Jöan. Doch de Ostahöns har oewa Nacht de ganzen Nestas woannas hennbröcht, ick müßt bannich söken, bet ick se all funnen har. Oewaall wää wat in. Opa künn sich mit mi freun. He säa nöhäa: "Wetst du, wi sind as Jungs mit de Mäkens ann' Ostamorgen ümma Ostawöta hölen west. Dat jüing so to: Janz fröh müßten wi upstöhn, dürften oewahaupt nich spräken orra uck bloß flüstan - rein jöa nüscht. Jera nähm sich ne Kann orran Pott, un denn jüingt jemeinsöm an'n fleetend Wöta - oewa joa nüscht sengen. De Pott wür vull Wöta füllt, un denn jüing dat all werra torü, ümma öhn to räden. To Hus müßt man sich in dat Wöta waschen, denn east künn man werra brabbeln. Wat denkst du, mien kleen Klüta, wecka dat dörchhollen künn? Nie wat spräken, uck nich kichan, ümma fein still sind. Nich väl hemm' dat schafft, un de annan harn Brabbelwöta in äan Pott un keen Ostawöta.

As de Kriech kommen wää, von em will ick möl nich väl vatellen, käm ick nôt School. Wi wönten dömöls noch in dat grot, rot Hus in de Stettina Ströt, dat Ernst Albrecht höat har. To em sechten all Lüd ümma "Schwarzer Albrecht". An de linka Siet vönt Hus har Bäcka Willi Wißmann sienen Löden, rechts wää uns Löden mit Klocken un Schmuckwöan. Dat Hus wää sea grot, uck noch'n Sietenflögel an. Wenn ick dat so oewaschlögend, wään woll sößtein bet achtein Kinna in dat Hus. Döa wää denn uck ümma wat los up denn' Hoff orra up de Ströt. Döa

jeeft väl Jekrietsch, up dat nu vont Strieden un Zanken käm orra ut lura Lust un Freud biet spälen. Wennt Rägen jeeft, denn har sich hinnan groten Stall, de winklich buucht wää - doavöa dat Hus von Brauas ann' ollen Kirchhoff (Hüt is dat werra de niej) - ne grot Wötapütz billt. Dat Wöta wää schön warm. Holt-tüffel ut un rinn int Wöta. De Jungs mökten sich uck ut Zeitungspapea lütte Schääps, un denn spälten wi Köhnschippa. Mancha har sien Schääp von de dicke Bork von de Kiefanbööm schnippat. Najö, dat jeeft ümma väl Spaß; un wi Mäkens stippten biet Bücken uns Röck orra Schörten natt.

Mit mi tosammen nôt School käm ut dat grote albrechtsche Hus uck Anneliese Tämlitz un Lotte Lehmann. Wi dree wään int Olla bloß vea Wochen utennanna. Uns Lehras in de School wään Herr Märkins, Fräulein Koch, Herr Hein (dat wää æwast Theobald Hein, nich Richard; de wää Theobald sien Soehn. To denn' hemm' all ümma "Richard", nich Richard secht), Herr Rönspieß, Herr Golnik. Denn wään döa noch Konrekta Frank, de uck denn' Eggesina Jesangvaein vöastünn un de Rekta Voigt. So wää dat in mien Tied. Denn' ollen Lehra Hein vasökten de Jungs öftas to arjan, æwade röök denn' Broden, un denn hett he denn' Roastock danzen löten. Eenmöl har Lehra Hein sien Brill werra valecht. Dat käm öftas vöa; möl läch sien Nickelbrill hia um möl döa. "Meine Brille, wo ist meine Brille?" röp he denn. De ganz Klaß hett losjault: "Da, auf ihrer Stirn, Herr Lehrer!" Un wat secht Hein int reinste Platt? Ji sind jo tangadæmlich." Lehra Hein har'n langen, witten Vollböat, un weil he priemte, wään de Böathöa üm sien Muul rüm ziemlich jälbruun.

Gliek in dat easte Schooljōa müßten wi dissen Spruch utwennich lean: "Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Gebrüder einträchtig beieinanderwohnen." Jō, dat wää jō nich so schwōa; bloß dat Wort "einträchtig", dat wää doch ganz

unbekannt. Mien Mudda hett sich denn' Spruch ümma werra anhöat. Toeast jüנג dat jô ganz jot: "Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Gebrüder", æwa denn: "wenn Gebrüder - wenn Gebrüder - wenn Gebrüder Albrecht beieinander- wohnen." "Nein, Mädchen", hett Mudda secht, "nicht Albrecht, EINTRÄCHTIG heißt das!" Einträchtig, einträchtig, einträchtig - ümmato heff ick dat secht. Un denn, ann' annan Dach int School: "Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn... wenn... wenn Gebrüder Albrecht beieinanderwohnen." De ganz Klaß hett brüllt. Jô, Gebrüder Albrecht wāan mi jeläufich, æwa "einträchtich", dat wāa dochen Fremdwort.

Schôbanack wāa bi grot un kleen ümma to't Stell. Wenn ick ut de School kām, rôpen de Jungs ôftas hinna mi hāa: "Ullarich, Bullarich, Speck un Brot wulla nich, Eia in de Pann, dōa mökt Ullarich sich ran!" Dômōls wāa ick wütend un bin wechrennt. Wenn ick hüt dōaran denken do - nu war ick bald fiefunsöben- tich Jōa - dōa lach ick dōaræwa. Nā, lachen nich, schmunzeln, sich högen, dat is de richtich Utdruck. Sonn' fein' Humoa, ümma sonn' bāten angriepen un denn' annan foppen, dat harn de Eggesina so an sich. Up dat de groten wāan orra de kleenen.

Mien Vadda har as Uamōka dat Amt, de Kirchenklock uptotrecken; dat müßt jere Woch eenmōl mōkt warn, ümma Sünno bends. Mien Vadda har sich ut denn' Kriech Asthma hōlt, un dōa fōl dat Uptrecken ümma mien Mudda to. Ick bin ôftas mit- jōn, un wi hemm' tosammen de grot Wrang rüm drächt. Dat wāan ümma dree grote Jewichta, de bet nō bōben hoch müßten. Een schwōa Stück Arbeit. Frōha wüßt ick uck, wie oft wi de Wrang bi jered Jewicht rüm drāgen müßten; dat heff ick nu all vajāten.

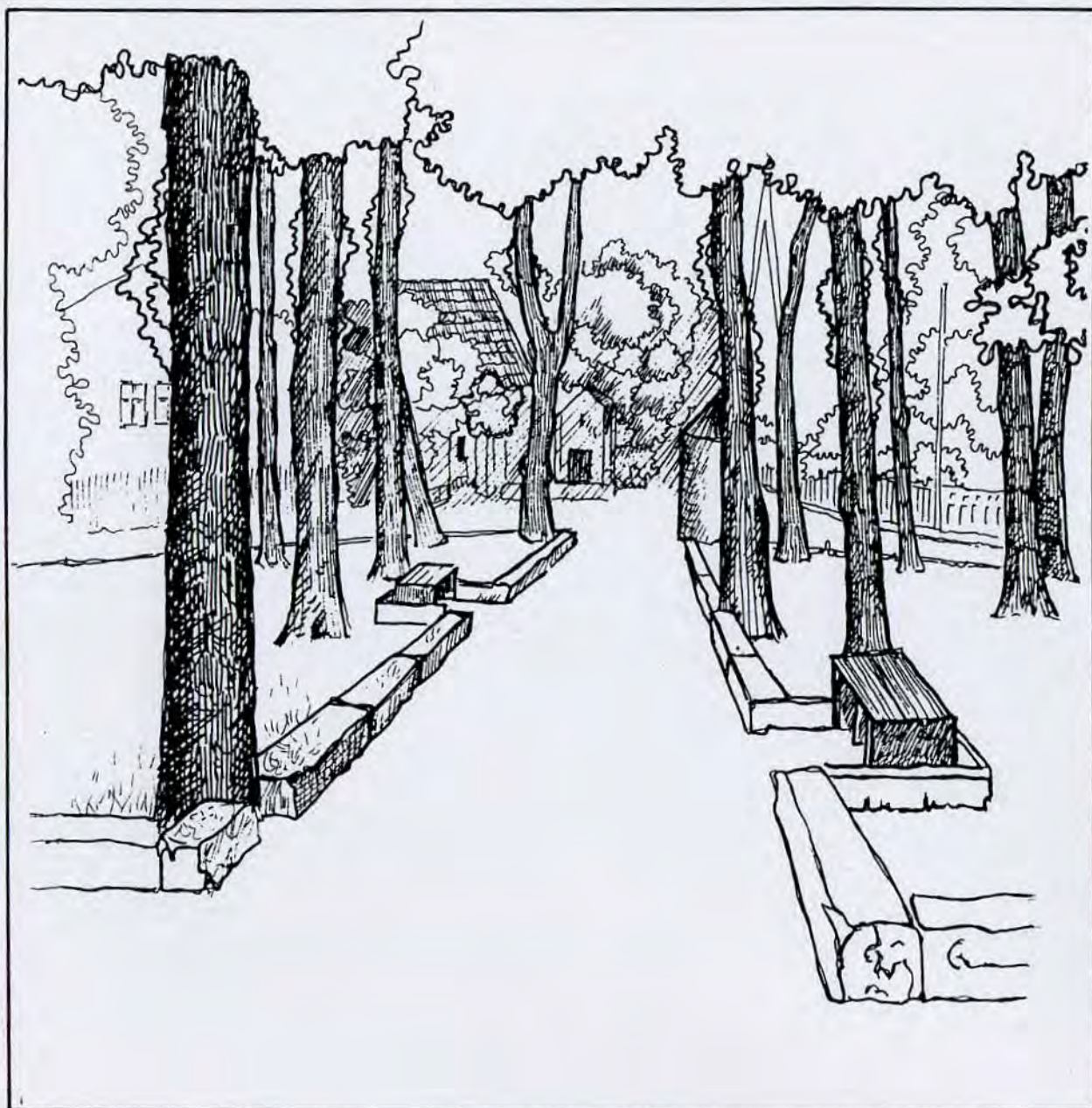
Von dōa bōben, wo dat grot Uawark in'n groten Kasten mit Glasschieben in-

buucht wää, har man dörch de Kirchenfenstas ne schön Utsicht æwa dat Dörp. Ick heff dōa öfta rutkäen un heff de Hüsa sökt, de ick ut mien Vawandschaft kennen dää.

De Schoolua hett Uamōka Radich ümma uptreckt. De Ua wää väl kleena un de Je-wichta uck leichta, æwa de müßt tweemol int Woch uptreckt warn. As Radich storben wää, hett mien Vadda de Schoolklock uck æwanomen.

Nägenteihunnatuntwintich! Dat wää föa mi un mien Öllan 'n Jōa! Doa hett mi de Klappastorch 'n kleenen Brora bröcht. Ick wää dōmōls nägen Jōa olt, æwa ick glöōft doch wahrhaftich noch ann' Klappastorch. Mien Mudda hett mi spära vatellt, dat wi ees biet Middachäten wāan - dat wää kort vōa uns Gerhards Jebuat - un dōa heff ick to mien Mutti secht: "Mutti, hast du aber einen dicken Bauch!" Un wat secht uns Mutti? Se secht: "Jō, ick heff hüt uck to väl Pölltüften äten!" Uns kleen Gerhard is fix ranwussen. Ick heff denn ümma "Schnüta" to em secht. As he noch ganz kleen wää, hett mien Mudda mi em mōl in mienen groten Puppenwōgen lecht, un ick bin mit em up de Strōt föat, un dōabi is de Wogen mi ümkippt. Æwa nüsch is passeat. Vōa dat Hus an de Eck bi Wißmanns Bäckalōden wää uck in denn' Footwech sonne grot Kuhl, un dōa is dat passeat.

To jean lōp de Jung to Meista Wißmann unnen in de Backstuf, de inn' Kella wää. "Na, du Knæthōhn", hett Wißmann ümma to em secht, "bist du all werra dōa?" Un denn bekām "Jerrad", so sechtens all to em in Eggesin, een Stück Brotdeeg un künn dōamit knäden... Un wat hett Mutti secht? "Junge, du bist ja wieder ganz voller Mehlstaub, du warst doch schon wieder unten in der Backstube!" Eenmol käm Kleen-Jerrad 'n bāten spät no Hus. Uns Mutti fröōch: "Wo warst du denn?" He: "Bei Fritz am Kino!" Uns ganz Familj hett nōgröbelt, wää Fritz am



Kino sind kunn. Wi wüßtent nich. Een pōa Dōch spāra hett uns uns' Jerrad denn' Fritz zeicht. Wecka wāa dat? Fritz Longino!

As mien Brora all nōt School jūng, hett mien Mudda ees to em secht: "Gerhard, hol uns mal von Wißmanns ein frisches Gerstelbrot!" Ōbends, as dat ant Dischdecken jūng, frōōch Mutti: "Wo ist denn das frische Gerstelbrot? Dies ist doch nur ein Stück Kanten!" "Och, Mutti," sāa uns Jung, "das hat mit unserm Schmalz so gut geschmeckt, da hab ich Nachmittag immer von gegessen." "Na," sāa denn uns Vadda to em, "denn ät denn' Kanten man uck noch up."

To Pingsten stünnen vōa all Dōan int Dōrp ümma Wōtaemmas mit Maigrōn. Dōa har sich uns Dōrp rutputzt, de Strōten wāan all saubafächt. Wi Kinna harn werra Sommaklera an, de Mākens mit Voilangs un breed Schärpen ümm' Lief, dat Hōa up un uck ne grot Schlöp in. De Jungs harn witt orra blau Matrosenanzūch an. Un denn jūngen wi ōftas nōt Middachäten denn' wieten Wech nō Sœbenkrūzen henn, üm Maiglōckchen to plücken. Toeast de Stettina Strōt lang, ann' niejen Kirchhof vōabi (dat is hüt werra de olle), denn ann' Schiebeschußplatz vōabi, links doahinna kām denn nōhāa denn' Första sien Hus, dat ganz alleen inn' Busch stünn, ümma wiera denn' Stuckeldamm lang, de Schossee, de nō Ōlbeck jeht. Kort hinna denn' Busch kümmt nōhāa ne Wisch, 'n kleen Bach schlängelt sich dōa dōrch, un wi müßten cewa ne kleen Brüh; un nu wāat nich mea wiet, rechta Siet jūng de Schossee wiera nō Ōlbeck, un linka Siet jūng dat'n Sommawech lang, un bald wāa man ann' Maiglōckchenbarch. Un dōa hemm' wi uns Maiglōckchen plückt, jera'n groten Strutz.

De Schützenfest in Eggesin wāan ümma wat schōnt. De Schützenvaein mit' Fōhn vōawech, dōavōa noch de Musikkapell un hinnenan allt, wat int Dōrp Been har. Up denn' Schiebeschußplatz stünnen twüschen de groten Eekbōöm Buden. Dōa

künn man scheeten un würfeln un sien Glück vasöken; dōa wāa uck de Kondita Schulz mit sien Zuckabongs, Lakritzen un sonn' Tüch. Dōa wāan uck janz grot Zelta upstellt mit Disch, Theek un Stöhl von Jastwirt Lōdwich un Jastwirt Wittenbarch. Öftas wāa uck dat Karussell von Straßburch dōa. De is mit sien Karussell ümma int Land rümtreckt, von een Schützenfest nōt anna. All Kinna sind dōrup föat, seeten in'n Schlennen, int Kaffeemöll orra können upt Pää rieden. De Manns vonn' Schützenvaein vasökten äa Glück biet Schiebenschheeten up denn' Scheetstand. Wecka de höchste Ringtohl har wāa König. De Frugens mökten intwüschē Dubenpicken. Dat (de Duben) wāan so höltan Vogelliefs mit utbreet' Flüchten. Vōan ann' Kopp harn de as Schnōbel 'n spitzen Nōgel. Nu bammelten disse Duben an'n langet Strick, dat bōben an'n Boomast anknüppat wāa. De Frugens müßten vasöken, denn' spitzen Nōgel genau in de Mitt von de Ringschief to kriegen. Se müßten de beiden Flüchtenennen mit de Hännē anfōten, torüjōhn un denn zielen. Uck hia wūr Königin, wea de höchste Ringtōhl har. - Öbends treckten denn all mit Tschingderassassa, un uck schon sonn' bāten besōpen, torü int Dōrp. Af acht wāa denn Ball.

So unjefāa valöp uck dat Kinnafest inn' Somma. De Kinna wāan fein rutputzt; de Mākens harn Bloomenkrānz int Hōa, de Jungs ne Bloom ant Hemd. Jera har'n Knüppel int Hand; doamt müßten de Duben afschmāten warn. De Kinna hemm' sich up denn' Schoolhoff sammelt, ümma klassenwies stellten se sich all up, ümma to drütt in een Reech, manchmōl uck vea. Un vōarup jūng vōa jera Klab een Jung mit de Duw up ne lang Stang. De wāan schön blau un witt anstrāken, harn twee Flüchten, Schwanz un Kopp, un bōben up wāan de Appel un't Zepta. Bunte Bānna hūngen uck runna. Wennt mit Musik vonn' Schoolhoff jūng, dōrch denn' Rosenjōan un denn de Stettina Strōt lang, denn harn de Mākens to tweet ümma

sonn' halfrunnen Wiedenbogen, de mit Buchsboomtwiech un Bloomen bewickelt wää. Dõa unna jüing denn ümma een Mäken. Wunnaschön seech de Zuch dõmöls ut. Gēwaall löpen de Öllan up denn' Bürgastiech mit. De Lehras jüngen näben äa Klassen hää.

Up denn' Schützenplatz jüing dat glik mit dat Dubenafschmieten los. Jera, de wat vont Duw afschmäten har, hett een kleen Jeschenk krägen. Dat schwõaste biet Afschmieten wää ümma de Rumpf. Wea denn' afkreech wää Könich.- Dõanõ wür noch wiera spält: Pottschlögen, Sackhüppen un uck hochhüppen nõ ne Wost, de an'n Band anknüppat wää. Un ümma, wenn eena hochhupsen dää, treckt een anna de Wost hoch. De Knalleffekt dõabi wää, dat man nich mit sien Hännen no de Wost griepen dürft, sonnan bloß mit dat Mul afbieten. Wennt denn õbends torüjüng int Dõrp, denn harn all Kinna bunt Fackeln anstäkt un hemm' vonn' Schützenplatz bet nõn Rosenjõan bi de Kirch Volkslieda sunen. Wat wää dat ümma schön!

De Stettina Strõt in Eggesin wää breet. Int Mitt har se denn' Stuckeldamm. Een Enn hinnan Schmittbarch, wo wi inn' Winta ümma schlirrat hemm' un wo dat nõ denn' Sõten Grund runnajüng, von dõa af kãm up de een Siet de Sommawech, dat wää vont Dõrp ut de linka Siet. Von Heringslöwe af, glik hinna dat grot Hus, dat wää, wo ick un uck mien Brora bõan sind, dõa füng up de rechta Siet de Sommawech an. Dõadõrch wää de Strõt so breet. Een schön Anblick mit all de dicken ollen Eeken up beid Sieten. Up de Sommawechs stünnen inn' Somma õfta de Heuwõgen, de õbends denn lea wään. Na, un disse Heuwõgen harn uns dat as Kinna andõn; de harn an jera Siet hochkant Sprossenlerran. Un dõa hemm' wi as Kinna "Botta, botta unnan Wõgen" spält: Eena von uns müßt unnan Wõgen krupen, de annan klappaten all nõ bõben up denn' Wõgen. De unnan Wõgen.

hett denn ropen: "Botta, botta unnan Wögen!" De böben: "Wea is dōa?" De unnen: De Minschenfräta!" De böben: "Wat will he?" De unnen: "Minschen fräten!" De böben: "Hetta uck Metza un Jöbel dōa?" De unnen: "Jö!" De böben: "Denn kann kommen wenna will!" Un denn jüng dat los: Dat Griepen un Inkriegen mit väl Jeschrie - rote Backen un blank Oogen harn se all - un ümma wiera jüng de Jacht. De "Minschenfräta" müßtall de annan Kinna antippen. Weckan he toletzt inkreech, de wää Siega.

De Eeken in de Stettina Ströt wään bannich dick. Wi können uns as Kinra dōa fein hinna vastäken. Besonnas öbends, wennt all to schumman anfüng. Denn spälten wi dōa besonnas jean. Öftas wää dat all so düsta, dat uns de Flerramus üm de Köpp rümflögen. - De meisten Eeken stöhn hüt noch. Wenn dat inn' Somma so richtig heet wää, denn jüngt nōt Boden, dat wää ann' Lusbarch orra ann' Stau. Dat wää jo ümman janz Eck to lopen, æwa wi kämen jean doa tosamm'. De Jungs harn äa Unnahosen an, wi Mäkens hemm' einfach uns Hemmen anbehollen, ut Parchen orra Linnen. Man nähm sich denn 'n frischt mit vōa nōt Boden. Uns Hemmmen klatschten uns, wens natt wään, ümma mächtig ann' Lief an. Ji münn' nich denken, dat wi dōmōls al Bodanzüch harn, nā, nā, sowiet wään wi dōmōls noch nich. Wenn wi noch nich schwemmen können, wörn twee Bünnel Schilf nōhm, jered Stück schön tosammenknüppat un denn mit dicke Bänna orra twee breed Jurtbänna tusammenbunnen; de müßten so lang sīnd, dat man de Bost twüschen de Schilfbünnel lengen künn. Mit de Dinga leaten wi schwemmen.

Wään ji früha uck schon mōl "Utkledas"? Dat wään weck ut't Dörp, de vamummt nōt Hochtied jüngen. De danzten bi de Hochtied 'n pōa Ennen, un denn jüngen se stillschwiegend werra los. Jō, wenn int Dörp Hochtied wää, denn stünnen wi Kinna ant Kirch un käken to, wie de Brut mit äan Brutmann käm. Wenn wi

Pääjetrappel höaten, denn wäat sowiet. "Se kommen, se kommen!" röpen wi. Un richtig: De Kutscha, in'n schwarten Jehrock, mit'n Zilinda up'n Kopp, de sitt vöan up denn' Buck, böben, up sien jeschlöten schwart Kutsch. Un schon hölt he vöa de Kirch, stiecht af un mökt de Döa up von de Kutsch. Un nu stiegen se ut, de Brutlüd; un twee kleen Kinna hemm' Körf int Hännen un streuen Bloomen. Een schön Bild wäa dat. Wenn de Hochtiedjesellschaft nôt Trauung werra to Hus un biet Äten wäa, kämen de Kinna von de Familjen ut dat Döörp un bröchten Gratulationsköaten; denn bekämen se ümman Stück Koken. Un went all düsta wäa, kämen de "Inkiekas". De hemm' vont Ströt ut orra von' Hoff rinkäken. Jادينen dürften nich vöatreckt warn, denn döa jeeft jô to sehn, wat nich all Döch vöakäm. Döa würn oll Dänz in de utrümt Stuf danzt: Mühle, Polka, Walzer, Rheinländer. Un höat mól henn, döa singt jô eena "Wenn hian Pott mit Bohnen steht un döa een Pott mit Brie, denn lôt ick Pott un Bohnen stöhn un danz mit mien Marie. Marie, Mara, Maruschkaka un danz mit mien Marie!" De Lüd flitzten biet Danzen man so... un wie se schweet' hemm'. Kuum wäa de Danz to Enn, jüng dat all in denn' nächsten. "Mudda Witsch, Mudda Witsch kiek mi mól an, wie ick denn' Schottschen danzen kann! Hacken un de Teegen sind to sehn, hei, Mudda Witsch, wie jeht dat schön."

To mien Kinnatied har Eggesin unfefäa dreedusend Inwōnas. Döa stünnen int Hauptsach kleen Hüsa, döahinna orra döanäben wäa de Hoffstall, hinna denn' Stall uck'n Schuppen. Fast jera hett sich'n Schwien ranfuttat un har'n pōa Höhna, Kaninken, mancha uck ne Zick inn' Stall. Hinnan Hoffstall har man 'n bāten Land, wo Tüften un Jemüs anbuucht würn. Har eena mea Land, denn har he uck öftas'n Päd un ne Koh. Denn' Meß hett he denn föa dat Land brukt, wo up eenen Striepen Tüften, up denn' annan Roggen orra anna Jetreid wāan. Anna

Jōa kämt denn ümjekeat, ümma ümschichtich. De Frugens vasorchten Kinna un Hus un mōkten uck de Jōanarbeit, de Mannslüd jüngen up Arbeit int Tiegeli, int Schniedmöll orra inn' Busch. Mancha is uck mit't Rad orra mit'n Halfsoeben-zuch nõ Torglow int Isenjeterie föat. Obends kämen de denn üm halfsoeben to-rü. Handwarkas jeef dat jenooch in Eggesin, un inköpen künn man dōa uck. Wenn uck de Dach Arbeit bröcht har, obends seet man jemütlich upt Bank vōat Hus un hett sich wat vatellt; de Frugens harn dōabi äa Knütt to fōten. Inn' Juni jüngt int Wisch, obends denn ant Scharpmoken von de Seißen; denn künn man œwaall dat Dengeln hōan. De Manns mōkten all lang, breed Schritt, wens dat Gras määchten. De Frugens jüngen glik hinnahāa un riechten mit de breeden Holtharken de Schwatten. Bi schōnt Wāra wūr dat Heu tweemol wend', nächsten Dach in Klitzen sett' un toletzt mit'n Heuwōgen affōat. Sonn' Heu-wōgen belōden, dat müßt man vastōhn. Janz hoch wūr dat Heu sachjemāß packt, toletzt wūr dat janze noch mit'n Strick tosōmtreckt. Dōrch de Wischen harn de Pāa düchtich to trecken, nōhāa up de Schossee orra up denn' Sommawech jüng dat leichta. Dat allt wāa janz jot, œwa wehe, wennt Rāgen jeef. Denn müßt de Arbeit mit dat Wennen un Utennannarieten ümma werra mōkt warn, bet dat Heu dröōch wāa. De Frugens harn bi warmen Sünnschien biet Heuen grot witt "Höllānnas up denn' Kopp.

Inn' Juli wāa dat mit de Bāsing sowiet. Janze Familjen treckten inn' Busch. De Groten plückten toeast in'n Mettkorf, de Kinna in ne Blechtaß, un wenn de full wāan, wūr se in de groten Splettkörf ümschütt'. Disse groten Körf, de har all Oskar Swenson mōkt, de hett dōamit handelt. Bāsing jeef dat sea vāl, un an de Krüzwäch inn' Busch stünnen schon de Händlas, de se denn upköfften: Klōa, dat man sich uck weck nõ Hus mitnāhm. Sonne schön Bāsingsupp, un denn

een bäten dickjekokten Gries döain, de schmeckt. Uck Tüftenkoken jeeft to't Bäsingsupp. Na, un wecka har döavon nich ümman blau Schnut; un von de Tähn. jüng dat Blaue jöanich so leicht af.

Enn Juli wää de Austtied, döa stünnen de Jarben in Hocken up dat Stoppelfeld, drööchten, un kämen denn nõ Hus int Schüün. Inn' Winta würn se denn mit denn' Dröschflägel up denn' Schüünenbonnen utdröscht. Leichta wäat, wenn man glik vont Feld ut nõ Otto Kaps föat is. De har hinna sien' Stall ne grot Dröschmaschin. Man müßt biet Arbeit helpen, uck hinnahäa betölen, har dat oewast uck väl leichta.

Inn' Harwst wää dat all öftas janz schön kolt, denn wää Tüftenbuddeltied. All harn dicke Warpschörten an orra harn sich'n Sack mit'n Band üm denn' Lief bunnan, un denn jüng dat up de Knee, un man rutschte biet Buddeln von eenen Tüftenbusch no'n annan. Jera har ümma twee Stauden vöa sich, un so rutschten de Buddla in Reegen dat janz Feld af, twüschen sich twee Körf, eenen föa de joden, denn' annan föa de ankratzten Tüften un de lütten. Tum Buddeln nähm man ne Hack orran Kratza; disse harn dree orra vea Zinken. De Manns harn de Arbeit, de fullen Körf in de Säck to kippen, un wenn een Sack full wää, denn müßtens denn' vont Feld nõn Hoff ant Hus karren. De lütten Tüften würn föa de Schwien kökt.

Jö, de Schwien! Wenn de fett wään, so Enn Novemba orra Anfang Dezemba, jüng dat mit dat Schlachten los. Fröhmorgens, wennt Dach wür, denn hett man von manchen Hoff dat Quieken von'n Schwien höat, wennt ut denn' Schwienstall kessat wür; un döatö ümma dat Jeblaff von Willem Grunats groten Hund, denn' he ümma vöa sienen Handwogen spannt har, wo de lang Bröhtroch up stünn. Grunat wää de Husschlächta int Dörp. He un sien Fru, wat ne Schwesta von

Ernst Isenbarch wää; de mökten beid de Schlachtung. Dōa seet jera Schlach, jera Stich. Se füng dat Blot up un hett dōabi feste rōat, dōamit dat Blot nich klumpich wūr. Denn jüng dat ant Bröhen in denn' groten Troch, denn hin-nahāa ant afschōben von all de Hōa un Borsten. De Frugens harn intwüschē int Waschkoekin'n groten Kätel Wōta kōkend mōkt. Schließlich kām dat Schwien up ne Lerra, wot mit'n Strick festbunnen wūr, de hinnasten Been nō bōben, de Kopp nō unnen. Denn wūr de janze Buuk upschnāden, un Grunat hett dat janze Injewied rutholt. He streep allt, wat in de Darms wāa rut, un denn müßt sien Fru de Darms waschen, ümma un ümma werra, von buten un von binnen. Allt, wat recht is, de beiden Grunats vastünne āa Handwark ut dat ff.

Bet tum Nōmiddach müßt dat Schwien denn utköhlen. Um denn' Kopp har Grunat een wittet Handoch rümbunnen, dōamit de Hōhna nich dōaran picken können. Bevōa Grunat nomiddachs tum Tohauen werra kām, ditmōl mit ne frisch un sauba Jack un Schōrt, kām de Treschinenbeschaua, de Proben vont Fleesch afschneed un de to Hus unna sien Mikroskop (dat Wort mütt man behollen) no Treschinen unnasōkte. De Fleeschbeschaua wāa Schosta Otto Streblow, dat wāa æbrigens de Broṛa von mienen Großvadda; he hett dat näbenbi mōkt, näben sien Schoh-jeschäft un Schostawerkstatt. Nō denn' Schosta hett dat Amt nōhāa Franz Utahardt hat.

Na, nu wiera mit dat Schwien: Grunat hett denn dat Schwien werkjerecht in Stücken haut: De beiden Schinken, dat Korbonōdenstück, denn' Speck, de Rippen, dat Isbeen, dat Kleenfleesch föat Pækeln, dit föa disse Wost, dat föa de anna Wost un so wiera. Wenn Grunats Arbeit dōn wāa, kreech he noch'n Schnaps, un denn jüng he. Doch betōlen müßt man uck.- Nu jüng de Arbeit east richtich los. Dat Fett wūr to Schmolt utlōten, schön mit Äppel, Bollen un Thymian. Dat wāa

ôbends denn dat easte Jericht: Grieben, schön bruun un knusprich, mit Brôttäppel, dôato drööch brot. Denn nächsten Dach jeef dat den Möabrôden! Ach hett dat ümma mit Pölltüften jot schmeckt. Kennen ji noch Möabrôden? Doato wûr dat Fleesch kôkt mit Bollen, vâl Speck, Lorbeablära, Jewürzkörnas, Solt un denn noch'n ollen Brotkanten. De Milz wûr uck mitkôkt. Un wenn de Äppel nich sua jenooch wāan, kām noch'n Schuß Essich rin. Oewa nu bin ick bi Rezepta; doabi will ick noch sengen, dat dat Blot int Grüttwost kām, oewa uck int Pottwost in Schöttels, de wûr denn upbrôt'. Na, un denn de schön Mettwost, de Blotwost, de Preßkopp, de Lāwawost un, ach, de schön Lungwost! All disse Wost kām, wenn se all sonn' bāten bedröocht wāa, inn' Rook. Ne Röökakamma har fast jera int Hus orra bôben inn' Stall. Hia hūngen de Wöst all fein up Stangens upreecht, un all twee bet dree Dôch kām Schmook doa unna.

De Schinken, de Speck, dat Iesbeen un dat Pœkelfleesch wûrn east inn' grot Pœkelfaß mit sea vâl Solt inpœkelt, un east nô vea bet fief Wochen kāmen Schinken un Speck denn inn' Rook.

All dat Fleesch un uck de Wost wûr fein indeelt, denn dat müßt vōat janx Jōa rieken. Sūnnobends jūng man nô'n Schlächta un kööp wat tum Sūnndach.

Oewrigens hett de groten Pœkelfāssa uck'n Brora von mien' Opa môkt. Dat wāa Carl Streblow, he wāa Böttchameista, he hett uck anna Fāssa un Stuckdiens môkt. De Brōra harn handwerkliche Berufe. Nāben mien' Opa un Willem Streblow, de beid Kohnschippa wāan, wāa doa noch Hermann, de wāa Stellmōkameista, Paul in Ueckamūn wāa Brunnenbugameista, na, un denn heff ich jō all vatellt, dat Carl Böttchameista un Otto Schohmōkameista wāan. De eenzich Schwesta wāa Ida, de hett vont soebenteinte Jōa an bet to āan Dot ümma nāächt. Bi de hett mien Mudda dat Nāgen leat un ick, as ick nāgentein wāa uck.

Denkt nich, dat dat in de Wintas nüscht to arbeiten jeef. Mancha hett sich noch Jeld mit dat Langholtfoan vadeent. Wenn wi Kinna upt Strôt schlirrat hemm', bi Röwes upt Ies Schlittschoh löpen orra mit denn' Schlennen denn' Schmittbarch runnasusten, denn kämen Nômiddachs de Wögens mit de Langholtstämm an. Acht bet tein Meta wāan de lang, un de Pāa harn stramm to trecken. All morgens wāan de Manns mit dat Pāafoawark nō'n Busch fōat un harn hart Arbeit' bi Ies un Schnee, bet se de Stämm an Ort un Stell un hochhieft harn.

Wat sall ick juch noch ut mien Kinnatied vatellen? Ach, jô, dit lohnt sich uck noch: Von Ueckamün kām een orra twee Mōl int Woch Liesa Lenzen, dat wāa ne Fischfru. Se har sonn' hōltan Joch oewa de Schullan, an dat an beid Ennen Ketten runnahungen, unnen wāan Karabinahōken, un Liesa Lenzen har āa beiden Wiedenkörf dōa anhängt. Un wat wāa in de Körf? Na, klōa: Fisch, schön frisch Fisch ut dat Ueckamünna Haff. Liesa rōp all Strōten af: "Hōlt Plötz!" Gewa wenn se Bōas orra Zanda har, rōp se āben: "Hōlt Bōas!" orra: "Holt Zanda!" uk : "Hōlt Hāring!" Manchmol rōp se uck: "Hōlt Ōl!" Dat wāa oewa nich oft. Un de Lüd kämen, köfften un harn uck mōl' Fischjericht. Öftas kām bi denn' Fischjeruch uck ne Katt vont Hoffstell, denn hett Liesa'n kleenen Breetfisch orran Ūcklei orran Stint rutasökt, un schmeet em de Katt henn. "Dōa, Katt, hest uck'n Fisch!"

Spāra, vāl spāra, nō Jōan, har Willem Rose in de Eck twüschen Obaförsta un Hermann Leim ne Fischbud un hett dōa Fisch vaköfft, frischen un jeröökaten. Int Lindenstrôt wāa dat oll kleen Fachwarkhus von Purta Bāandt. Eegentlich hett he Hermann Berndt heeten, oewa all Lüd hemm', wenn se von em rād' hemm', "Purta" secht. He har nich vāl tum Lāben, oewast he har ne schön Trompet, de

he ümma blank höölt. Un blösen künn he uck döarup. He har'n kleen Book mit all Jeburtsdöch vont Lüd int Döörp. Wenn nu'n Jeburtsdach ran wää, jüing he mit sien Trompet henn un hett unna dat Fensta, meistens von'n Hoff ut, twee orra dree Choräle spält. Dat wää ümma sea feialich. De Lüd hemm' dat Fensta upmökt un still tohorcht. Tum Schluß wür Purta rinnöticht un he bekäm wat to äten, un Koken kreech he uck noch mit nõ Hus. Dat wää "Purta".

Mien Großtante Ida, ick vatellt jö all, dat se Schnierererin wää. Se hett nich bloß to Hus nächt, nä, se jüing uck to de Lüd un hett döa nächt. No äa jüing ick as Kind un heff doa Tüchflicken schnurrt, denn de oll Piepenhogen is mit sien Päd un Wogen all poa Wochen de Strot langföat un hett Lumpen upköfft. He har sonne Fleut tum Fleuten. Jera hett denn wüßt, dat he dat wää. De Lüd bröchten em Lumpen un bekämen denn döaföa'n pöa Sechsa orra Grösch. He har öewa uck so janz lütt Fingaring mit bunt Steen in, un de harn dat de Kinna andön; wi Kinna bröchten ümma Lumpen, üm sonn' Ring to kriegen.

Wi harn uck ne Füawea in Eggesin. Wenn int Döörp Fua utbrööch orra uck in'n Busch'n Waldbrand, denn is de Füawea utrückt. Een fix Bengel is denn mit sien Farrad döörch de Ströten föat, un de hett döabi int Horn blöst. Denn' Ton künn jera utlengen. "Fua, Fua!" All Arbeit wür hennschmäten, de freiwilligen Füawealüd schmeeten sich de blau Uniform öewa mit de blanken Knööp, stülpten sich de Helms mit äa Schutzlära up de Köpp, un denn sinds haste-watkannste nôt Spritzenhus hennrennt, glik hinna de Bääk. Intwüsch. wään de Pää tot Stell; fix anspannen, rupp. up denn' Spritzenwögen, un mit lud Jebimmel is de Wögen denn nôt Brandstell röst. Nich ümma wään uck Wötastellen tot Hand, wenn de grot Kätel up denn' Spritzenwögen lea wür, öewa de Füawealüd harn Erfahrung un wüßten Röt.



1898 sind mol de janzen Hüsa un Stallungen doa ann' Bohnhoff bi Moschells, Bastians, Weichbrodts usw. afbrennt. Dat wään Schóden, o je!

Up Fúa, Inbruch un uck Besópne (wegen "nächtlicher Ruhestörung") har de Nachtwächta uptopassen, de wää vont Jemeinde anstellt. To mien Kinnatied wää dat oll Rahn ut de Wiesenstrot; spära wää dat Hildebrandt, de bi Schlächta Rôhn int Hus wont hett.

Nachtwächta Rôhn hett mól to mienen Großvadda secht: "Wettst du, Reinhold, ick richt mi bi mien nächtlich Wäch ümma so in, dat ick Klock zwölf bi di ant Hus bin". "Worüm denn dat?" frööch mien Großvadda. "Na," sää Rôhn, "eastens stôhn bi die vöat Hus unna de Flerabüsch de beiden Bänka, dōa sett ick mi ümma'n Moment henn un ruh mi ut; un denn schlöcht Klock zwölf uck dien Standua in dien Stuf, un de hōa ick so jean schlōgen."

Eenen Mann int Dörp hett jera kennt, dat wää "Dobbas". Sien Nôm wää Ernst Arndt (nich Arend, denn' jeef dat noch). Nā, Ernst Ōandt. He wää de Utklingla in de Jemeinde. He har ne grot Messingglock, un dōamit hett he ümma werra klingelt un is dōabi up sien Farrad dat janz Dörp afföat. All fuffzich bet sößtich Meta steech he af. Denn hett he sienen Zettel ut de Tasch ruta hōlt un füng an: "B-e-k-a-n-n-t-m-a-c-h-u-n-g!" Denn kämen schon all Lüd ut de Hüsa orra von de Hoffs up de Strôt un hōaten to, wat vont Amt ut int Dörp bekannttojäben wää. Dobbas hett inn' Söten Grund wōnt. Dōa wään Jemeindehus. Linka Siet hett he mit sien Fru wōnt, rechta Siet wää dat Jefängnis; œwa dōa wää nich oft eena in, höchsten mól'n Handwerksbursch, de keen Schlōpstell har, orra mól'n Besopna.

Mi hemms mól vatellt, dat Dobbas'n amtlich Schrieben to Willem Grees bringen müßt. He jüng hinnen in de Koek rin un jeef dat Schrieben biet Fru von Willem

af. De wüßt nich denn' richtichen Nömen von Öandt un hett ümma "Herr Dobbas" to em secht. Dat wää so ant Enn von de twinticha Jöa.

Döa wään öewa uck noch twee Frugens, de mit äa Fahrröda ümma dörcht Dörp föat sind. De een, dat wää de Hebamm Maria Voigt. De wää Dach un Nacht mit äa grot Tasch ant Rad unnawägens, ejöl, ob dat Somma wää orra Winta, ob dat heet wää orra kolt, ob dat hellicht Dach wää orra düsta Nacht: se vaseech äa Amt. Unnen ant Hus wään Klingel anbröcht. Wenn eena klingelt har, käk se ut dat Fensta. Unnen stünn denn meistens de "werdende Vater". He hett sien' Nömen secht un rupropen: "Kommens man rasch, dat is sowiet!" Een, fix, dree, wää Marie antreckt, un denn jüng dat los, üm denn' niegen Erdenbürger up de Welt to helpen. Öftas müßt Fru Vocht nō de "Ausbauten" von Eggesin, dat wää ümma ümständlich un wiet, öewa se hett dat schafft. Se hett toeast döa böben bi Maaßens wönt un nōhää öewat Drogerie von Brodaufs. Vöa äa het Mudda Pölitsch de Arbeit mökt. As ich böan wūr, wää de döabi, bi mienen Brora all Fru Vocht. As oll Fru is se denn nō Berlin-Schöneberg treckt. Döa heff ick äa tofällich truffen, un ich heffs glik kennt. Wi hemm' uns denn öftas jägenseitich besökt. Döabi hett se mi möl vatellt, dat äa bi de Entbindungen in all de Jöan keen Kind dotbläben is. "Wennt schwierich wūr", hett se secht, "schickt ick de Frugens rechtzeitig nōt Stadt int Krankenhaus". In Berlin is Fru Vocht uck storben. Äa Soehn hett dömöls dicht bi äa wönt.

De anna Fru, de all Döch ümmato dörcht Dörp föat is mit äa Farrad, dat wää uns Ella Stift. Öewaall, wot wat to helpen orra to heelen jeef, wää se tot Stell. Se wää de Jemeindeschwesta in Eggesin. Se hett de Kranken vasorcht, de to Hus bettlägrich wään, hett de ollen Lüd Mot tospröken, wens in äan Rücken orra int Been Wehdöch harn. Ümma, wennt wat to helpen jeef, käm Fru

Stiften. Denn wūr de Schmoltpott rutahōlt, un se hett de ollen Knōken so fein masseat un strāken, dat sonn' Kranken secht hett: "Nu jeht miet vāl bessā". Se hett uck Vabenn' mōkt un wunn' Stellen behandelt; to allt wūr se ropen. Uck Unnaricht in "Erste Hilfe" jeef se. Un to āa Helpen kām noch, dat se ümma so fründlich wāa. All Lüd harn Ella Stiften jean. Se hett dōmōls rechts in dat Hus von denn' Wech nōt Schoolhus wōnt. Nō denn' tweeten Kriech is se no Glinde to āa Kinna treckt. Ōewa denkt nich, dat se doa de Hānnen inn' Schoß lecht har. Nā, se hett noch bet int achtzichste Jōa Nachtdienst int Bremervörder Krankenhaus mōkt. Mit 96 Jōan is se 1985 storben. Wi harn se all wūrklīch jean; se wāa ōbrigens ne Cousin von mien Mudda.

Eegentlich is mien Bericht nu to Enn, ōewa ick will doch mol noch'n bāten utholen un von ganz frōha vatellen. Ick weet vālet von mienen Großvadda. He wāa jo frōha uck Kōhnschippa. To em sechtens ümma "Krüselstrom". Mien Großmudda hett as Māken Louise Dittmann heeten un wāa ut Glashütt bi Stolzenburch. As se beid all dree kleen Kinna harn, hett mien Großmudda secht: "Reinhold", hett se secht, "so jeht dat nich wiera, wenn du denn' Kōhn behollen wist mütt ick mit de Kinna to Hus int Dōrp blieben. Up denn' Kōhn is dat to eng, un ick mütt to vāl up de Kinna uppassen, dat se nich ōewa Boad jōhn!" Na, so kām dat denn, dat de Kōhn vakōfft un dat Hus int Stettina Strot 21 mit denn' Kooplōden un de Jastwurtschaft kōfft wūr. In denn' Lōden jeef dat allt: Solt un Schmolt, Zucka, Māhl un Kolonialwōan, ōewa uck Zijarn un Priem, Sirop un Nudels, Petroljum un Karbid, uck Twirn un Nōdels; na, āben allt. "Tante-Emma-loden" wūr man hüt dōato sengen. Dat Jeschäft jūng un de Jastwurtschaft uck. Bōben int Hus wāan noch Fremdenzimmas, dōa hemm' ōftas Reisende schlōpen. So nō un nō hett denn mien Opa'n Sōl anbuucht mit ne Bühn; dōato noch'n Ies-

kella, ne Waschkoek un ne Kegelböhn up de een Hoffsiet; doahinna käm noch'n Scheetstand. Un mitten up dat Hoff-Jōan-Deel lööt he'n Musikpaveljon buugen. Jeren Dach wāa wat los. De Turnas wāan hia tu Hus, Danzunnaricht wūr hia uck jäft, Theata wūr spält, Vagnügen wūrn afhollen; all jüngs jean in dat Hotel "Deutsches Haus".

To jean spälten de Manns int Jaststuf Kōaten: de oll Robat Baua, Willem Baua, Robat Groß, Willy Wißmann, de oll Aßmann, Hermann Mahnke, Ernst Isenbarch un wi se all heeten.

Umma kämen'n pōa dōavon tosammen un spälten. Dōa reizten se, kloppten up'n Disch, wenns'n Trumpf harn; mōl sää eena "nullowāa", de anna "ick paß". Süß wāa dat bannich still, jera müßt jō uppassen un sienen Grips tosammenāmen. Um aftolenken hett uck all mōl sonn' Witzbold secht: "Fief un dree is sœben, acht har ick doch". Orra wenn eena jod' Kōaten har: "Großer Gott von Meiasbarch, in Bloomendol is Fūa!"

An eenen Ōbend wāa dat biet Spālen all bannich spät worn, un as se endlich mit dat Kōatenspālen uphōat hemm', hett Ernst Isenbarch secht: "Mien Fru ward schön schimpen, denn ick mütt morgen fröh werra int Schlachthus stōhn." Na, he hett sich denn de Jopp antreckt un "Nacht uck!" secht. Denn jüng he los. Sien Hus wāa jō bloß twee Hūsa wiera. As he nu up de Hoffstell käm un sich up de Steenstufen vōa de Koekendōa all de Holttüffel uttreckt har, käm em de Idee: He mökt de Dōa up, de not Schlopstuf jeht, tappt an denn' Disch, wo de Petroleumlamp mit de grot witt Glock steht, stellt de Glock ant Siet, nimmt denn' Zilinna un schmitt denn' mit Wucht up'n Bonnen. - Sien Fru maracht in āa Bett hoch: "Wat is los?" Uns Ernst stākt janz behābich'n Rietsticken an un secht: "Och, de Zilinda wāa so sea heet!" "Jō", secht se un lött sich werra

int Bett fallen, "Ick bin uck grôd east int Bett jôhn.!" "Erlädict!" hett Ernst dacht, "dat hett klappt; man bloß jot, dat se nich up de Klock käken hett!"

Een anna Mōl, se sitten werra biet Kōatenspālen, dat wāa ümt Ōendbrottied, dōa süht Robert Bauer biet Spālen ut' Fensta un secht: "Minsch, Willem, dien Fru kümmt oewa de Strôt rennt, se hölt de Warpschört vōan oewa denn' Buuk so tosammen, de bringt di bestimmt werra Ōendbrot!" "Ach, du meine Güte", secht Willem, "ick sall doch Klock soeben to Hus sind! Wettst wat Robat, lôt schnell de Kōaten fallen un schmiet die up denn' Footbonnen, wi wüll' so don, as wenn wi wrangen." Un richtig, beid Manns runna up de Dālen, un dat Wran-gen jeht los. In dissen Oogenblick kümmt Willem sien Fru dōrch de Dōa, süht de beiden Mannslüd up denn' Footbonnen wrangen, stellt denn' Tella, denn' se int Schört har, up denn' Disch, treckt eenen Holttüffel ut un kloppt Robat dōamit ümma feste up denn' Hinnasten! - Ha, Willem hett wüßt, dat sien Fru em int Not bisteht!

Un nu noch wat, ick weet bloß nich ob ick de Nōmen noch all tosammenkriech. De een Bauer in Eggesin hett int Dōrp ümma "Lögenbua heeten. He har de Bega-bung, to jera Tied eenen annan wat uptohuken. Eenmol tröōf Lögenbua Franz Körna - dat wāa oewast nich de Breefdroga Körna, de bōben bi Panks wōhnt hett un denn' sien Dochta spāra nō Hintzenkamp hennheiot' hett; dat wāa all de Vadda von dissen Franz Körna. Dat bloß vōawech. - Also, Lögenbua tröōf denn' Körna. Doabi hett he oewa'n janz trurich Jesicht mokt. as se sich "Dach uck uck!" secht harn, frōch Körna: "Wat möckst du denn föan Jesicht?" Bua hett east sonn' bāten rümdruckst, un denn hett he secht: "Hest du denn noch nich hōat, dat August in Torglow dot is?" Körna: "Wat, de is dot? Dat deet mi

œwast leed! Wenn ward he denn beädicht?" "Sünnôbend!" "Mit weckan Zuch föast du?" Se hemm' sich denn mit dat Treffen up denn' Bôhnhoff vaständicht. De Sünnôbend käm. Bi Henrici in de Jaststuf up denn' Bôhnhoff harn sich all lief bet söß Lüd vasammelt. Se hööchten sich eenen, kiechaten un käken dörch de Fensta. "Kümmt he?" fröchten se ümmato. Un richtig, Körna käm ümt Eck: schwarten Jehrock an, Zylinda up denn' Kopp, sojôa schwart Handschoh har he an...un œwa denn' eenen Arm 'n groten Kranz. Nu käm he bien Fôakôatenschaltan, kreech sien Foakoat, un denn hett he de Dôa no Henricis Jaststuf upmakt. Dôa hett he denn de janzen Jesichta sehn, de grinsten un hööchten sich eenen. Nu jüing Körna'n Licht up. "Disse Blôs, disse Lögenbua!" Wat süll he môken? Nu, he schmeet sienen Kranz hinnan Ôben! Jô, un denn? Denn hemms all een Lôch no de ann bestellt un wâan ant Enn janz schön besôpen.

Disse Jeschichten mütten üm nâgentehunnatdree orra uck twee bet dree Joanin dôavôa passeat sind. Von spära, so kort nô denn' easten Weltkrieck, weet ick noch wat von Paul Lôdwich. De har doch de Jastwürtschaft "Zur Randow", dicht hinna Wittenbarch dôa bien Bôhnhoff. Also, nô Paul Lodwich käm all pôa Monat sonn' Reisenda, de mit Tüch handelt hett un de bi Lodwichs œwanachten dea. Ees har de Reisenda fôa sien Fru tum Mitnâhmen nô't Stadt schönen Rôkaôl in-köfft; he hett dat uck Paul Lodwich vatellt. Ôbends seeten de beid mit'n pôa Lüd ann' Stammdisch. Bia wâa all jenooch drunken worn, un eena hett denn meent: "Paul, nu bring uns man noch wat to äten!" "Jô", hett Paul denn secht un vatschwünn in de Koek. He käm mit Tellas, Metzas, Jôbels, Brot un ne Platt mit in Stücka schnâden Ôl werra an; un se lôten sich dat all schmecken. Hinnahâa hett Paul Lôdwich uck noch'n Schnaps spendeat. Se kloenten denn noch œwa dit un dat un jüingen schließlich nô Hus, de Tüchvakôpa nô bôben int Fremdenzimma.

Nächsten Morgen is he denn mit denn' Fröhzuch afföat.

As he to Hus wää, hett sich sien Fru doch wunnat, as se denn Koffa utpackt: "Mann, sag mal, was soll denn dieser dicke Rhabarberstiel in dem fettigen Pergamentpapier?" "Was, wie, wo?" röp he torü, "da hat mich doch dieser Ladwig in Eggesin reingelegt. Da haben doch gestern alle den Aal gegessen, den ich dir mitbringen wollte! Na, warte, den schmiere ich an, wenn er mal wieder einen marineblauen Anzugstoff haben will. Der bekommt einen Stoff, daß er sich wundert, wenn er damit in den Regen gerät! Jawohl!"

Un noch ne Jeschicht: Wat Adolf Weba wää, dat weeten ji jö all. He wää Sattlamesta, har näbenbi œwast noch'n Löden mit Papeawöan. Biet Spräken hett he sich ümma vaheddat, dat weeten ji jö all noch, najö, he hett äben stommat. Dat kann jeren passean. Nu käm int twinticha Jöan all jöa uck'n Klaviastimma nö Eggesin. He har sien Kundschaft int Dörf, har twee bet dree Döch to dohn, un œwanacht' har he ümma bi Lodwich. De Klaviastimma hett Hochfeld heeten, bi uns käm he uck ümma. Disse Hochfeld hett uck Stommat, genau wie Weba. Eenmöl frööch he Lödwich, wo he woll Papea köpen künn; un de hett em no Adolf Weba schickt. - Wää dat nu bloß Zufall orra Absicht? De beiden hemm' sich jägen-seitich anschuld', denn' annan tum Narren to hollen.

In uns Dörf wään dree Kägelclubs. De een hett "Pünkterchen" heeten, döa wään bloß jung Mäken in. Wecka kennen ji noch? Dora Gadow, Gerda Mietzner, Inge Ahlwardt, Hanna Edel, Erni Ladwig, Margot Schwerin un ick. Wi kägelten jere Woch un kämen uck süß tum Turnen, Fustballspälen, Handarbeiten, Romméspälen, tum Rodan un Wannan tosammen. Uns Tosammenhollen wää eenmölich, un noch hüt kommen de, de noch läben, tosammen. Öwa ick will jo wat annat vatellen:

Als, eenmöl harren wi mit dat Kägeln Schluß mökt, dat wää uck all tein Ua, wi

seeten oewast ann' Stammdisch noch'n bäten tosammen. "Was sollen wir nun machen?" hett een von uns secht. Dat hett Paul Lödwich höat, de hinna de Thek stünn. "Ji weeten nich, wat ji möken sallen? Denn treckt juch man ut un paßt up juch Tüch up, denn hemm' ji wat to dohn!"

Un noch wat: Karl Klamann, de oll, nich de jung Karl, har hinna Lödwichs Wisch an de Rannow 'n Torfstich, wo he uck öftas Rüsen upstellt hett. Eenen joden Morgen nāhm Paul de Fisch, de in de Rüsen wāan rut, un doafōa kämen Solthäring rin. De hemm' sich öftas beid'n Schobanack mökt. - Dat wāa jō dat Schönt in Eggesin: Schōbanack wāa jang un jängich, oewa oebelnāhmen dat dāa man nich!

Mien Großöllan harn eenen sea groten Bāanboom, de stünn gliek nāben de Wasch-køeken, oewa nich no de Hoffstell henn, nā, no Kino-Holz to, doa valööp nāmlich de Grenz. Wenn de Bāan riep wāan, denn föölen väl all vōa dat Plücken runna up Holzens Siet. Na, un wenn denn Sünndachs Kinnavōastellung int Kino wāa, wāa dat fein, wenn man sich int Paus Bāan upsammeln künn. Un wecka nāhm sich dōa nich uck noch'n Knüppel un schmeet inn' Boom! Dat wāa doch klōa! De Jungs können dōamit uck ümjōhn, denn wenn de inn' Harwst de Eckan von de groten Eeken runnaschmāten, denn leaten de dat Schmieten von kleen af.

Inn' Harwst nägenteinhunnateinundreißich würn de Bāan werra plückt, un mien Großvadda steech up dat Dach. Oma schimpte, dat he up sien ollen Dōch up dat Dach klappan dāa! Jō, Opa nāhm de fullen Körf af; un dōabi is't denn passeat: Mien Opa fööl vont Dach up denn' Hoff. Von de Tied an wāa he recht bettlägrich, inn' Buuk wāa dat nich in Ordnung, un he hett sich bloß sonn' bäten erhōlt. Eent schönen Dōchs hett mien Opa sich int Schüün to schaffen mökt. He hett denn' Lerrawōgen rutahōlt un dōa hett he dick, lang Brāra uplōd', de all lang

böben in de Schüün lägen hemm'. As mien Großvadda vonn' Hoff föan wull, kreech dat mien Oma mit. Se möök dat Koekenfensta up un rööp: "Wo wißt du mit de Brära henn?" He hett noch'n Wiel rümdruckst un denn secht: "Nö Kaisa!" "Nö Kaisa? denn weet ick uck, wat du bi em wißt. Dat sech ick di: denn bring man so väl Brära henn, dat he gliek twee möken kann - vöa mi uck eenen!" - So wür dat denn uck mökt. De beiden Großöllan sechten dat "Wort" nich, æwa jera wüßt, wat de anna meent har. -

Un dat vajüngen bloß'n pöa Monats, döa läch mien Großvadda, mien leef Opa, all sea krank int Bett, starwenskrank! Dachs vöahää , ick wää uck grôd döa, käm sien oll Fründ Otto Barholz ut de Luckoa Strôot un wull em besöken. Otto Bôaholt sien Fru wää'n Schwesta von Omas Brora Albert Dittmann, de dat Hus har, dat spära Lehra Jolnik köfft hett. Dat werra bloß so näbenbi.

Also, Otto Bôaholt wää doa, un uns Opa hett to em secht: "Jo, Otto, nu stôh ick vöa de Döa un töw, dat de upmökt ward!" Un ann' nächsten Dach wäat sowiet, uns Herrjott har de Döa wiet upmökt! He stürw ann' 9. Juni 1932; un he käm in denn' Sarch, denn' he bi Kaisa möken löten hett. Disse Kaisa wää æwa noch de ganz olle, de Großvadda von Rudi.

Jô, jô, mien Großvadda, ick har em valöan. - Mien Großmudda hett em eenuntwintich Jöan æwaläft. Äa Sarch stünn all de Jöan bi Kaisa, uck de Kriechstied æwa. As wi vont Flucht torükämen, wää eena von de easten Jäng von uns Oma nö Dischla Kaisa in de Rannostrôot. Se wull höan, up de Sarch noch döa wää, up he all de Kriechswirren æwastöhn har. Jô, he wää noch döa! "Bloß", hett Kaisa secht, "he mütt eqentlich ordentlich Firnis hemm', dat Holt is utdröocht!" Un wat hett mien Oma mökt? Se is mit Firnis un Pinsel hennjôhn nö Kaisa un hett äan Sarch sträken. Un ann' 5. Februar 1953 hett se em bruukt, denn

schlöö't mien Oma mit oewa sößunachtzich Jöan de Ogen.

Dat wään mien Großöllen; un so wään väl von de ollen Eggesina: Läben un Starben, de höäten tosammen. - Föa mi wää dat Schlimmste, dat ich von Berlin ut nich to Omas Beerdigung föan künn: von Berlin ut "Keine Einreisegenehmigung!" Jenau so wäat bi mien leef Mutti. Se stürw ann' 11. Juni 1969 bi uns in Frohnau, äa Asch wür inn' Juli in Eggesin inn' Urn bisett', näben uns Vati, de inn' Oktoba 1955 storben wää. Uck döa jeeft keen Möchlichkeit nß Hus to föan: "Einreisesperre"! Dat wää schmerzlich-bitta!

Dreizehn Jahre später - unsere Eggesiner Zeit war längst vorbei - konnten mein Mann und ich 1972 endlich wieder in die Heimat fahren. Im Frühjahr war die Sperre gelockert worden. Sofort gingen wir zur Passierscheinstelle, standen stundenlang an und dann, endlich, war es soweit! Schon auf der Reise all die bekannten Orte: Eberswalde, Angermünde, Prenzlau. Kurz yor Pasewalk grüßte uns schon die Marienkirche. Daneben sah ich im Geiste das gelbe Lyzeum stehen, wie lange waren die Jahr für Jahr täglichen Fahrten von Eggesin aus dahin?! Dann umsteigen in den Ueckermünder Zug: Sandförde, Jatznick - alles war noch wie früher - dann Torgelow, die Uecker wurde überquert, und wieder hielt der Zug, diesmal an einer neuen Bahnstation: Gumnitz (die gabs früher nicht). Weiter! Jetzt hielt es mich nicht mehr auf meinem Platz, ich stand am Fenster: "Gumnitz", das war die Pasewalker Straße - Gerhardts Mühle - Kohlhoffs Haus - links aus dem Fenster: das Haus von Paul Neumann, da das von Hans Hermenau, Rindfleischs Gasthaus "Zur Linde", ach, nun die Randowbrücke - ich mußte die Lippen zusammenpressen - aber sie kamen doch, die Tränen.

Eggesin, Eggesin! Da ständ der Name, der mir Heimat war und ist - mit so vielen Erinnerungen.

Wir suchten damals Verwandte und Freunde auf in Anklam, Stralsund, in Luckow, Hintersee, Gegensee und natürlich zuerst Eggesin.

Gleich am ersten Tag gingen wir mit Blumen, Harke und Gießkanne zum Friedhof, um alle Lieben dort zu besuchen. Auf dem Wege dahin sah ich schon von weitem vor dem Haus, wo Otto Luck früher gewohnt hatte, drei Frauen, die mir bekannt vorkamen, und ich sagte zu meinem Mann: "Du, da müssen wir grüßen!" Es waren Lene Hintz von Voßhütte, Frau Gustmann, geborene Voltz und noch eine Frau. Wir hielten an und es wurde ein Weilchen erzählt. In der Zeit fuhr ein Radfahrer vorbei, grüßte und fuhr weiter. Nach etwa acht bis zehn Metern drehte er sich aber um und sagte: "Dat is een Ulrichsch Jesicht!" Ich drehte mich um und rief: "Ja, und wer sind sie?" Da stieg er vom Rad und kam zurück: "Na, se münn' mi doch kennen. Se wään doch in de twinticha Jöan mit Inge Ahlwardt tosammen upt Amt biet Stempeln un biet Uttöhlen von Arbeitslosenjeld." "Aber ja, nur: ich weiß den Namen nicht mehr!" "Na," sagt er, "ich bin Richard Meyer!" In diesem Augenblick nestelte Frau Hintz an ihrer Einkaufstasche herum und sagte: "Richard, föast du nöt Dörp?" "Jö!" "Richard, biet Konsum jifft dat hüt Appelmos!" Während dieser Rede zog sie aus der Einkaufstasche ein Netz heraus, hielt es Richard Meyer entgegen und sagte: "Richard, du kannst mi... weiter kam sie nicht mit dem Satz. Richard rief: "Wat, in dat Netz Appelmos? Mäken, dat löpt mi doch allt unna dörch!" Darauf Frau Hintz: "Quatsch, Appelmos! Tüften saßt mi mitbringen!" - Köstlich, einfach erfrischend, dieser Humor, diese Schläue! "Appelmos, Mäken, dat löpt mi doch allt unna dörch!" Wir haben herzlich gelacht!

Nun werde ich meine Erzählung beenden. Es hat mir Freude gemacht, in der Vergangenheit zu suchen und zu finden. Alle die Alten sind schon längst tot, die

heimatliche Erde hat sie wieder! Aber die Geschichten, die Sitten und Gebräuche leben in uns weiter, und wenn es geht, wollen wir sie unseren Kindern, den Enkeln weitererzählen, damit sie wissen, wie ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern lebten.

Und eines wollen wir nicht vergessen: Uns Plattdütsch is uns Heimatsprök! Wie sagte doch Goethe, und er muß es ja wissen:

"Aus der Mundart holt die Seele Atem!"

●
Wer weiß noch, was das ist? - Schlöpendriewa - Schandudel - Püdden - Krüd
Drümmel - Kumm - oll Zuul - Bramstabüdel - Kaldun - Trônfunzel - Glurawatsch sch
Schüsel - Dullbrägen - Schacht - Klogschieta - (ann') Rämél (soelen) - Tanga
Bäsing - Knirk - Jälmüak - Stuckdien - Bulettengnatscha - Spökenkieka - Luus-
büdel - Inkieka - Muuskoetel - Jiepa (up) - Durrakühl - Pißmiak (Pißmüak)
Hupo - Pieratz (Pierotz) - Oesfatt - Spanitz ...

Dat allt künn (kann) eena ir: Eggesin mōken: glupsch kieken - marachen - int
Näs rāden - Schāsen - päsen - knütten - soelen - blaffen - böan - jülken
petten - kaffen - schlirran - droenen - prūnen - malkan - bammeln - knüppan...

un dat künna (kanna) sind: düselich - tangadœmlich - nieglich - kiesitsch
wiesschnütich - œwakandidelt - mall...

Dòmòls, as wi noch Kinna wään, in de "Krisentied",
wään wi noch lütta, uns wää uck keen Wech to wiet;
nu sünd wi all ölla worn un bloß noch'n poa Lüd -
ick weet dat noch jenauso, as wää dat hüt.

Wi harn von Jumnitz nôt School to lopen denn,
sommadachs jüngen wi oft mit barft Fööt dōahenn,
wintadachs, wenn Schnee un Is wää, krechten wi ne natt Hos,
dat Beclütan un Schlirran up höltan Tüffel wää ganz famos.

Up denn' Schoolhoff müßten wi up denn' Lehra east töben,
"in Zweierreihe antreten", dat jeren Morgen werra öben.
Bimmeln dürft bloß een Jung dōmòls - von de east Klaß,
dat wää föa uns Kinna dat Teeken tum Inlaß.

De Mäkens können ümma toeast in äa Bänka jōhn,
wi Bengels hinna äa, up de anna Siet, bleben glik stōhn,
stōhnd hemm' wi toeast unsan Lehra mit "guten Morgen" begrüßt;
wecka nich miträd har, denn' wür de Hinnasten glik vasüßt.

Vea, fief Stunnen harn wi dōmòls noch jeren Dach,
de measten von uns kreechten mit äan Lehra öftas Krach,
int letzt Stunn wää grot "Auszahlung" vōa uns all:
de dünn Roastock suust cewa unsan Noas mit luden Knall.

Von Måndach bet Sünnobend hett de School dômôls noch duat,
öfta as eemôl hemm' de "Groten" int Düstan ôbens denn' Lehra upluat.
In de Pausen sind wi ümma fein up denn' schoolhoff bläben,
wehe, har sich eena up de Strôt rümdräben.

De Pißbud vöa uns Jungs wäa dat stinkichste Loch,
wecka döahenn müßt, de schüttelt sich hüt döavöa noch:
dat wäa'n schmöl Brettabud, windscheef mit'n Pappdach un Ritzen,
de Pißbrinn wäa dörchfuult; döa wäa keen Latt, üm sich aftostützen.

Wennt rägent har, Schnee buten leech, wäa dat döa ümma een Matsch,
mit barft Fööt möök dat bi uns Jungs ümma Quietsch un Quatsch.

De Mäkens müßten nô de anna Siet von'n Schoolhoff ümma,
döa wäa äa Plumpsklo, de wäa öftas full, dat wäa noch schlimma,
bloß'n half Döa mit'n Loch nô buten un'n Stallriegel döavöa,
döa müßten de Mäkens sich hennhocken - vöa de lüttsten wäat bannich schwöa.

Nô de anna Siet wäa jô de Schün, denn' Lehra sien Stall,
döavöa wäa de Meßkuhl, drüm stünk dat uck æwaall;
eena von uns' Lehras har noch ne Zick un'n pôr Schwien
(de wäan dômôls noch nich so vöanähm, noch recht arm bi uns in Eggesin).

Hinna de School jüng een Wech nô de oll Kirch: dat wäa uns Turnhall.
Döa stünnen an de Mua noch'n pôr Grabsteen von früa æwaall;
wi müßten mit denn' Lehra in "Naturkunde" döa wöhlen un marachen,
dat wäa föa uns Landkinna nich so schlimm, döa jeeft wat to lachen.

Een Klaß von uns wää ümma mól buten un har Unnaricht so,
wenn nomiddachs "Turnen" wää, löpen wi de Schlachbäll oewan Schoolhoff no,
Handarbeitsstunden un Berufsschool hemm' de measten dõa uck hat;
uns Lehras wään väl ölla, wi müßten hochdütch räden, de können nich platt.

Wie seeten noch in lang Holtbänka, wi Kinna in uns Klaß,
mit Töfels un Griffels fügen wi an, denn harn wi Ferran un Tintenfaß;
de Fuulsten un Sittenbliewa müßten bi uns ümma hinnen hocken,
un de Mäkens up de anna Siet harn noch Zöpp - nich sonne Ringellocken.

Up Puckel un Hänn' hemm' de Mäkens äa Schläch krägen,
de nösitten hett müßt, künn hinnahää de Klaß noch utfägen;
Mancha von uns Jungs har dicke Striemen unna sien Hos.
Nõ de letzte Stunn jüng det Jerenn up de Ströten gliek los:
schnell von denn' Schoolhoff runna, nüscht mea höan vont Jekriesch,
wi harn noch wiete Wäch vöa uns. - bi uns to Hus jeeft manchmól Fisch.

Hüt is dat mit de Kinna annas, as bi uns vöa väl Jõan,
de bruken nich mea int School föa äa Schacht to rõan.
Wi sind nu all grot worn, wiet wech von Eggesin un Rannowfluß,
künn juch noch mea vatellen - ick mök nu mól Schluß.

Kiefernwälder

sind mit ein

Charakteristikum

für die

Gegend um

Eggesin

herum. Die

Waldkiefer ist

in ihrem Lebens-

anspruch sehr bescheiden.

Dank ihrer starken Pfahl-

wurzel und einem Netz von

Seitenwurzeln holt sie

Wasser und Nährstoffe auch aus Böden,

wo andere Baumarten wie Buche und Fichte

nur schlecht oder nicht mehr gedeihen. Da

die Nadeln gehäuft an den Enden der Äste

sitzen, kann viel Licht durch die Kronen

dringen. Der Unterwuchs kann sich dadurch

kräftig entwickeln.- Die Nadeln der Wald-

kiefer stehen paarig an winzigen Zweigen.

Den Blütenstaub der männlichen Blüten kann-

man oft nach einem Regen als gelben Saum an

den Pfützen sehen. Aus den weiblichen Blüten

Trockenheit spreizen sie ihre Schuppen und

entstehen die Zapfen. Bei

streuen den Samen aus.



Im Schummern

Das Laub, noch grün vor einigen Tagen, verfärbt sich immer mehr. Gelblich, rötlich, bräunlich in allen Nuancen fallen die Blätter... Es ist Herbst, die Winterzeit naht, die Tage werden kürzer und es naht auch die Zeit, in der mehr als in anderen Zeiten des Jahres Erinnerungen wach werden, Erinnerungen an eine ferne Zeit. Ich rieche -als ob es heute wäre- das kienige Holz im Kachelofen und spüre die wohlige Wärme, die die Stube bis unter die Decke füllte. In meiner Kindheit war es die Zeit, in der man im Schummern mit nassen Strümpfen und kalten Nasen nach Hause kam. Durch die Glasscheiben und Ritzen am Feuerungsloch sah man die Glut. Alle, die um den Ofen hockten, wurden je nach Nähe mehr oder weniger vom Feuerschein erhellt. Lustig, wie die Gesichter um mich herum aufleuchteten, um gleich wieder im Halbdunkel oder Dunkel zu verschwinden. Aus der Ofenröhre kam der Duft der Bratäpfel; Oma und Opa erzählten Geschichten aus ihrer Jugendzeit, und es klang heraus, wie gewaltig sie den technischen Fortschritt empfanden. Wenn wir dann, müde vom Schlittschuhlaufen auf den überschwemmten Randow- und Ueckerwiesen, beisammensaßen, erzählte mein Großvater, wie er seine Schlittschuhe selbst angefertigt hatte. (Vielleicht sind solche Anfertigungen noch in entsprechenden Museen zu bestaunen. Aus Eichen- oder Buchenholz schnitt er zwei Stücke in Form und Größe der Füße zurecht. Diese "Fußhölzer" wurden dann so bearbeitet, daß sie sich nach unten hin verjüngten, vergleichbar mit dem Querschnitt eines Schiffes. Dann arbeitete Großvater in Längsrichtung jeweils eine Rille

in die beiden Holzteile und paßte zwei vorher gehärtete und geschliffene Eisenschienen ein. Zum Schluß bekamen die Hölzer seitlich noch Löcher, durch die dann die Halteriemen gezogen wurden. Jetzt brauchte man nur noch anzuschnallen und ab gings ins große "Eisstadion", vornehmlich auf die Röwesch Wiesen, genau wie wir es auch taten in späteren Jahren. Bei den Anfängern war das schon hart, besonders dann, wenn Wasser auf dem Eis stand. Ein Sturz durfte eigentlich nicht kommen, aber den Anfängern fehlte doch noch die Erfahrung, sie trauten sich zu viel zu... und dann saßen wir -oft eigentlich zu früh- in der warmen Stube. Aber auch das hatte ja seinen Reiz: wenn man im Schummern durch die Glasscheiben und Ritzen am Feuerloch... die wohlige Wärme... den Duft der Bratäpfel...

●

Der Spätherbst war die Zeit der Kürbisköpfe. Die Kürbisse, die nicht mehr in der Küche benötigt wurden, standen den Kindern zur Verfügung. Nachdem durch Herausnahme der Innereien ein Hohlkörper entstanden war, schnitt man mit seinem Taschenmesser mehr oder weniger gruselige Gesichter hinein. Zuletzt wurde der so entstandene "Kopf" über eine brennende Kerze gestülpt. Bei hereinbrechender Dunkelheit wirkte so eine Gespenstergalerie besonders gut auf der Kirchhofsmauer. Weckan hett dōa nich schuddat?

Wer ist schon mal nachts zwischen zwölf und ein Uhr über die Kreuzung bei Soebenkrützen gegangen? Keiner? Denn kann uck keena weeten, dat doa...!

STUCKELFAHRT nach Entepöhl

Bevor die Stuckelfahrt losgeht, noch einige erklärende Hinweise: In Eggesin gab es zu Beginn der dreißiger Jahre noch nicht viele Autos. Eins der wenigen hatte sich Tüffelmoka Carstens zugelegt; nicht etwa, um damit ins Grüne (oder Blaue) fahren zu können, sondern um seinen wirtschaftlichen Aktionsradius zu erweitern, mit anderen Worten: um besonders nahe an seine Kundschaft heranzukommen, die ja nicht nur in Eggesin, sondern auch (sogar vornehmlich) auf dem umliegenden "Lande" wohnte. Das Auto war ein weinroter "Brennabor" mit schwarz abgesetzten Kotflügeln.

In jener Zeit war - wie überall auf dem Lande - die Polizei noch nicht motorisiert. Ihr schnellstes Fortbewegungsmittel war das Fahrrad. Bei eiligen und wichtigen Dienstgeschäften, die außerhalb der normalen Fußgänger- oder Fahrradentfernungen abgewickelt werden mußten, kamen die Gendarmerieposten deshalb gern auf die Automobilbesitzer zurück, um sich von diesen an die Stätten der Amtshandlungen chauffieren zu lassen. Der Gendarmerieposten in Eggesin bestand damals aus zwei Beamten: Schönfeld und Buchholz.

Eines Tages kam der Polizeimeister zu Karl Carstens in die Werkstatt und fragte, ob er ihn und seinen Helfer zu einem Lokaltermin nach Entepöhl fahren könne. Man war dort einem Wilddieb auf die Schliche gekommen (Wilddieberei war in diesem walddreichen Gebiet nicht gerade eine Seltenheit). Aus Stettin war nun der Befehl gekommen, den Fall an Ort und Stelle zu untersuchen.

Wer das historische Lutschbonbonpflaster (der innerörtliche Stuckeldamm von Eggesin war dagegen eine Rollschuhpiste) von Eggesin über Ahlbeck und Hintersee kennt, wird verstehen, daß Carstens nicht gerade begeistert von dieser Fuhre war. Man einigte sich über die Kosten, und an einem schönen Sommermorgen fuhr der frischgewaschene Brennabor mit den zwei Gendarmen im Fond und Carstens am Lenkrad in Richtung Entepöhl los.

Die Fahrt verläuft dann auch recht harmonisch, zumal bei Mahnke in Ahlbeck erstmal gefrühstückt wird, wobei einige Mampe Halb und Halb und das süffige Elysium-Bier die gute Stimmung noch erhöhen.

Ohne weiteren "Zwischenfall" gelangt man schließlich in Entepöhl an, wo die Ermittlungen sich etwas in die Länge ziehen, weil der Wilddieb sich in einer Protokollpause davonschleicht und erst wieder eingefangen werden muß. (Er hatte sich auf einem Heuboden versteckt).

Im Forsthaus hat inzwischen die Frau des Oberförsters ein delikates Abendessen zubereitet das mit großem Appetit - und reichlich Nordhäuser Doppelkorn - von allen Beteiligten, einschließlich des Wilddiebes, dankbar verzehrt wird. - Endlich ist die Zeit zur Rückfahrt gekommen. Der Wald verbreitet eine angenehme Kühle im Zwielflicht der bevorstehenden Nacht. Am Steuer des Brennabors sorgt Karl während der Fahrt mit seiner hellen Tenorstimme für gesangliche Unterhaltung, an der sich die Gendarmen mit ihren Bässen beteiligen. Doch mit zunehmender Dunkelheit verstummen bald die Gesänge und es ist ein zufriedenes Schnarchgeräusch aus dem Fond zu hören.

Ob nun das gleichmäßige Motorengeräusch oder der Nordhäuser oder die Müdigkeit oder auch alles zusammen Schuld daran ist (genau läßt sich das nicht sagen), jedenfalls hat Carstens einige Schwierigkeiten, den Wagen in der Fahrdammmitte

zu halten. So gelangt man mit aufgeblendeten Scheinwerfern in Ahlbeck an der schon genannten Gaststätte an, vor der eine sehr scharfe Kurve in Richtung Eggesin abgeht. Plötzlich steht ein Gendarm mit seinem Fahrrad vor dem Brennbach und gibt das bekannte Stoppzeichen.

Ist's Schreck oder Geistesgegenwart oder auch nur Glück, Carstens bringt den Wagen hautnah vor dem Gendarmen zum Stehen. Dieser reißt energisch die Wagentür auf und sagt: "Ich habe sie schon von weitem in Schlangenlinien kommen sehen, Mann, sie sind ja betrunken! Ich verbiete ihnen die Weiterfahrt und nehme sie hiermit fest!" Ein Wort gibt das andere, Karl Carstens war ja nicht gerade ein stiller Typ. Der Lärm schwillt an. Da erwachten die beiden Gendarmen und fragen, was denn los sei. Das Gesicht des Ahlbecker Beamten drückt stauende Verwunderung aus. Er salutiert vor dem ranghöheren Schönfeld und meldet, daß er die Weiterfahrt untersagen müsse, denn es rieche erheblich nach Alkohol. Schönfeld hebt witternd die Nase und sagt: "Ja, das stimmt, jetzt rieche ich es auch... Mann, machen sie die Tür zu und gewöhnen sie sich das Saufen im Dienst ab, sonst muß ich Meldung machen! Sie wissen ja, bei drei Zeugen wären sie dran!"

Der Ahlbecker stottert eine - dienstlich einwandfreie - Entschuldigung, salutiert und wünscht eine gute Weiterfahrt. - Bei fröhlichem Gesang und bester Laune treffen die drei gesund und munter weit nach Mitternacht in Eggesin ein.

*Ein Ereignis! Uns Kindern war's höchster Genuß:
der alljährliche "Kinnaschiebenschuß"!*

KINNA

*Lang vorher schon wurd' er herbeigesehnt
und oftmals auch lange ausgedehnt.*

*Wir zogen zum Festplatz mit frohem Gesang
die lange Stettiner Straße entlang,*

SCHIEBEN

*wir Mädchen, mit Blütenkränzen im Haar,
selbstsicher und stolz unsrer Knaben Schar.*

*Der Kampf mit der Taube konnt uns nicht verdrießen,
die Jungen, die wollten zum König sich schießen.*

SCHUSS

*Bei Sackhüpfen, Topfschlagen, Eierlaufen
begannen die Jungen sich manchmal zu raufen.*

Ja, groß war die Freude wohl überall:

es gab zu gewinnen Lutscher, Tute und Ball!

Und Jubel und Trubel und Heiterkeit,

die machten sich auf dem Festplatze breit...

bis, ja, bis sich schwarz verfärbte der Himmel.

Statt Festgesellschaft, nur noch Menschengewimmel.

Der Sturm ließ flattern der Bierzelte Wände,

die Budenbesitzer rangen die Hände,

Girlanden und Bänder hingen kunterbunt

in den Wipfeln der Eichen; und mancher Hund,

*den Schwanz eingeklemmt, die Augen voll Schrecken,
versuchte im Buschwerk sich zu verstecken.*

Die Lehrer, durchweicht vom Regen, vom Schwitzen,
die sah man über den Festplatz flitzen,

und die Kapelle schöpfte mit Mühe
aus den Instrumenten die Regenbrühe.

Triefnaß der Mütter ondulierte Locken,
den Vätern quietschten in den Schuhen die Socken,

und Hüte, die wirbelten hoch in der Luft;
die bunten Ballons sind dort alle verpufft.

Als endlich vorbei warn der Donner, die Blitze,
da war der Platz eine riesige Pfütze,

und der Regen strömte noch immer vom Himmel...
Da nahte die Feuerwehr mit Gebimmel:

Die wackere Wehr, die packte nun an,
verstaute uns alle, eh man sich besann,

in knallrote Autos (man konnte nicht sitzen),
der Fahrtwind, der fegte durch sämtliche Ritzen;

wir waren pitschnaß, man konnte uns wringen!

Der Hauptmann ließ nicht aus der Ruhe sich bringen.

Wir fanden bei Ladwig im Saal uns dann ein.

Sagt, könnte ein Kinderfest schöner wohl sein?

Als die Sonne dann lachte, die Wolken verzogen,
da kam als Geschenk noch ein Regenbogen.

Ich denke noch heute oft - ohne Verdruß -
an den Anfang, das Ende vom Schiebenschuß.

Dat wää all wat mit de Sprok - un mit de Großstadt

Tante Juste un dat Wegerecht

Egentlich is se jô mien Großtante west, se wää nämlich de Schwesta von mien Großmudda. Upt Ölla wää se'n bäten wunnalich. Hochdütsch räden künn se uck nich so richtig, æwast wi müchten se. Int Luckoa Strôt har se'n Hus. Gliek näbenan wää de Holtplatz von Firma Willem Jerrad. Dôatwüsch en jüngen Som-mawech, de noch to Tante Justes Grundstück jehöate. Nu hett se sich ümma ar-jat, wenn de Arbeitas von Jerrads de Brära dôa afföaten. Nu wull Tante Juste denn' Herr Jerrad so richtig torechtstucken, von wägen Wegerecht. Wie dat nu môken? Platt künn man doch mit sonn' vöanähmen Minschen nich räden! Endlich kreech se em to fôten. Tante Juste stellte sich vöan Jerrad hen, linka Hand int Hüft, rechta Been vöa - disse Stellung höölt se fôa besonnas vöanäm - "Herr Jierhardt, hier jeht keinem Wege!"

De Soebenstrullpott

Eenmôl is Tante Juste tum Inköpen nô Stettin fôat. Se bruukte'n niegen Nacht-pott. De Vaköpa bi Karstadt frööch: "Wie groß soll der Topf sein, meine Dame?" Tante Juste hett nich lang æwalecht: "Na, to soeben Strull!" Dat wää denn uck'n fein Soebenstrullpott, buten blau un innen witt, veatich Zentimeta Dörchmeta. As Tante Juste storben wää, hemm wi denn Nachtpott arft. æwast mien Mudda har em zweckentfremdet, un mien Vadda hett ümma secht: "Jô, jô, de Pott hett all allahand sehn!"

Kellermenschen

Eigentlich hieß er Rudi, aber alle nannten ihn Rudza. Er hatte blanke Augen von unwahrscheinlichem Blau im und blondes Kraushaar auf dem Kopf. Rudza sah nicht nur pfiffig aus, er war es auch. Seine erste Begegnung mit einer Großstadt (er war damals acht oder neun Jahre alt) hatte er anlässlich einer der obligatorischen Dampferfahrten mit der Schule nach Stettin. Auf dem Weg vom Hafen in die Stadt kam er mit seiner Mutter an einer Kellerwerkstatt vorbei; es wurden dort Puppen hergestellt. Durch das halbhohes Fenster konnte man den Leuten bei der Arbeit zusehen. Köpfe, Arme, Beine und Leiber aus Celluloid lagen auf den Arbeitstischen oder wurden gerade zusammengefügt. Fassungslos blieb Rudza stehen: "Mudda, warn hia de Minschen makt?"

Abends muß er ja runter

Die nächste Unbegreiflichkeit war für Rudza das Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Hoch zu Roß auf seinem Sockel stehend blickte der Monarch über sein unten wimmelndes Volk hinweg. Rudza blieb wie angewurzelt stehen und war nicht zum Weitergehen zu bewegen. Nachdem er, Blick nach oben, das Ding einige Male umrundet hatte, fragte er: "Mudda, wie kümmt de dōa rup?" Die Mutter versuchte, es ihm zu erklären: "De is ut Isen, denn' hemms dōa mit'n Krōn ruphievt! - Kumm, wie wüll' wierajōhn!" - Nä, ick blief hia bet hüt öbend, ick will sehn, wie de dōa werra runnakümmt!"

In Stettin hemm's sowat nich

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob auch die nächste Begebenheit Rudza zuzuschreiben ist. Es könnte auch ein anderer Junge gewesen sein. Auf alle Fälle

ist die Geschichte verbürgt! Rudza (oder wer auch immer) befand sich also in der großen Stadt mit ihren gepflasterten Trottoirs und endlosen Häuserreihen, als ihm etwas Menschliches ankam. Nachdem er einige Zeit tapfer gegen den inneren Druck angekämpft hatte, fragte er schließlich verzweifelt: "Mudda, wo is hia de Meßhoff?"

Das hochdeutsche G

"Kala" wohnte in Gumnitz. Er sprach nur platt, wußte aber, daß G ein hochdeutscher Buchstabe war und J ein plattdeutscher. Eines Tages, es war ein Sonntag, wollte er seinen Schul- und Spielfreund zum Kino abholen (Eggesiner Lichtspiele: "Tom Mix räumt auf"). Er hatte eine funkelnagelneue Hose an - Bleyle, an jedem knielangen Hosenbein seitlich drei Zierknöpfe - und versuchte darauf aufmerksam zu machen, indem er sie andauernd mit den Händen glattstrich. Endlich fiel der Mutter des Freundes (sie sprach nur hochdeutsch, und Kala wußte das) das neue Stück auf: "Na, Kala, hast du eine neue Hose bekommen?" "Ja, die hab ick gestan vont Bäsingplücken gekricht, ick hab auch noch ne neue Gacke und ne neue Goppe!"

●

"Wie komme ich zur weißen Brust?" Diese Frage stellte eine Dame; nicht etwa bei Brodauf oder Mantz - das hätte man ja noch verstehen können - nein, sie fragte im Konfektionsgeschäft von Träder! Die anfängliche Befangenheit und Ratlosigkeit seitens des Verkaufspersonals wurde bald durch ein befreiendes Lachen abgelöst. De Fru wull nō Witten Titt!

Achtung, die Herren aus Pommern kommen **Berlin**

Gendarm Schönfeld aus Eggesin, bis sie an eine Straße kamen,
der mußte mal dringend nach Berlin. die hieß EINBAHNSTRASSE mit Namen.

Es war noch Friedenszeit, Da sind sie erstmal reingeschert,
und Tüffelmöka Carstens war bereit, doch das war, schien es, wohl verkehrt
ihn mit dem Auto hinzukarren; denn ein Schupo war zur Stelle
auch er mußte in die Hauptstadt fahren. und schwenkte seine runde Kelle.
So machten sie sich früh (und leise) Und das heißt HALT! in Großberlin
auf die Reise. (genauso wie in Eggesin).

Mutter Carstens har Schmoltstullen schmeat, Herr Schönfeld, auch in Uniform
de hemm's denn unnawechs vateat. (meist wirkte sie, und zwar enorm),
Nach einigen Stunden Landstraße dann, hat kleinlaut sich dann vorgestellt,
kamen in Berlin sie an. denn' Schupo sien Mallöa vatellt.
"Mien Jott, wat is Berlin doch grot... Der Schupo hat dann dirigiert:
wie finn' wi bloß de richtige Ströt?" vom Trittbrett aus, zum Ziel geführt
Schönfeld sagte: "Es tut mir leid, mit polizeilicher Gewalt.
in Berlin weiß ich nicht Bescheid". Er rief (und es hat laut geschallt,
Und Meister Carstens denkt bei sich: und jeder hat es auch vernommen):
"Ick uck nich!" "Achtung, die Herrn aus Pommern kommen!"
Da standen die Leute aus Eggesin, Dann kostete es nicht mehr viel,
und keiner von beiden wußte wohin, die Eggesiner waren am Ziel.

„PuhlnöBa“

Diese Geschichte spielte sich schon vor sehr langer Zeit ab. Gretchen war damals zwei Jahre alt, vielleicht auch etwas älter. Sie spielte gern bei ihrem Onkel Otto, der im Hause seiner Mutter eine Schuhmacherwerkstatt betrieb. Bei solcher Gelegenheit bekam Gretchen einen Hammer und einen Schuh in die Hand, und dann spielte sie Schuster. Oft spielten beide, während Onkel Otto dabei seiner Beschäftigung nachging, "Fische verkaufen".

Er rief dann: "Höölt Bôas!" und Gretchen mußte dann den Ausruf wiederholen: "Hoolt Boas!" Dann ging es so weiter:

Onkel Otto: "Höölt Plötzen!" Gretchen: "Höölt Plötzen!"

Onkel Otto: "Höölt Ól!" Gretchen: "Höölt Ól!"

Onkel Otto: "Höölt Häring!" Gretchen: "Höölt Häring!"

Onkel Otto: "Höölt Kulbôas!" Gretchen: "Höölt Pu... hoolt Pu...", Schweigen.

Onkel Otto: "Na, nu roop doch Kulbôas!" "Nä, ick mach nich!"

Am nächsten Tag ging das Spiel mit dem Ausrufen wieder los, Und bis "Höölt Häring!" ging es auch ganz gut. Aber dann ließ Gretchen Hammer und Schuh fallen, lief zu Onkel Otto, blickte ihn ängstlich, treuherzig und hoffnungsvoll zugleich an und sagte: "Onkel Otto, æwa nich PuhlnöBa!"

Diese "PuhlnöBa"-Geschichte begleitete Gretchen ein Leben lang; auch als aus ihr schon längst eine Grete geworden war, wurden die "PuhlnöBa" im Familienkreis immer wieder vorgetragen und belacht. Tante Grete starb im Alter von fünfundneunzig Jahren.

Don Kähnen, Kahnschiffen und harter Arbeit

Die Berufsbezeichnung "Kahnschiffer" gibt es erst seit zirka 1850. Von da ab wurden erst Kähne gebaut.

Vor dieser Zeit gab es in unserer Gegend verschiedene kleinere Schiffstypen von 30 bis 75 t Tragfähigkeit. Diese Fahrzeuge waren kurz und gedrungen und konnten kein langes Frachtgut befördern.

Durch den Fortschritt der Technik wurden in Eggesin und Umgebung bald Holzsägewerke gebaut. Dies hatte auf die Schifffahrt zweierlei Auswirkung. Für den Transport der Bretter brauchte man längere Fahrzeuge als bisher; mit den modernen Gattern konnte man nun auch längere Planken schneiden als mit den alten Brettschneidern.

Es kamen noch einige andere Umstände hinzu, und so wurde in Ueckermünde der erste "Bockkahn" gebaut. Dieser Kahn war doch noch sehr plump. Er hatte einen breiten Vordersteven, war 4 m breit, 2 m an der Bord hoch und 30 m lang. Mit 150 t Tragfähigkeit war er üblichen Fahrzeugen um das Doppelte überlegen. Dies war nun die Geburtsstunde des "Haffkahns". Da er aber nun an der Uecker beziehungsweise an der Randow gebaut wurde, nannte man ihn auch "Ueckerkahn". In Eggesin machte Familie Röwe eine Baustelle (heute würde man Werft sagen) für Kähne auf.

Wodurch unterschied sich dieser neue Fahrzeugtyp von den bisherigen Kähnen? Kähne gab es auf Binnengewässern schon längst. Auf unseren Gewässern waren diese leicht und niedrig gebauten Kähne der Flüsse und Kanäle schlecht zu

gebrauchen, denn bei uns gab es im Haff doch schon hohe Wellen, und mancher Sturm heulte bei uns über Land und Wasser.

Da mußten schon besondere Kähne gebaut werden. Sie mußten stabil genug sein, um auch bei meterhohen Wellen nicht zu zerbrechen.

Wie nun war so ein Kahn gebaut? Zuerst wurde der Flachboden aus Kiefernholz angelegt. Die Planken hatten eine Stärke von 10 cm, zirka 20 cm Breite und zwischen 10 und 15 m Länge. Zusammengehalten wurden die Planken von Sohlen, welche aus Eichenholz waren. An diesen Sohlen und Bodenplanken wurden die Spanten befestigt. Die Spanten, die einen fast 90-Grad-Winkel hatten, waren aus gewachsenem Holz geschlagen. An ihnen wurden dann die Bordwände befestigt. Die ersten Kähne dieser Art waren noch ganz aus Holz gebaut, und sogar die Nägel waren aus Holz. Später wurde man auch hier moderner. Da wurden dann noch Schotten, Decks und Duchten eingebaut, sogar an Kajüten ist gedacht worden. Achtern war eine Kajüte mit Kochstelle und Alkoven für den Schiffer. Im Bug war eine sogenannte Plicht eingebaut, hierin teilte sich der Bootsmann mit Werkzeug, Teer und Farbe seine Koje. Die Kajüten waren schon unter Deck, während die alten Fahrzeuge nur einen Bretterverschlag an Deck hatten. So ein Kahn hatte eine Länge von 40 m, 4,6 m Breite, 2,75 bis 3 m Höhe. Die Tragfähigkeit betrug 5000 Zentner (hört sich größer an als 250 t). Als Antrieb diente hauptsächlich Wind. Die Kähne hatten drei Masten, der größte hatte bis zu 24 m Höhe. Die Masten waren einfach als Stangensegler getakelt.

Die Segelfläche lag bei 140 qm. Obwohl die Kähne als Lastschiffe konstruiert waren, machten sie bei gutem Wind doch ihre 15 km/h. War der Wind Sturm, dann konnten die Kähne im Haff oder Bodden nicht mehr fahren. Da gab es Reeden, wo man auf besseres Wetter wartete. Sollte aber auf den Flüssen wie Uecker oder

Peene der Wind ganz ungünstig sein, so wurde dann gestakt oder der Bootsmann ging mit einer langen Leine an Land und zog den Kahn an sein Ziel, was man auch "treideln" nannte.

Wirtschaftlich hatten die Kahnschiffer für Eggesin eine große Bedeutung. Sie waren die größte Gilde oder Innung von Gewerbetreibenden. Schon durch ihre Steuern trugen sie zum Wohlstand der Gemeinde bei. Weiter gaben sie vielen Menschen Arbeit und Brot. Die Kahnschiffer beschäftigten Arbeitskräfte an Bord; Handel und Gewerbe profitierten von ihnen.

Als Umschlagsplatz für Waren aller Art war Eggesin bedeutungslos. Was aber in Eggesin erzeugt wurde, wurde auch hauptsächlich dort in die Kähne verladen. Später kam dann die Eisenbahn, aber für Massengüter war der Transport mit dem Kahn entschieden billiger. Hauptsächlich wurden von Eggesin aus Ziegelsteine transportiert, dann Bretter und Holz jeder Art.

Es war nun nicht so, daß die Kähne nur von Eggesin aus nach Stettin, Swinemünde, Stralsund, Barth und so weiter verkehrten. Viele Kähne kamen jahrelang nicht zu ihrem Heimathafen Eggesin zurück, denn im Verhältnis zu den vielen Kähnen war das Frachtangebot doch recht klein. Sie fuhren von anderen Häfen die Fracht woanders hin. Viele blieben mit ihren Kähnen ausschließlich in Mittelpommern, andere machten größere Reisen.

Sie fuhren die Oder aufwärts, dann auf den mitteldeutschen Kanälen bis hin nach Berlin, sie fuhren aber auch auf der Elbe bis Hamburg oder auf der Saale bis Dresden und Halle.

Nachdem 1938 das Schiffshebewerk Rotensee fertig war, gab es eine Wasserstraßenverbindung von der Memel bis zum Rhein. Auch Eggesiner Kahnschiffer befuhren diese Wasserstraßen.

Was waren das nun für Menschen, die auf diesen Kähnen fuhren? Waren das Menschen wie du und ich? Ich glaube, sie waren nicht viel oder auch gar nicht anders. Ich war einer von ihnen. Ich bin auf diesen Kähnen gefahren. Auf einem von ihnen habe ich mein Handwerk gelernt und den Grundstein für mein weiteres Leben gelegt.

Ich bin kein Literat oder Stückeschreiber; von Adolf Pape wurde ich gebeten, für unser Eggesiner Buch einen Beitrag zu schreiben. Was liegt nun näher, als daß ich über die Kahnschiffer schreibe. So gut ich es kann, will ich es tun. Wenn Ihr, liebe Eggesiner, diese Zeilen lest, so bedenkt bitte, daß ich nur so schreiben kann, wie ich es sah und in Erinnerung habe.

Ja, wie waren sie nun, diese Kahnschiffer? Ich will versuchen, sie aus meiner Sicht zu beschreiben. Eines muß ich im voraus sagen: sie waren durch die Bank ehrlich und fleißig. Na, gut, ich laß mit mir reden, vielleicht war doch mal ein schwarz-weißes Schaf darunter. Also, sehr faul kann keiner von ihnen gewesen sein, denn sonst hätten sie sich so einen Ueckerkahn nicht leisten können. So ein baustellenneuer Kahn kostete um 1910 so zwischen 7000 und 10 000 Mark; das war für die damalige Zeit ein schönes Vermögen (für 1000 Mark war aber auch schon einer zu bekommen). Die meisten Schiffer hatten auch noch ein Häuschen und ein bißchen Land. Sie waren eigentlich recht bodenständig; aber so ein klein wenig Abenteurerblut will ich ihnen doch zugestehen. Wer nun die ersten dieser Schiffer waren, weiß ich nicht, aber meine Vorfahren waren schon einige Generationen vor mir dabei. Vielleicht stelle ich mich erstmal vor: ich heiße Egon Voltz, Jahrgang 1925, geboren in Eggesin. Im Grunde soll es uns heute egal sein, aber damals war es doch etwas besonderes, auf einem Kahn zu fahren, und darum legte man auch Wert darauf, es

jedem kundzutun. Ja man war doch etwas stolz auf seinen Beruf und darauf, daß man es geschafft hatte. Kurz, man war stolz darauf, Kahnschiffer zu sein. Das Leben war für die meisten Menschen in unserem Dorf kein Zuckerschlecken. Aber ich bin davon überzeugt, daß das Leben auf einem Kahn doch noch um einiges härter war.

Bei schönem Wetter ließ es sich überall aushalten, aber bei brütender Hitze im Sommer, wenn es kaum Schatten gab, waren die Kajüten dumpf und stickig. Das bißchen Bilgenwasser fing an zu faulen, Butter und Margarine verliefen zu Öl, das Brot wurde schimmelig oder knochenhart und das salzige Pökelfleisch war bestimmt kein Leckerbissen. An Trinkwasser hatten die Kähne nur 200 l im Wasserfaß. Dieses Wasser war im Sommer piwarm, und im Winter konnte man es lutschen. In der Kajüte stand nur ein Kanonenofen, aber der brannte ja nicht während der ganzen Nacht. Es gehörte schon eine ziemliche Überwindung dazu, morgens die Koje zu verlassen. Die Arbeitsbedingungen waren hauptsächlich im Winter eine Schinderei.

Die nicht mehr ganz neuen Kähne leckten auch, das heißt, daß sie nicht so ganz dicht waren, daß Wasser einlief. Dieses Wasser mußte natürlich wieder rausgepumpt werden, und so manch einer mußte auch des Nachts seinen Kahn "trockenlegen".

Ich sage das hier ganz deutlich: "Es waren eiserne Matrosen auf hölzernen Schiffen!"

In Eggesin und Umgebung waren wir wohl der Zeit etwas hinterher, stehengeblieben war die aber auch bei uns nicht. Als man auf dem Rhein schon mit eisernen Schiffen fuhr, bestanden unsere Kähne überwiegend immer noch aus Holz. So nach und nach riskierte dieser oder jener von uns auch den Sprung in den

Fortschritt, und so wurden dann auch eiserne Motorschiffe gebaut. Man muß bedenken, daß es bei uns keine großen Reedereien gab. Es waren alles Privatschiffer, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in der Transportgenossenschaft Berlin zusammengeschlossen hatten. Wirtschaftlich waren die Kahnschiffer sehr stark der Konjunktur unterworfen. Schlimm waren die Jahre 1930-33, dies war dann auch der Anfang vom Ende. Noch einmal blühte das Geschäft bis 1945. An dieser Stelle muß man nun auch mal die Frauen und Töchter der Schiffer erwähnen. Es war von Familie zu Familie sehr verschieden, wie das Verhältnis der Angehörigen zu ihrem Kahn war. Bei den einen blieben Frauen und Töchter ständig zu Hause und besorgten die Wirtschaft, bei den anderen fuhren auch Frauen und Kinder an Bord mit. Die schulpflichtigen Kinder gingen dann dort zur Schule, wo sie gerade mit dem Kahn waren. Damals war das noch möglich, denn die Liegezeiten betrugen ein paar Tage. Leicht war das für die Kinder nicht, aber die meisten hatten trotz aller Widrigkeiten im Durchschnitt noch ganz gute Noten.

Das Jahr 1939 brachte bei den Kahnschiffern eine große Wende, gewissermaßen einen Bruch mit der Tradition. Die Männer wurden eingezogen, und die Frauen mußten ihre Arbeit übernehmen. 1945 war das eigentliche Ende der Kahnschiffahrt. Einige Kähne waren durch Kriegseinwirkung verlorengegangen, andere waren beschlagnahmt worden. Aber unabhängig von Kriegs- und Kriegsendeeinflüssen, hatte sich der alte Ueckerkahn schon selbst überlebt; die moderne Technik hat auch hier ihren Tribut verlangt. Es stimmt mich schon etwas traurig, wenn ich an die alte Zeit der Kähne zurückdenke.

Die Kahnschiffer selbst sind heute, wie andere auch, über ganz Deutschland verstreut. Einige sind dem Wasser treu geblieben, andere in fremde Berufe

gegangen. Heute, im Jahre 1987, gibt es in Eggesin noch einen einzigen selbständigen Schiffer, aber der hat auch keinen Kahn mehr, sondern ein kleines Motorschiff.

Es soll in Eggesin siebenundfünfzig Kahnschiffer gegeben haben. Die folgende Liste der einstigen Kahnschiffer ist also nicht vollständig:

Bruno Barholz / Gustav Barholz / Karl Bartelt
Karl Berndt / Paul Blankenburg / Otto Eggert
Ernst Engel / Albert Falk / Wilhelm Falk
Paul Gerhard / Robert Gläser / Hermann Gorkow
Karl Gorkow / Wilhelm Grunow / Franz Grunow
Hans Günther / Hans Jädtke / Karl Kaiser
Karl Krämer / Hermann Kumpfert / Erich Kundy
Franz Kundy / Karl Liekfeld / Erich Linnow
Willi Linnow / ? Mierke / Willi Müggenburg
Reinhold Müller / Paul Lange / Walter Radowitz
Hermann Rehfeld / Wilhelm Rose / Willi Rose
Willi Rose / Karl Ruh / Wilhelm Seeger
Franz Vogel / Erich Voltz / Fritz Zeiseler
Fritz Zimmermann



Kirche(n) • Glocken • Kirchhöfe

War es in den zwanziger oder dreißiger Jahren? Einige Augen- oder unmittelbare Ohrenzeugen werden es sicher noch wissen, da brach beim Spielen in der Nähe der Fachwerkturnhalle ein Mädchen ein und stand plötzlich bis zum Hals in einem Grab. Eigentlich hätte es nicht dieses makabren Ereignisses bedurft, um zu wissen, daß sich die kindlichen Aktivitäten auf dem damaligen Mädchenschulhof der siebenklassigen Eggesiner Volksschule über den planierten Gräbern früherer Eggesiner Generationen abspielten. Auch die sicher noch vielen bekannte Grabstätte mit der schmiedeeisernen Einfassung, die sich ungefähr zwischen dem Eingang zur Turnhalle und der Tür zu der ebenfalls in dem Gebäude untergebrachten einzelnen Schulklasse befand, konnte darüber Auskunft geben. Es handelte sich um den uralten Eggesiner Kirchhof, der die alte Fachwerkkirche umgab.

Ungefähr sechzig Jahre später - 1983 - brach auf eben diesem ehemaligen Mädchenschulhof, in der Nähe der großen Linde, ein Fahrzeug in eine Gruft ein und bestätigte gewissermaßen den unter der ebenen Fläche liegenden Kirchhof. Ja, die alte Eggesiner Kirche. Wann wurde sie eigentlich erbaut? Es gibt darüber keine genauen Angaben. Allerdings könnte ein mit einer Gravur versehenes Glas zumindest auf das Einweihungsdatum hinweisen. Das Glas trägt das Datum 1731, eine Abbildung der Kirche und einen Spruch in lateinischer Sprache, der übersetzt etwa so lautet: "Dieses vom Turm geworfene Glas ist nicht zerbrochen".

Nachdem der Zahn der Zeit etwa hundertachtzig Jahre lang sein stilles Werk

vorangetrieben hatte, wurde der Turm abgetragen und die Kirche zu einer Turnhalle umfunktioniert. Das war jetzt möglich geworden, denn im selben Jahr (1913) war die neue, die neugotische Kirche fertig geworden. Einige Teile der Inneneinrichtung, wie zum Beispiel der Altar und die Kanzel mit dem Schnitzwerk, bekamen in der neuen Kirche ihren Platz, andere wurden verkauft. Eine der beiden Glocken läutete jetzt in Hoppenwalde zum evangelischen Gottesdienst. Nachdem das alte Gebäude als Turnhalle ausgedient hatte, richtete die Eggesiner Kirchengemeinde im Ostteil den Albert-Schweitzer-Saal ein. Das war im Jahr 1965.

Seit 1913 also ist die neugotische Kirche, mit ihrem Turm die Dächer des Ortes überragend, das neue, weithin sichtbare Wahrzeichen des Dorfes Eggesin. Das wechselhafte Schicksal ihrer Glocken ist dabei sicher besonders interessant, spiegelt es doch über den Rahmen des Ortes und der Kirche hinaus Geschichte wider. Kirchenglocken, als Mahner des Wortes, Kündler des Friedens gegossen, haben wegen ihrer Metallqualität auch schon immer eine große Faszination auf Kanonenbauer und Granatenhersteller ausgeübt. Auch Eggesiner Kirchenglocken blieben vor dem Zugriff der Ein- und Umschmelzer nicht verschont. Schon kurze Zeit nach Fertigstellung der neuen Kirche begann der Erste Weltkrieg. Zunächst hatte es den Anschein, als ob die Eggesiner Glocken den Krieg unbeschadet überstehen könnten. Aber im Juni 1917 war es soweit. Per Anordnung wurde das Eigentumsrecht an den beiden kleineren Glocken auf den Militärfiskus übertragen. Insgesamt 1097 kg Bronze, bestehend aus einer Legierung von 80 Prozent Kupfer und 20 Prozent Zinn mußten nach Ueckermünde abgeliefert werden. Dieselbe Firma (Voß, Stettin), die die Glocken 1911 aus dem Metall französischer Geschütze (na, bitte!) gegossen hatte, demontierte sie

auch wieder. Die Militärbehörde ließ sich das Geschütz-Glocken-Geschütz-Metall 4340 Mark kosten. Der Anschaffungspreis der insgesamt drei Glocken (die dritte durfte in Eggesin weiterläuten) hatte 6300 Mark betragen.

Im selben Jahr mußte auch der Kirchturm seinen kupfernen Dachmantel hergeben, und auch die aus dem gleichen Metall bestehende Blitzschutzanlage ging den Weg in eine Munitionsfabrik. Immerhin erhielt die Kirchengemeinde für das Kupfer 5542 Mark.

Nun, der Krieg ging zu Ende, es kamen neue Glocken, allerdings erst 1930. Diesmal lieferte die Firma Hentrich und Chudnochowsky. Mit den neuen Bronzeglocken (1872 kg und 544 kg) erklang wieder dreiglockiges Geläut über Eggesin. Es ist sicher erwähnenswert, daß sich der Vertreter der Glockengießerei per Brief für den polnischen Namen des Teilhabers entschuldigte (1930!).

Zehn Jahre dienten diese Glocken ihrer Bestimmung, dann war es wieder soweit. Die Militärbehörde ordnete diesmal nicht nur an, sie befahl die Ablieferung des "Glockenmetalls". Wohlgemerkt: nicht der Glocken, die sie ja noch waren, sondern ihres Rohstoffes! Ab 1941 hing dann wieder nur eine Glocke im Turm. Am 7. Juni 1965 war erneut Glockenweihe. Die Glockengießerei Apolda hatte für 7938 Mark Stahlglocken gegossen mit der Abstimmung f', e', c'. Die Gewichte betrugen 1285 kg, 680 kg, 354 kg. Sie läuten den Eggesinern seit nunmehr 22 Jahren.

Auch der Innenraum der Kirche erfuhr im Laufe der Zeit einige Veränderungen. 1948 wurde der aus der alten Kirche stammende Altar entfernt, um günstigere Lichtverhältnisse zu erzielen. Diese Maßnahme stieß bei der Kirchengemeinde nicht auf allgemeine Anerkennung. Die Orgel, die 1911 von der Firma Grünberg für 7500 Mark erstellt worden war und 1929 ein elektrisches Gebläse erhalten

hatte, wurde 1959 von derselben Firma instandgesetzt. Im Rahmen dieser Auf-
arbeitung erfuhr die Orgel auch eine klangliche Neugestaltung.

Zum Schluß noch etwas über die Eggesiner Friedhöfe: Neben dem oben erwähnten
Uraltkirchhof an der alten Kirche gab es schon damals den zweiten an der
Linden / Waldstraße. Es war bisher weder genau, noch auch nur annähernd zu
ermitteln, wann diese Begräbnisstätte angelegt wurde. 1892 entstand dann der
dritte Kirchhof in der Nähe des Schalthauses am Ortsausgang nach Ahlbeck. Er-
wähnt werden sollte noch, daß auf dem Platz der heutigen Friedhofskapelle
früher eine Leichenwagenhalle stand, daß die Leichenhalle 1937 erbaut und
eingeweiht wurde und daß das Kriegerdenkmal, das vorher seinen Platz am Ro-
sengarten hatte, heute neben der Friedhofskapelle steht.

●
In Eggesin gabs auch Jäger; richtige und Sonntagsjäger. Zum Jagen braucht
man Büchsenlicht. Einem der Waidmänner war offenbar das Büchsenlicht aus-
gegangen. Er sah aber doch noch, wenn auch nur schemenhaft, das Geweih eines
ziehenden Hirsches hinter einem Busch. Es war zwar allem Anschein nach ein
Kümmerling, aber was solls: Hirsch ist Hirsch! Ein Schuß, ein ohrenbetäuben-
der Knall, ein fluchender "Hirsch". Die Kapelle Teerofen hatte fürs erste
keinen Kontrabaß mehr! Wie kann man uck inn' Düstan mit sonn' dickt Instru-
ment mit dat Fahrrad dörchn Busch föan, wo doch jera wüßt hett, dat dat in
Eggesin so väl Jôgas jeef?!

Eggesiner Originale

Wenn man die Eggesiner Originale von damals im Geiste an sich vorüberziehen läßt, fällt auf, daß es sich dabei im Bezug auf Erscheinungsbild, Auftreten und Darstellung um - grob gesehen - zwei sehr unterschiedliche Genres handelt. Die einen Originale waren gewissermaßen "Macher"; sie hatten die Übersicht und wirkten durch Geist und Mutterwitz und originelle Einfälle. Sie wurden nicht beschmunzelt oder belacht, sie brachten dazu.

Die anderen standen zwar ebenfalls im Mittelpunkt, waren aber - wenn auch nicht in jedem Falle - gesellschaftlich eigentlich Randfiguren. Sie standen im Blickfeld, ohne es zu wollen oder vielleicht auch zu wissen. Ihre Besonderheit lag in ihrer Körperlichkeit und ihrem meist stereotypen Verhalten. Man wußte immer, wie sie sich in bestimmten Situationen verhalten würden. Sie brachten nicht zum Schmunzeln, sie wurden beschmunzelt, manchmal bemitleidet, seltener belacht. Unsere Eggesiner Originale! An einige dieser doch liebenswerten Menschen wollen wir uns hier erinnern.

„Purta“

"Purta Bäand" soll in seinen jüngeren Jahren eine eigene Kapelle besessen haben. Zur Zeit meiner Kindheit (in den zwanziger Jahren) war er schon ziemlich betagt. Er konnte aber noch recht und schlecht auf seiner immer blank geputzten Trompete blasen. In seinem doch sehr verfallenen Haus wohnte er mutterseelenallein. Seine Fensterläden waren meistens verschlossen und seine Tür verriegelt. Wenn man von der Randowstraße links in die Lindenstraße einbog, sah man seinen verwilderten Garten mit dem beschriebenen Haus. Alle vier

Wochen machte Purta eine Runde durch Eggesin. Da er beidseitig einen Bruch hatte, konnte er nicht mehr aufrecht gehen und sah die Leute erst dann, wenn sie vor ihm standen und ihn ansprachen. Er erkannte die meisten älteren Leute an ihrer Stimme. Wenn sie einen Satz geredet hatten, sagte er: "Stimme erkannt!" und nannte den Namen des Gegenübers. Er kannte im Dorf fast alle und wußte die Geburtstage der Alten, um zur gegebenen Zeit ein Ständchen zu bringen, meist "Lobe den Herrn...", aber auch schon mal einen anderen Choral. Wenn junge Leute Hochzeit feierten, kam er sogar im schwarzen Gehrock und mit steifem Zylinder zur Gratulation mit der Trompete. Er "gratulierte" so lange, bis er hineingenötigt und zum Essen eingeladen wurde. Anschließend bekam er noch von dem Festkuchen mit nach Hause. Seine "Konkurrenz", die Kapelle Teerofen konnte er nicht leiden, weil sie nur nach Gehör, nicht nach Noten spielen konnte. Er, der Noten lesen und schreiben konnte und hin und wieder für Dorfkapellen die Instrumente stimmte, fühlte sich als Musiker eines gehobenen Orchesters.

„Dobbas“

"Dobbas Oand" oder einfach Dobbas wohnte mit seiner Frau (Schwester von Karl Möller) im gemeindeeigenen Haus im "Söten Grund". Links war seine Wohnung, rechts das Eggesiner Gefängnis. Er war der Ausrufer der Gemeinde. In seiner Blütezeit fuhr er helm- und säbelbestückt mit dem Fahrrad durch die Straßen und gab gemeindeamtliche Nachrichten bekannt. Säbel und Helm entfielen später. Um sich bemerkbar zu machen, schwang er während seines gemächlichen Fahrens eine Messingglocke. Alle sechzig bis hundert Meter stieg er ab, holte umständlich das bekanntzugebende Schreiben aus der an der "Fahrradstange" be-

festigten Aktentasche und begann mit "Beeeeee-kanntmachung!" Dann verlas er den Text, steckte das Schreiben wieder in die Aktentasche und stieg, indem er den linken Fuß auf einen Dorn an der Hinterradnabe stellte und sich mit dem rechten Fuß im Stakkato abstieß, um Schwung zu holen, von hinten wieder auf. Nach sechzig bis...usw. Er überbrachte auch als Bote amtliche Schreiben an einzelne Einwohner. Bei der Überreichung solcher Schriftstücke benutzte er die allen Eggesinern geläufige Universalbezeichnung für alle möglichen Dinge: Dobbas. "Hia hest du denn' Dobbas", oder "Doa heff ick noch sonn' Dobbas". Im Laufe der Zeit hatte er damit seinen Spitznamen weg: Dobbas. In späteren Jahren, als er schon lange kein Ausrufer mehr war, fuhr er weiterhin mit der am Rahmen befestigten Aktentasche durch das Dorf. Die Kinder hatten ihren Spaß daran, wie er ihren Gruß erwiderte. Auf das: "Dach,, Herr Oand!" kam die Antwort: "Dach uck, Dach, Dach, Dach, Jungs, Dach uck!" Wenn hinterher allerdings noch: "Dach, Dobbas!" gerufen wurde, dann wurde er wütend.

„Nigrin“

Er hieß mit Nachnamen König und war wohl eher ein unglücklicher und auch bedauernswerter Mensch, ein Original, das eigentlich keines war. Seine Popularität resultierte nicht aus seinen Aktivitäten, sondern aus einer Gegebenheit, an der er "unschuldig" und unbeteiligt war. Die Natur hatte ihm eine Statur zugeteilt, die weit von der Norm abwich und ihn damit ins Blickfeld der Aufmerksamkeit gestellt. "Nigrins" schmaler Körper ruhte auf ungewöhnlich langen Beinen, so daß er beispielsweise beim Blick durchs Fenster nur das Oberlicht benutzen konnte. Dazu hatte er einen kleinen Kopf, war fast

bartlos und sprach mit einer hohen Fistelstimme. Es kam dazu, daß ein Stelzenläufer durch die Dörfer ging und Reklame für die Schuhcremfirma Nigrin machte. So kam König zu seinem Spitznamen Nigrin, der sich bald so sehr mit seiner Gestalt verband, daß viele seinen richtigen Namen gar nicht mehr kannten und ihn auch mit "Herr Nigrin" - verständlicherweise zu seinem Leidwesen - ansprachen.

Paul Ladwig

Paul Ladwig war Gastwirt und Paul Ladwig war Feuerwehrhauptmann von Eggesin. Paul Ladwig war aber auch... Ja, was Paul Ladwig noch war, läßt sich eigentlich nicht mit einem weiteren Funktionstitel ausdrücken. Das mußte man sehen, hören, erleben! Mit einem hellwachen Geist ausgestattet, mit trockenem Humor und Schlagfertigkeit produzierte er am laufenden Band Späße und "Schobonacks" und hatte, schmunzelnd im Hintergrund stehend und die Wirkungen seiner Ideen" beobachtend, (fast) stets die Lacher auf seiner Seite. Es spricht für die Qualität seiner Einfälle und für seine menschliche Qualität, daß man ihm kaum etwas übelnahm. Er hatte die seltene Gabe, die Schwächen seiner Mitmenschen zu erkennen, sie aufzuspießen, ohne seine "Opfer" zu verletzen. Würde man sich die Mühe machen, seine Späße und Kommentare aufzuschreiben, würde das sicher ein Buch füllen.

„Pirat“

Der Kahnschiffer Franz Vogel aus Gumnitz war Eigner eines stattlichen Eisenkahns, der wegen seiner Länge Stettin als Winterhafen hatte. Im Sommer war er unterwegs, oft bis nach Polen. Er war von gedrungener Gestalt, in seinem

kugelrunden Kopf saßen ein kleiner, schmaler Mund und zwei listige Augen, die sich manchmal hinter einem Spalt versteckten. Vogel war zwar nicht der "Lügenbauer", aber er war auch einer. Sein Seemannsgarn war so fein gesponnen, daß es den Zuhörern schwerfiel, Wahrheit und Garn zu unterscheiden. So blieb es nicht aus, daß die kursierenden Lügengeschichten wechselweise Lügenbauer und Vogel zugeschrieben wurden. Aber Franz Vogel war auch noch in anderer Weise originell, er äußerte unerschrocken und unverblümt seine Meinung. So sagte er zu Beginn des Krieges - er war gerade von einer Reise aus Polen zurück - jedem, der es hören oder auch nicht hören wollte: "Dies ist das Ende des Nationalsozialismus!" Er war ein Mann, der über den Zaun geguckt hatte und deshalb eher in der Lage war, Propaganda und Wahrheit zu unterscheiden.

Wie der Kahnschiffer Franz Vogel zu seinem Spitznamen "Pirat" kam? Den hatte er einer zusätzlichen Fähigkeit zu verdanken: er konnte hervorragend organisieren. Er verstand es nämlich, auch in knappen Zeiten Dinge zu besorgen, die normalerweise auf dem Markt nicht mehr zu haben waren.

„Lögenbua“

Er war kein Bauer, er hieß so und wohnte in der Stettiner Straße. Er narrete seine Mitmenschen mit manchmal unglaublichen Lügengeschichten, die er mit ernsthaftem Gesichtsausdruck anzubringen wußte. Eine treffende Charakterisierung sind sicher die Verse von "Ewa" Jacob: "Nä, disse Mann, de künn so lögen, dat sich noch hüt de Balken begen; he hett sien Lööch so woa vatellt, dat jera se föa woa uck höölt!" Sein bevorzugtes Opfer war der wohl noch allen bekannte Forstmeister Schröder.

Harry Schröder

Herr Forstmeister war die offizielle Anrede, ansonsten hieß er nur "Harry" oder eben Harry Schröder. Er hatte es in seiner aktiven Zeit zum Hauptmann gebracht und fühlte sich auch später noch als solcher. Seine schnarrende Stimme duldete keinen Widerspruch, als höhergestellter Staatsbeamter hielt er Distanz zu den "Untergebenen". Der Abstand zum "gemeinen Volk" war sicher mit die Ursache für seine gewisse Weltfremdheit und machte ihn angreifbar, ja, in manchen Situationen sogar hilflos. Seine durchgehaltene Gradlinigkeit, bis hin zu einer sehr formalen Rechtsauslegung, führte in den nachbarschaftlichen Beziehungen - und nicht nur dort - oft zu kuriosen Situationen, die dann immer wieder Nährboden für neue "Harry Schröder Geschichten" wurden. Die Sache mit Schröders Enten und Nachbar Max Vogels Hühnern ist manchem sicher noch in Erinnerung. Der Forstmeister drohte, die Hühner, die auf seiner Pferdekoppel pickten, zu erschießen. Vogel setzte dagegen, daß Schröders Enten an der Stelle, wo die Beek durch sein Grundstück flösse, die Entengrütze fräßen. Als Harry Schröder eines Tages Mittagsschlaf hielt, "schwammen" zwei Enten tatsächlich in fremde Beekgewässer, jedenfalls fehlten sie bei der abendlichen Zählung. Schröder ließ sich ins Bockshorn jagen. "Ja, wenn das so ist,..." Die schnatternden Arrestanten wurden entlassen, die Schießdrohungen ein- und der Friede so wieder hergestellt. Was allein die Eggesiner Bengels im sogenannten Flegelalter alles auf Forstmeisters Grundstück anstellten, würde einen Band "Lausbubengeschichten" füllen.

Von allt'n bäten: Jeschicht, Jägend, Nomen...

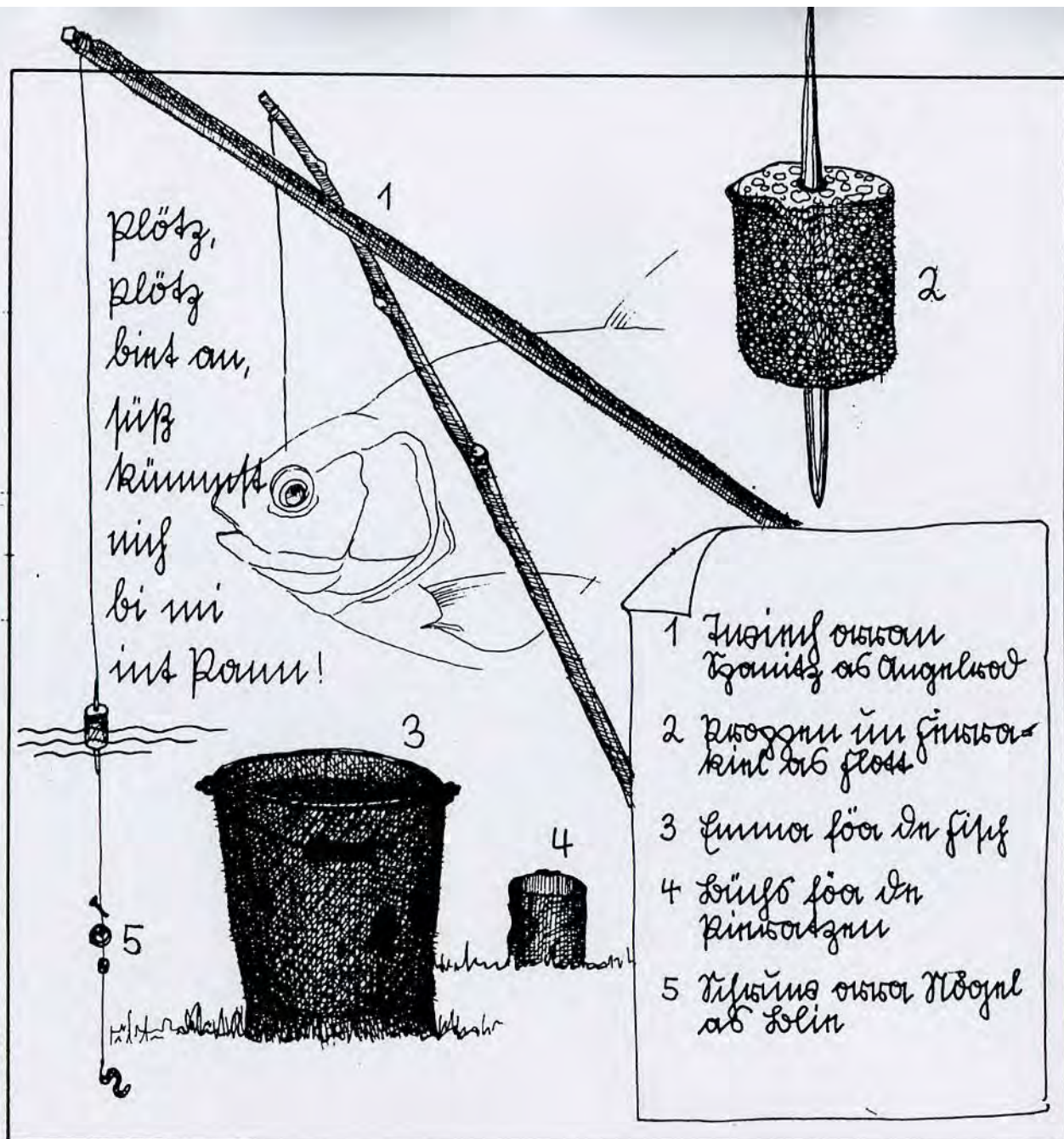
In Vöapomman, twüschen Poswalk un Ueckamün, • dōa licht uns leef Eggesin.
Dōa sind wi nōt School hennjōhn,
doa hemm' wi uns "erste große Liebe" œwastōhn,
dōa jüngen wi int Lea. • Is dat wirklich all so lang hää?
Int School leat ick as Kind: • Eggesin heet Tosammenfluß (sall wendisch sind)
weil Uecka un Rannow tosammenjōhn. • So is de Nōm Eggesin entstōhn.
Rundrüm von Tanga ümjäben • lōt sich dat dōa janz jot läben.
Heidkrut jeef dat dōa in grot Buschen, • uck Jälmüaken sind dōa väl wussen.
Inn' Somma wūr sich flietich bückt • un Bäasing plückt.
Tum Kulbōasangeln bōt Rannow un Bääk Jelägenheit,
doch jera weet, dat dat ōn Pieratzen nich jeit.
Dōmōls hett Hobby noch Steckenpferd heeten • un Tieneetscha, dat wāan Mäken.
Bi Adolf Weba hemm' wi uns Schoolhefta hōlt • un dōafōa twee Sechsa betōlt.
Hett Weba œwast noch wat secht, • wāa uns dat jōanich recht,
He kreech vōa Stomman jōanüscht rut, • intwüschen wāa de School denn ut.
Un nu vatell ick juch mōl'n bäten, • wie de Eggesina Lüd so heeten:
Een Järtna, man glöōft dat kuum, • de heet Appelboom,
un Benno Gurke, wie dat so löpt, • de hett tatsächlich Juaken vakōfft.
Dat jifft Familjens Risch, Rusch, Rasch • un ne Familj Basch.
Rindfleisch und Weichbrot sind Namen, • die ebenfalls in Eggesin vorkamen.
Nun will ich noch einige Leute verraten, • die Spitznamen hatten:
An Schetta Ros', Schlacka Roman • sich wohl mancher erinnern kann,
und ein Herr Schulz, der war sehr klein, • das brachte den Namen Krümel ein.

Dōa hett noch eena Robat mit denn' groten Lœpel heeten,
 de künn so fürchtalich vâl äten.
 Wat ne grot Familj ne Woch ernäat, • hett Robat Beia to een Moltied vateat.
 Morraleusch hett sich afrackat • un Ueck a un Rannow utbackat;
 Eenglich hett he jo Albrecht heeten • æwast wea will dat schon weeten.
 Un denn künn ick finnen:
 wie annaswo de lüd vōan heeten, so heeten de Eggesina hinnen.
 Hermann, Ulrich, Albrecht sind bekannt,
 ebenso sei Gerhardt, Carsten und Frank genannt;
 de Eggesina sind nu mōl so: • ümman bâten annas 'as annaswo.
 Is de Bonnen int Heid uck bloß Moelasand,
 so wassen likast Bollen un Tüften un noch allahand...
 un Wruken, wea kennt de nich? • Mit Rökafleesch 'n köstlich Jericht.
 Ick künn juch vâl vatellen noch hüt, • von sunne un von sunne Lüd...
 Doch weeten ji dat jō alleen, • uck dat, dat Eggesin is schön!
 Un weckan dat nich jeföllt, • de hett ann' Rämél sælt!

Besinnliches

Fährst du nach Jahren einmal hin • nach unserm lieben Eggesin,
 ist manchmal dir dein Schritt gehemmt, • denn manches ist dir heute fremd.
 Viele Menschen kennt man nicht mehr, • kamen aus anderen Gegenden her,
 kamen aus Sachsen und aus Berlin • und wohnen nun in Eggesin.
 Sie haben Heimatrechte hier, • und die Fremden - die sind wir.
 Manchmōl vastōhn wi de Lüd uck nich, • orra weeten ji wat'n Broila is?

Und doch trifft man noch Vertrautes an • ick denk an denn' ollen Stuckeldamm.
 He is noch dōa, • as vōa föftich Jōa.
 Un de Bääk, de plätschat noch still, • as wenn se mi sengen will:
 Mensch, die kenn ick noch, • ut de Lukowa Strōt bist du doch!
 Un ick? Ick denk dōaran, • wie fein man up de Bääk schlirran kann.
 Uns oll Bääk, wat hett de all sehn! • Allt wāa jō nich schön.
 Œwast so unnan Strich: • So schlecht wāa manchet uck werra nich.
 Wir müssen uns nur getraun, • in den Spiegel des Lebens zu schaun.
 Wir waren ja damals noch so jung... • vergoldend wirkt oft die Erinnerung.
 To dōmōlich Tied • wāan vāl arma de Lüd.
 Inn' Harwst wür Tüftenkrut inn' Jōan vabrennt,
 keen Eggesina, de dat nich kēnt.
 Een poa Tüften lecht man in de Glot,
 bet de Schōl schön schwart wāa, dat schmekt' jot.
 Denn hemm' wi inn' Schumman ant Fūa sāten • un hemm' kløent 'n bāten.
 Manchmōl hemm' wi uck 'n Lied anstimmt, • grod wie dat so kümmt.
 Natüalich wür tweestimmich sunen, • dat hett jōanich so schlecht klungen.
 Un is eena ann' Tuun vōabijohn • un bleef eenen Ogenblick stōhn,
 denn wāan wi stolz un froh. • Kinna sind nu mōl so.
 Föllt mi sowat in, denn denk ick dōaran:
 Erinnerung ist ein Paradies, aus dem man nicht vertrieben werden kann,
 weil dat nich jeht • uck wenn man Eva heet.



De Angelroden, dat wāan öftas Spanitzen

Hemm' ji all mōl int Ranno angelt? Nā? Dat wāa doch man jōa nich so schwōa; un dat künn man an jere Stell mōken, wot Wōta deep jenooch wāa. Klōa, dat kām uck up an, in wecka Jägend von Eggesin eena wōhnt hett. De Jumnitza Bengels (Mäkens heff ick noch nich biet Angeln sehn) jüngen öftas hinnat Sōchmöll von Jerrads orra nō "Hiddes", wo vāl Jumnitza Kinna Schwemmen leat hemm'. Wennt eena schafft har, œwat Deept bi Hiddes to kommen, denn wüßta, dattāt kann.

De Wech, denn' wi meistens langjōhn sind, dat wāa œwast doch de œwa Jerrads Holtplatz. Dōa jeeft ümma vāl to kieken. Toeast jüngt de Tofōat lang, de twüschen denn' Jōan von Karl Jerrad (linka Siet) un denn' kleenen Holtplatz up Hermann Jerrads Grundstück dörchjüng. Denn müßt man œwa de Isenbōhn - dat wāan unbeschranten œwajang, un de wāa janz jefäalich! De Jumnitza wüßtent jō, wenn doa de Ueckamünna Zuch dörchkām, de harn de Züüch inn' Kopp. œwa de Utwardschen...; un dōa is denn jō uck, dat mütt so kort vōan Kriechwest sind, de Trecka von Beutel ut Poswalk (orra Ueckamün?) vaunglückt, - an de "Nitag"-Tankstell vōabi un denn œwa denn' Holtplatz, meist ant linka Siet vonn' Wech, de up denn' "Hoff" utkām, wot Kontor wāa, de Wōhnung von Walta Jerrad, de Garagen un de Pää- un Kohstáll. Up denn' Hoff, janz hinnen int Eck, upt Ranno to, wāa uck de Twinga von "Hasso". Dat wāan grot schwart Dogg mit sonn' groten witten Placken upt Bost; mit de jüng Nachtwächta Berlin jere Nacht ümma up denn' Platz rüm un hett uppaßt, dat keena de Brärastōpels klaut. Hasso wāa fōa de Jumnitza Bengels ne "Respektsperson"; un wat wāa de

vielleicht bissich!! Oewa:bäten hetta keenen; dat hett reekt, datta dōa wāa. Ach jō, wi sind jō upm Wech nōt Angeln, upm linkan Holtplatz. Ringsrüm stün-
 nen Brärastōpels, dōatwischen Arbeitas biet Upsetten: Brett-Stōpelholt-Brett-
 Stōpelholt-Brett-Stōpelholt un so wiera. Oewrigens: twüschen de Brärastōpels
 künn man jot Vastäken spälen orra Inkriegen, oewa dat east nō Fiaōbend, wenn
 de Arbeitas wech wāan un Berlin mit Hasso noch nich dōa. Wie jüngt denn wie-
 ra? Ach so, ant linka Siet wāan denn de groten Schuppens to sehn, wo int Nacht
 uck de beiden "Magirus"-Sattelschleppa afstellt würn. Ant anna Siet wāan de
 Arbeitas - de Borkas - ant Borken. Mit äa scharpt Werktüch hemm' de de Bork
 von de langen Boomstämm aflöst. (Ut de Bork künn man sich mit sien Taschen-
 metz schön Schääps schnippan.) Denn käm man ant Jattahus vōabi, an denn' lan-
 gen Disch mit de Kreissōch, denn' groten Spanitzenhümpel (dōa künn man sich
 fix noch ne Angelrod mitnähmen), denn' halfdeepen Kella unnat Jatta, wo de
 Sōchspoēn sammelt würn, jō, un denn stünn man all ant Ranno.
 Rechts wāa de Stichkanōl mit denn' Krōn, un links stünn de "Botta" un noch'n
 Enn wiera dat Bootshus; dat wāa uck de Stell, wo Dieta Jerrad denn' jungen
 Belgier ut' Wōta rutahōlt hett, de wāa süß vasōpen. An de Stell wāa de Ranno
 jō uck ganz schön morrarich, Jō, un nu wāat all so wiet. Toeast ne Pieratz.
 De Büchs mit de Pieratzen harn de Angla all mitbröcht. Ji weeten jō, wot de
 jeef! Nä, ji weetent nich? Denn vatell ick juch dat noch mōl, paßt up: Jera
 künn de Pieratzen up'n Meßhoff finnen orra unnan dicken Steen, dōa wāa dat
 ümma schön natt, un dat hemm' de Pieratzen jean, orra up de Wisch. Dōato wāa
 oewa noch ne Meßfork nödich. De würr bett ann' Rand int Wisch stōken, un denn
 müßt man denn' Steel noch'n bäten rup- un runnawrangeln, jō, un denn kämen
 de Pieratzen all rutakrōpen. De Angelrod, dat wāa noch nich sonn' vōanāhm

Jerät ut Glasfiba orra so, nä, dat wää meist ne Spanitz orran Twiech; dōa kām denn de Angelschnoa an; un dat Flott wāan Flaschenproppen mit'n Ferra-kiel vonn' Höhnahoff. Wää kenn Blie har, de hett unnen ne Schruuw orran Nō-gel anmōkt. De Hōken, jō, dat wāan richtigen Angelhōken. Un denn jüng dat los, dat Tōben up denn' easten Fisch. Wenn denn dat Flott so mit eenen Ruck runnatreckt wūr, denn wüßten wi all, dat dōa'n kleenen stachlichen Kulbōas anbäten har. Bien Bōas hett dat wat länga duat, unn' Plötz, de müßt east noch sonn' bäten nibbeln un löt dat Flott ümma east unnhadümpeln, bett he Jeschmack ant Pieratz funnen har. Wennt to lang duat hett mit dat Anbieten, wenn dat Flott sich nich nō unnen bewächt hett, denn hemm' de Lütten manchmōl vasōkt, de Fisch antolocken. Se hemm' denn ümma werra ropen: "Plötz, Plötz, biet an, süß kümmt nich bi mi int Pann!" Wenn eena lewan Bōas rutaholen wüll, denn hett he'n Bōas ropen orran Kulbōas orran Blie, orran Zanna orran... De gro-Jungs hemm' dat Jekrietsch nich so jean hōat: "Ji vagrulen uns de janzen Fisch, mōkt, dat ji nō Hus kommen!" Un manchmōl hemm's de Lütten uck wech-jōcht. De hemm' denn äa Tüch tosammpackt un sind aftreckt. Nä, nich gliek nō Hus; se sōkten sich ne anna Stell. Un denn künn dat vōakommen, dat eena von de lütten Bengels sonn' janz groten Dobbas rutatreckt hett. Dōamit künn man denn de annan janz schön arjan, un de hemm' denn uck janz schön glurat! To Hus würn de Fisch denn fein afschrappt, denn wūr dat Küt rutahōlt un wech-schmäten, denn würn de Fisch noch wascht un toletzt int Pann lecht. Dat hett schmeckt! De klennsten kreech de Katt; un de hett sich denn uck freut.

Die »Lackschuhe«

In unserer Kinderzeit freuten wir uns besonders, wenn sich im Sommer nach einem der häufigen Gewitterregen auf der Ziegelei riesige Pfützen befanden. Als Vorschulkinder hatten wir eine Vorliebe für's Moddern, wovon die Eltern nicht besonders begeistert waren. Wir spielten "Lackschuhe". Barfuß stiegen wir in die fast lauwarme Brühe und schmierten uns mit einem Gemisch Regenwasser, Lehm und Erde die Beine bis zum Knie ein. Weil es so schön war und auch so wunderbar glänzte, wurden auch die Arme bis zum Ellenbogen solchermaßen "bekleidet". Doch lange hielt die glänzende Freude nicht an; aus der Mohrenfarbe wurde eine graue, unansehnliche, verkrustete Masse. Wir haben zu Hause keine Dresche bekommen, aber auch keine begeisterte Anerkennung. Eines Tages, es war ein Sonntag, kam Besuch aus der Stadt. Ein kleines Mädchen war auch dabei, welches ich sogleich in meine Obhut nahm. Als ich ihr schöne Lackschuhe versprach, willigte sie sofort ein. Also zogen wir los, in weißen Sonntagskleidern mit Streublumen bestickt. Meine Eltern ermahnten uns noch, nicht in den Modder zu gehen. Aber die Verlockung war größer als das Verbot, und Verbote erzeugen ja oft das Gegenteil. Munter beschmierten wir uns Arme und Beine mit Modder, und es blieb natürlich nicht aus, daß die Kleider auch ihren Teil abbekamen. So kamen wir denn auch nicht gerade mit mutgeschwellter Brust bei den Eltern an. Meine hatten ja schon ihre Erfahrungen mit den "Lackschuhen", aber die lieben Stadtmenschen waren doch einigermaßen entsetzt und rümpften verächtlich ihre feinen Nasen über die ländlichen Kinderspiele. Ihre süße Lütte war nun nicht mehr so niedlich in ihrem besprenkelten Kleidchen und schon gar nicht mehr süß zum Anbeißen.

Eggesin damals - und was einem dazu so durch den Kopf geht...

Eggesin! Damals ein Dorf im vorderen Pommern, genauer: im Winkel zwischen Uecker und Randow mit dem idyllischen Anhängsel Beek. Ein großes Dorf, schon fast ein Flecken, aber noch längst keine Stadt mit seinen rund dreitausend Seelen. Seelen! Gut, man könnte auch Bürger sagen oder Einwohner oder Bewohner. Doch beseelen ist mehr als bewohnen..., aber das nur nebenbei. Zurück zum Dorf, zu Eggesin. Wie gesagt, ein großes, aber kein typisches Dorf, wenn man mit Dorf Landwirtschaft, Bäuerlichkeit verbindet. Nein, ein Bauerndorf war Eggesin nicht, trotz der zum Teil nicht gerade kleinen Bauernhöfe; doch davon gab es, gemessen an der Einwohnerzahl, nicht allzu viele.

Dennoch, eine gewisse Erdverbundenheit konnte man den Eggesinern nicht absprechen. Sie war zu beobachten in den Gärten. Nein, nicht in den Blumen- gärten, die man hin und wieder vor den Häusern an den Straßen sehen konnte, wohl aber in den größeren Gärten hinter den Häusern oder daneben mit den Kartoffelreihen, den an spitzzeltig aneinandergestellten Stangen hochranken- den Bohnen, den Erbsensträuchern, Möhren- und Radieschenbeeten, Rhabarber- stauden, kugeligen Kürbissen, Gurken. Es ging diesen Eggesinern mit ihrem "Gartenackerbau" auch nicht um den Erhalt oder die Bearbeitung der Scholle. Nein, es war vielfach unmittelbar lebensnotwendig, das Säen, Pflanzen und Ernten im eigenen Garten.

Eggesin war kein Bauerndorf, es war ein Arbeiterdorf, genauso wie Torgelow oder Hoppenwalde auch. Eggesin war auch ein armes Dorf unter dem Strich,

mit seiner Anzahl recht armer Menschen. Viele Alternativen bei den Arbeitsmöglichkeiten gab es ja nicht. Sicher, es gab Handwerk und Kleinhandel, wo man lernen und arbeiten konnte; es gab ein Heer von Kahnschiffern mit einigen wenigen Arbeitsstellen (die meisten Kähne oder Fahrzeuge waren reine "Familienbetriebe"), aber die Mehrzahl der Menschen arbeitete in den vielen Ziegeleien, den Sägewerken, den Gießereien. Doch von letzteren existierte in Eggesin nur eine; die Gießereiarbeiter hatten ihre Arbeitsplätze hauptsächlich in den Torgelower, aber auch Ueckermünder Firmen.

Ja, wenn ich so Rückschau halte, die Zeit meiner Kindheit revue passieren lasse, dann fällt mir aus dieser zeitlichen Entfernung eigentlich erst auf, wie schwer - und manchmal karg - das Leben für die meisten Menschen damals war. Die Familien waren oft groß, sieben Kinder keine Seltenheit. Oft lebten auch die Großeltern in den Familien. Es war schwer für die Ziegelei-, Holz-, Gießereiarbeiter, eine vielköpfige Familie allein zu ernähren, zumal manch einer aus Saisongründen im Winter arbeitslos war (das war zu damaliger Zeit sicher nicht nur in Eggesin so). Da mußten die Frauen dann mitarbeiten. Sie hatten in der Regel keinen Beruf erlernt. Die Mädchen arbeiteten als Haushilfe oder sie gingen in die Haffbäder in "Saison" als Stubenmädchen. Die Frauen verdingten sich oft als Waschfrauen, denn Waschmaschinen gab es damals ja noch nicht, oder sie gingen als Reinemachefrauen (so hießen diese früher). Im Herbst halfen sie bei den Bauern in der Ernte. Für zweimarkfünfundzig als Tageslohn buddelten sie Kartoffeln (oder sammelten sie, wenn auf dem Hof schon eine Schleuder vorhanden war), wendeten Heu, banden Garben und setzten die Garben zu Stiegen zusammen. Auch beim Dreschen waren die Frauen sehr gefragt, sei es in früheren Jahren mit dem Flegel oder später als Zu-

reicherin oder Abnehmerin an der Dreschmaschine.

War in der Familie eine Oma vorhanden und konnte noch arbeiten, so besorgte die während solcher Sommermonate den Haushalt, kochte, kaufte ein, kochte ein, beaufsichtigte die Kinder. Es gab sehr einfache Hausmannskost.

Um den Speisezettel aufzubessern, hielten sich viele Familien Hühner und Kaninchen. Für die Kaninchen mußten die Kinder täglich Futter besorgen. Klee und Löwenzahn wuchsen in den Sommermonaten an den Straßen- und Waldrändern und auf den Wiesen. Überhaupt waren die Kinder in den Arbeitsrhythmus der Familie einbezogen, und ihr Arbeitspensum war nicht mit dem Einbringen der Kaninchenfütterernte erschöpft. So waren denn auch die Kinder, genau wie die Frauen, an den landwirtschaftlichen Saisonarbeiten beteiligt; nur die Entlohnung war etwas geringer (es waren ja Kinder!)

Das "Bäsing"- und Preiselbeerpflücken und das Pilzesammeln waren für Kinder auch nicht nur reine Vergnügungsveranstaltungen. Tagelang mit gebückten Rücken durch den Wald... Nur ein kleiner Teil der Ernte wurde in der Regel selbst verzehrt, der Großteil der Ernte wurde verkauft an die fliegenden Händler, die mit ihren kleinen Lieferwagen an den Kreuzungen der Waldwege bereitstanden oder abends durch die Dorfstraßen fuhren. Die Ankaufpreise schwankten so zwischen 18 und 25 Pfennig pro Pfund, wenn es sehr hoch kam, sprangen schon mal 30 Pfennige heraus. Der Erlös entlastete die Haushaltskasse: Es gab ein Paar neue Schuhe, eine Hose, einen Anzug... und ein wenig Taschengeld zur Erfüllung kleiner Wünsche.

Auch das Holzsammeln in den Wäldern war eine Aufgabe für die Kinder, und sie halfen auch beim Stubbenroden, wenngleich das mehr die Nach-Feierabend-Arbeit der Väter war und Großväter. Man brauchte ja Brennmaterial, um im

Winter eine warme Stube zu haben und auch zum Kochen auf der in der Küche eingebauten "Kochmaschine", zum Waschen, zum Backen. Das Stubbenroden war übrigens eine sehr schwere und langwierige Arbeit. Sie gab dreimal Hitze: beim Roden, beim Sägen und im Ofen.

Apropos Backen. Nicht jeder Sonntag war Kuchentag. Man buk überhaupt nur sehr selten, dafür aber ausgiebig zu den Festen und besonderen Festtagen: Ostern, Weihnachten und zur Hochzeit, Konfirmation, Kindtaufe. Bei solchen Anlässen hatten die Bäcker im Dorfe Hochbetrieb, die Kuchen wurden dann nämlich zu Hause nur angerührt und zum Bäcker gebracht zum "Abbacken". In der Regel waren das "Blechkuchen", mit Streusel versehen oder Napfkuchen aus der charakteristischen gerippten Steingutform. Per Wäschekorb wurde der Teig in die Backstuben der Bäcker transportiert, jeder versehen mit einem Namenszettel, der einfach in den Teig gedrückt wurde, um Verwechslungen auszuschließen. Das Abbacken kostete pro Napf oder Blech 10 Pfennige.

Ach ja, ein Fest sollte man nicht vergessen, war von einiger Wichtigkeit: das Schlachtfest. Viele Leute fütterten sich ein Schwein, manche auch zwei. Das eine wurde zu Beginn der kalten Jahreszeit geschlachtet, das andere verkauft, meist, um für die Familie warme Winterkleidung kaufen zu können.

Dennoch gab es einige Kinder, die sommers und winters mit Holzpantoffeln in die Schule gehen mußten. Die meisten jedoch trugen in der Schule ihre dicken "Botten", hohe Schnürschuhe aus festem Leder. Im Sommer rollten die Kinder die langen Winterstrümpfe einfach bis unters Knie hinunter und hatten dann Kniestrümpfe. Man trug dann gewissermaßen an jedem Bein einen "Rettungsring" überhaupt, die langen Strümpfe! Sie ersetzten die langen Hosen. Wer von den Jungen hatte schon lange Hosen? Bei den Mädchen waren Hosen damals überhaupt

kein Thema. Die meist braunen Strümpfe waren oben mit einem Knopf versehen, und mittels eines breiten Gummibandes, des Strumpfbandes, mit einem "Leibchen" verbunden, das man um die Brust herum - hinten zuknöpfbar - unter der Oberkleidung, meist einem Pullover, trug. Die Knie waren oft recht ausgebeutelt und mehrmals gestopft. Ausrangiert wurde so schnell kein Kleidungsstück. Lange Hosen waren erst nach der Konfirmation erlaubt.

Zurück noch einmal zu den Holzpantoffeln: Sie bestanden aus einem fußgroßen Holzstück als Sohle und einem Lederstück, das den Spann umschloß. Solche Holzpantoffeln hatten natürlich auch Absätze, aber am besten ließ sich darin laufen, wenn sie durch das ständige Schlurren abgeschliffen waren. Man konnte dann im Winter herrlich damit schlittern, sei es auf hartgetretenem Schnee oder auf den überschwemmten und gefrorenen Wiesen an Randow und Beek.

Werfen wir noch einen Blick in die Wohnungen. Sie waren sehr einfach eingerichtet, oft karg. Jede Küche hatte, wie schon gesagt, eine fest eingebaute gekachelte Kochmaschine mit seitlich angebrachtem Feuerungsloch, Aschkasten und zwei oder drei Kochstellen auf der gußeisernen Deckplatte. Je nach Topfgröße wurden diese Kochstellen durch Ringe vergrößert oder verkleinert.

Neben der Kochmaschine stand eine (meist mit einem Klappdeckel versehene) Holzkiste für das Brennholz oder auch Briketts. Die Arbeiter der Sägewerke bekamen ihr Holz in Form von Spanitzen oder Abfallbrettern von den Firmen als Deputat. Es wurde dann mit dem Beil auf die Verbrauchslänge verkleinert und auf dem Hof als Holzmiere aufgeschichtet. Weiter befand sich in der Küche eine Wasserbank mit zwei Wassereimern und einem Schöpfmaß, dem Litermaß. Damals kam das Wasser noch nicht aus der Wand, sondern es mußte von draußen geholt werden. Fast auf jedem Hof stand nämlich eine Wasser-

pumpe, mit der das Grundwasser ans Tageslicht befördert wurde. Sie wurde mittels eines Schwengels betätigt. Der Wassereimer war zugleich Transportbehälter und Speicher. Ein dritter Eimer stand meist hinter der Tür und nahm verbrauchtes Wasser und Abfälle auf, es war der Schmutzeimer. Er wurde auf dem "Misthaufen", der sich auf dem Hof befand, entleert.

In der Küche befand sich aber auch das "Badezimmer". Es bestand aus einem Ständer mit einer Emaille-Waschschüssel und einem Seifennapf. Diese Wascheinrichtung diente der ganzen Familie zur Körperpflege. Der Badetag, meist am Sonnabend, war mit ziemlicher körperlicher Arbeit verbunden. Der große Waschzuber in der Waschküche mußte mit vielen Eimern Wasser gefüllt werden; er fungierte als Badewanne. Vor dem Baden wurde das Wasser in dem großen Kessel erwärmt. Einer nach dem andern stieg in die Stuckdien, seifte sich ab oder wurde abgeseift. im Sommer ging es dann oft in die ganz großen Wannen: Beek oder Randow.

Zurück zur Wohnung. Neben der Küche, in der sich das tägliche Leben hauptsächlich abspielte, gab es die Wohnstube. In der Mitte (und nur in der Mitte) stand der Tisch mit den Stühlen. An einer kurzen Wand befand sich (wenn es sich befand) das Prunkstück: Das Vertiko, ein Universalmöbel mit Schrankteil, Schubfächern und Aufsatz, meist nicht breiter als ein Meter und etwa mannshoch. Der Aufsatz wurde getragen und flankiert von gedrehten Säulen und einer Rückwand mit nach oben geschwungenem Profil.

Dieser obere Teil beherbergte die Schmuckstücke der Familie: eine Sammelkasse vielleicht, eine Kristallschale oder Ähnliches und- im Stehrahmen - Photos von Familienangehörigen. Ach, ja, Photos! Da hingen dann noch in verschiedenen Wohnstuben die Photomontagen "Zur Erinnerung an meine Dienstzeit". Der Opa

oder der Vater waren darauf zu sehen, säbelgeschmückt und tressenverziert, mit Helm und Federbusch (manchmal) im Kreise der Kameraden von: 1. Komp., 2. Bat., Fuß-Art.-Rgt. Nr. 3 (o.ä.). Die Köpfe, in die Standardaufstellung hineinkopiert, waren manchmal zu klein oder zu groß.

Es gab auch eine hohe Kommode mit drei, vier oder fünf Schubfächern, ein hochbordiges Sofa mit noch höherem Rückenteil, manchmal eine Nähmaschine "Elektra" oder "Singer" mit Fußbetrieb. Der Fußboden bestand aus Dielenbrettern, mit den mehr oder weniger breiten Fugen, rotbraun gestrichen. Einen Teppich gab es nicht, und wenn, dann aus Linoleum oder Ballatum mit klassischem orientalischen Muster. Einen Sessel oder gar Couchtisch suchte man vergebens. Dann waren da noch die Schlafkammern; eine für die Eltern, eine für die Kinder. Als Matratzen dienten oft Strohsäcke. Auf dem Kleiderschrank wurde das Eingemachte aufbewahrt und auch die geräucherten, also haltbaren Stücke von der Hausschlachtung. Der Schinken hing beispielsweise in einem Leinenbeutel an der Wand. Die Schlafkammer der Kinder war wirklich nur Schlafkammer. Bei großen Familien mußten sich mehrere Kinder ein Bett teilen. Ein eigenes Reich hatten die Kinder nicht, und so mußten auch die Schulaufgaben, und davon hatten die Kinder damals eine Menge zu bewältigen, am Küchen- oder Stubentisch gemacht werden, inmitten der Unruhe der täglichen Verrichtungen.

Die Bewohner von Parterrewohnungen waren bei der Unterbringung ihrer Vorräte besser dran. Da gab es im Fußboden eine Luke, die über eine Treppenleiter in einen kleinen Keller führte. Dieser Keller war zwar sehr niedrig - man konnte darin kaum aufrecht stehen - aber er reichte aus, das Faß mit dem Pökelfleisch, die Schmalztöpfe, das Eingemachte überhaupt, aufzunehmen. Und kühl war dieser Raum außerdem.

Ja, so sah das damals aus bei den meisten Leuten, bei einer durchschnittlichen Familie. Bei einigen war es etwas besser, bei anderen noch karger. einige hatten statt der Strohsäcke Matratzen in den Betten und statt des Sofas eine Chaiselogne, andere hatten nicht einmal ein Vertiko. Und auch die Schweinehaltung konnte sich mancher nicht leisten. Es gab nicht wenige, die morgens zum Frühstück ihren Brotkanten in den "Kathreiner"- oder Zichorienkaffee tauchten, bevor sie zur Arbeit oder zur Schule gingen. Auch die Schulklassen meiner Mitschülerinnen und Mitschüler gaben Auskunft über den Lebensstandard der Familien: Stulle mit Vierfruchtmarmelade in Zeitungspapier, Schmalzstulle in Pergamentpapier (sprich: Butterbrotpapier; welches übrigens mehrmals benutzt wurde), Wurststullen in der Blechdose. Nun, diese Zuordnung von Brot und Verpackung war sicher nicht durchgängig so, aber von der Tendenz her stimmt sie schon.

Natürlich gab es, obwohl sich im Prinzip nicht viel änderte, Schwankungen in der Art, wie man lebte und leben konnte. So waren die sozialen Verhältnisse in den zwanziger Jahren anders als in den dreißiger Jahren. Und wiederum am Anfang der zwanziger anders, als am Ende dieses Jahrzehnts. Letzterer Zeitabschnitt muß wohl für alle Eggesiner adäquat zur wirtschaftlichen Entwicklung im ganzen Reich geradezu katastrophal gewesen sein. Das wissen sicher noch alle, die damals in Eggesin gelebt haben und auch wir als Kinder bekamen das mit. Dann kam 1933 der Aufschwung, es gab wieder Arbeit, und Geschäfte und Firmen brauchten keine Angst vor der Pleite zu haben. Heute wissen wir, daß das eine Scheinblüte war, daß es der Anfang war vom Ende. Wir wissen heute, daß die Begeisterungsfähigkeit der Jugend - und die Jugend, das waren zum großen Teil wir - böse ausgenutzt wurde. Viele unserer Schul-

freunde könnten noch leben... und die zwei deutschen Staaten und die Tatsache, daß die DDR-polnische Grenze durch den Neuwarper Bodden geht, hängt ja wohl auch damit zusammen.

Bei all den Pflichten, die die Kinder hatten, kam dennoch das Spielen nicht zu kurz. Spielplätze brauchte man nicht dazu, auch nicht unbedingt gekauftes perfektes Spielzeug. Der ganze Ort und noch mehr die Wälder waren ein einziger großer Spielplatz. Im Wald wurden Höhlen gebaut oder Hochstände. Das machte umso mehr Spaß, als der Förster das nicht so gern sah. Im Heidekraut konnte man sich wunderbar verstecken, in den Sandkuhlen, mit dem sauberen gelb-weißen Sand, herumtoben oder Bänder spielen oder einfach Löcher buddeln oder von den hohen Kanten hinunter in die Tiefe springen oder sich Wohnungen bauen (was man übrigens auch sehr gut im Wald mit zusammengeschräpften Tannennadeln und Kienäpfeln konnte) oder oder oder.

Wenn es dem Herbst zu ging, und die Dunkelheit schon etwas eher hereinbrach, konnte man im Schummern das Geschrei der Kinder hören, wenn sie Räuber und Gendarm, Verstecken, Einkriegen spielten oder "Botta, botta unnan Wogen". Die Gumnitzer Berge waren ein besonders beliebter Spielplatz, auch im Winter. Dann ging es mit dem Schlitten oder mit selbstgebauten Skiern den Feuerberg hinunter mit seinem Hubbel. Die Waghalsigsten riskierten die Abfahrt vom ..., Moment, wie nannten wir den Berg nochmal... ist ja auch egal. Jedenfalls lag die Steilstrecke am Weg, der zum Binning, zur Uecker führte. Selbstgebaute Skier! Ganz einfach: zwei dünne Buchen- oder Eschenbretter von Kohlhoff besorgt (nein, nicht geklaut, richtig bezahlt, meist geschenkt bekommen), auf Breite gesägt (machte meist auch Kohlhoff), vorn mit dem

Taschenmesser spitzgeschnitten, die Spitzen in kochendem Wasser geschmeidig gemacht, unter die Kommode gesteckt, die Bretter vorsichtig nach oben gebogen und mit einem Stuhl so arretiert, daß sie nicht zurückschnellen konnten, nach einigen Stunden wieder herausgenommen; die Skispitzen waren gebogen! Jetzt wurden noch zwei Klötze draufgeschraubt, daran Lederriemen befestigt, und ab konnte es gehen. Skianzug? Skihosen? Daß ich nicht lache! Hohe Schuhe, lange Strümpfe, Joppe und Pudel- oder (tatsächlich) Skimütze.

Brummskriesel! Ja, so hieß der Kreisel, der mittels einer Peitsche in Bewegung gehalten wurde; Brummskriesel, obwohl er gar nicht brummte. Aber so ist das ja häufig mit Namen. Er war aus Holz und hatte die Form eines auf die Spitze gestellten Kegels. An der Spitze befand sich ein Metallstift, in die obere Hälfte waren, parallel umlaufend, Kerben eingeschnitten, die der Peitschenschnur die notwendige Führung gaben. Und da sind wir auch schon bei einer der verschiedenen Startmöglichkeiten: Man wickelte die Schnur um den Kreisel, zog die Peitsche ruckartig ab, der Kreisel flog ein Stück durch die Luft, setzte mit der Spitze auf und rotierte; der Brummer wurde mit der Spitze in den festgetretenen Sand des Sommerweges gedrückt oder zwischen zwei Steine des Kopfsteinpflasters, so daß er aufrecht stand. Man peitschte ihn mit einem gut gezielten Schlag aus dieser Stellung, und Wunder, er rotierte; man schnippte den Kreisel mittels Daumen und Mittelfinger in seine Drehbewegung; man faßte ihn beidhändig (Daumen oben, Zeigefinger seitlich) und gab durch eine schnelle Bewegung den richtigen Dreh. Ganz große Könner (welches physikalische Gesetz ist hier zuständig?) legten den Kreisel seitlich hin, hielten ihn mit der Fußspitze am oberen Rand fest und schlugen mit dem Peitschenstock kräftig und wohl gezielt gegen die Spitze. Natürlich war

es, nachdem der Start gelungen war, wichtig, den Kreisel sofort mit der Peitsche so zu treffen, daß er in Drehbewegung gehalten wurde. Es gab dieses Spielzeug in verschiedenen Ausführungen, jede speziell für einen bestimmten Untergrund bestimmt; sie hatten auch verschiedene Namen, ich weiß nur noch einen, den "Steinsetzer", dick und gedrungen, hervorragend geeignet zum Tanz auf dem "Stuckeldamm". In der Hitze des Spiels vergaßen wir oft unsere Umgebung, und so mußte mancher Fußgänger beiseitespringen, um nicht von der Peitsche getroffen zu werden.

Beliebt war auch das Spiel mit dem Trünnel. Der Trünnel war ein Reifen, meist von einem ausgedienten Vorderrad eines Fahrrades, der mittels eines kleinen Stockes in Vorwärtsbewegung gehalten wurde. Mancher schaffte es, damit recht weite Wege zu trünneln; oft trünnelten wir damit zum Einkaufen oder zur Schule.

Und was gab es doch alles für Spiele: "Treibball" und "Humpeln" und "Eins, zwei, drei, Berlin, Stettin" und "Bin ich? - Berlin" und "Vater, Mutter, Kind" und "Botta, botta, unnan Wogen" und "Räuba un Schandarm" und "Vastäken" und "Inkriegen" und "Rotes Radieschen" und "Metzastäken" und...

Für den uneigeweihten Leser (heute sagt man "Outsider"): Beim Messerstechen ging es nicht um auf die (Messer-)Spitze getriebene Auseinandersetzungen zwischen den Jungen. Es wurde niemand verletzt dabei. Das Messer wurde innerhalb eines vorgezeichneten Feldes (zum Beispiel auf dem Sommerweg, aber es eigneten sich dafür auch gut die festgetretenen weißsandigen Waldwege oder einfach der Hof) so in den Sand geworfen, daß es darin steckenblieb. Dann zog man eine Linie in Schneide-Rücken-Richtung und unterteilte so das Feld. Nach dem gleichen Verfahren ging es in den immerkleiner werdenden Abschnit-

ten weiter, bis nur noch ein winziges Areal übrig war. Wer da noch hineintraf war Sieger.

Oder "Rotes Radieschen": Ein Mädchen stand mit einem Ball vor einer Hauswand oder einem Bretterzaun. Während es den Ball gegen die Wand warf und wieder auffing, mußte ein vorgeschriebener Text aufgesagt und dazu entsprechende Bewegungen ausgeführt werden. Etwa so:

Rotes Radieschen (werfen und fangen)

fleißiges Lieschen (werfen und fangen)

wäscht sich die Hände (werfen, Handwaschbewegung, fangen)

trocknet sich ab (werfen, Abtrockenbewegung, fangen)

geht zum Altar (werfen, Kreuz-in-die-Luft-zeichnen, fangen)

kniet nieder (werfen, hinknien, fangen)

betet zu Gott (werfen, Hände falten, fangen)

steht wieder auf (werfen, aufstehen, fangen)

und geht fröhlich nach Haus (werfen, um-die-eigene-Achse-drehen, fangen).

Textlich gab es dabei noch einige Varianten.

Und dann war da noch die Kapelle Teerofen. Die Eggesiner konnten nämlich auch feiern. Dazu brauchte man Musik. Na, ja: Kapelle Teerofen! Wenn die beispielsweise bei Sorgatz aufspielt, zum Tanz, dann gab es Stimmung. Manchmal allerdings entwickelten sich aus "Walzer", "Rheinländer", "Polka", "Schieber", "Foxtrott", "Tango" auch andere Tanzschritte, die nicht mehr vom Takt der Kapelle bestimmt waren. Sie waren recht unorthodox und wurden unter Zuhilfenahme der Fäuste vor der Tür weitergetanzt. Die Eggesiner waren im Grunde friedfertige Leute; wenn jedoch die "utwärtschen" jungen Burschen den ein-

heimischen jungen Burschen die Mädchen ausspannen wollten, dann ging es rund. Aber das gehörte eben dazu.

Ja, lange ist es her, schon fast ein Menschenalter. Von den damals Erwachsenen, die unsere Kindheit begleiteten, leben nicht mehr viele. Ihre Namen findet man auf dem alten Friedhof, der in unserer Zeit der neue war. Viele Namen jedoch, gerade aus meiner (unserer) Generation, sind dort auf keinem Stein zu finden. Ihre Träger starben auf den Schlachtfeldern des letzten (hoffentlich "letzten" auch im endgültigen Sinne) Krieges, der Europa und auch unsere Heimat grundlegend verändert hat.

Ja, das waren so einige Erinnerungen. Vielleicht hätte das, was ich aufgeschrieben habe, etwas geordneter sein können, nicht so durcheinander; aber die Gedanken zurück sind ja meist auch nicht wohlgeordnet, sie kommen, wann und wie sie wollen. - Und gerade jetzt, da der Duft von frisch gemähtem Heu durch mein geöffnetes Fenster dringt, erinnere ich mich an einen besonderen Geruch im Herbst in Eggesin. Es war eine Mischung aus frisch gemähtem Heu, Kartoffelfeuer und geräuchertem Fisch. Unwiederbringlich, Vergangenheit!...

Zum Schluß noch einige Gedanken:

Touristenattraktion oder ein Fall für die Entdecker architektonischer Leckerbissen war unser Heimatort damals eigentlich nicht, und er war auch nicht schön im herkömmlichen Sinn. Fachwerk, verwinkelte Gäßchen, historische Bauten...Fehlanzeige! Sicher, die alte Holzbrücke oder die alte Fachwerkkirche als Kirche (als solche gab es sie ja schon in unserer Zeit nicht mehr), hätten den Durchreisenden schon zu kurzem Verweilen veranlassen können. Aber sonst: ein fast typisches ostdeutsches Einheitsdorf. Kleine, geduckte Ziegelhäuser,

zum Teil überputzt, mit Giebeldächern, tönernen Dachpfannen, einige Stroh- oder Riedgedeckt; wenige Häuser lehmwandig, kalkgetüncht, mit sichtbarem oder überputztem Fachwerk; die meisten jedoch (im eigentlichen Dorf): Gründerzeit, zwei- auch dreigeschossig, flaches Pappdach. Dazwischen noch einige Varianten.

Nein, schön, eindrucksvoll war unser Dorf damals nicht. Aber das Ringsherum war auch Eggesin, machte Eggesin aus: die Kiefern- und Mischwälder, das Heidekraut mit den Knirkstauden dazwischen, die Birken an weißen Wegen; die Wiesen, durchflossen von Beek, Randow Uecker, an den Ufern Weidengesträuch und Schilf und Schilfkolben; die Äcker mit Korn, Kartoffeln. Freie Sicht fast zum Horizont. Tummelplatz für Kinder überall!

Aber auch das ist es nicht, kann es nicht nur sein, was aus Eggesin einen schönen, wenn auch nur erinnerungsschönen Ort macht. Da muß noch etwas mehr, etwas Entscheidendes hinzukommen, etwas, was zum Beispiel die Kraft hat, Jahr für Jahr eine Schar von Alt-Eggesinern aus allen Ecken der Bundesrepublik zusammenzuführen zu (fast) immer gleichen Gesprächen gewissermaßen "rund um die Eggesiner Kirchturmspitze". Diese Charakterisierung hört sich etwas ironisierend, abwertend an, ist es aber nicht, soll es nicht sein! Es geht nur darum, dem Phänomen Eggesin - Eggesinertreffen etwas auf die Schliche zu kommen, die Faszination, die von Eggesin ausgeht, zu begreifen; dabei wissend, daß Liebe immer etwas Unbegreifliches hat.

Ich glaube, dieses Entscheidende heißt einfach: Heimat. Im Zusammenhang damit bekommt "schön" eine andere Qualität. Es verliert seinen Stamplatz im rein ästhetischen Raum und wird zum Synonym für etwas, was mit Sehnsucht und Geborgenheit, mit Kindheit und Jugendzeit zusammenhängt. Heimat ist schön!

Sie ist der Platz auf der Welt, an dem wir eben in diese Welt hineingeboren wurden, zum ersten Mal tief Atem holten, um den ersten Schrei unseres Lebens auszustoßen. Sie ist der Ort, an dem wir unsere ersten elementaren Erfahrungen machten mit den Weltdingen, sie mit unseren Sinnen in uns aufnahmen, sie fühlten, rochen, schmeckten, sahen, hörten und benennen lernten - egal, ob in "Platt" oder "Hoch". Insofern ist Heimat auch nicht austausch- oder ersetzbar. Sie ist, wenn man so will, ein Naturereignis, "trifft" jeden Menschen ganz persönlich und ist auch nicht übertragbar. Heimat hat weder etwas mit materiellem Besitz zu tun, der ist überall erreichbar, noch mit politischen oder ideologischen Grenzziehungen.

Was Heimat eigentlich ist, für den einzelnen Menschen bedeutet, begreift man möglicherweise erst aus der räumlich-zeitlichen Entfernung. Diejenigen, die diese Spannen nicht überwinden müssen, werden auch weniger die Notwendigkeit sehen, Heimat zu thematisieren. Selbstverständlichkeiten werden nicht so schnell zum Reflexionsthema.

Die Alt-Eggesiner denken an Eggesin und treffen sich, um über Eggesin zu reden und sich dabei gemeinsam zu erinnern an ihr schönes Eggesin!

●
Wer kennt die noch? Schantus - Schetta - Schlacka - Schieschau - Krümel
Bollo - Dobbas - Nigrin - Hichtich - Horre - Käcka - Schnüddi - Ulefu - Pille
Schacko - Katze - Grünza - Macka - Krüselstrom - Purta - Mabay - Schaffröt
Bammelnoas - Huupsa - Dägenschlucka - Springa - Morraleusch...

Erinnerungen an eine schöne Kinderzeit

*Wir waren in unserer Kinderzeit zu allen Streichen stets bereit.
Noch ziemlich klein, doch voller Fragen,*

*glaubten wir noch an Märchen und Sagen,
zogen in den nahen Wald*

*und suchten Schneewittchens Aufenthalt.
Doch von den Zwergen keine Spur,*

*Tangernadeln, Moos und Kienäpfel nur;
draus bauten wir "Stuben" mit allen Schikanen
und fühlten uns frei, wie die alten Germanen.*

*Die Jungen, die bauten sich Höhlen (ab Mai)
und klopten sich manchmal so nebenbei.*

*In den Tongruben gab es schneeweißen Sand
 (der manchmal mit gelblichem Lehm sich verband),
den haben wir dann als Zucker geleckt;*

*auch wenn er vermischt, er hat immer geschmeckt.
Die liebliche Beek, die war doch recht klein,
sechs Kinder paßten zwischen den Ufern hinein.*

*Das Wasser reichte nur kurz bis zum Knie;
 aus diesem Grund: es ersoff einer nie.*

Ob es heute nun einer glaubt oder nicht,
wir übten dort unser Gleichgewicht:
wir lernten dort schwimmen (mit Wasser im Mund),
die Beine, die stießen dabei auf den Grund. -
So alles in allem war es herrlich und schön,
es gab noch Libellen und Frösche zu sehn
und Störche und Krähen und Lerchen im Flug
und Sumpfdotterblumen - mehr als genug.
Es war schon für uns eine heile Welt!
Es gab auch noch viel für ganz kleines Geld;
so war, eine Zuckerschnecke zu essen
ein Fest. Viele haben längst es vergessen.
Den Schulweg begleiteten Eichen und Linden,
und auch die Kastanien waren zu finden,
die schönen Kastanien! Sie steckten zuhauf
im Mai ihre blühenden Kerzen auf.
Oft hatten wir Blümchen in der Hand,
die sprossen in Massen am Wegesrand.
Und hatten die Kinder "Holttüffel" an
zum Unterricht, ja, wer störte sich dran?
Und auch das Laufen mit "barfte Beine",
das war auch kein Beinbruch, wie ich meine.
Die Erinnerungen an die Kinderzeit
begleiten uns bis ins Alter, in Freud und Leid.

Abzählreime, Redensarten, Aussprüche

Vielleicht erinnert sich der Leser und findet heraus, bei welchen Gelegenheiten die einzelnen Texte gesagt oder aufgesagt wurden:

Ene, mene, mink mank,/ pink pank,/ (acka, backa,) / eia, weia, weg!

oooooooooooooooooooo

Auf ein(!) Klavier / steht ein Glas Bier./ Wer davon trinkt,/ der stinkt!

oooooooooooooooooooo

Ene, mene, muh,/ ab bist du,/ ab bist du noch lange nicht,/ sondern du!

oooooooooooooooooooo

Ene, mene, muh,/ Müllers Kuh,/ Müllers Esel,/ das bist du!

oooooooooooooooooooo

Ene, mene, mei,/ ab sind zwei / Wen wählst du dir? / Verrat es mir!

oooooooooooooooooooo

*Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,/ eine Bauersfrau kocht Rüben,
eine Bauersfrau kocht Speck,/ und du bist weg!*

oooooooooooooooooooo

*Böt, böt, böt,/ de Kôta hett vea Fööt,/ de Katt, de hett'n langen Schwanz,
morgen is allt werra janz!*

oooooooooooooooooooo

*Hau de Katt denn' Schwanz af,/ hau em nich so lang af./ Lôt em noch'n
Stummel an,/ dat he werra wassen kann!*

oooooooooooooooooooo

Plötz, Plötz, biet an,/ süß kümmt nich bi mi int Pann!

Dick mit'n Dickbuuk / ritt de Katt denn' Schwanz ut./ Löt äa noch'n Stummel
stöhn,/ kann's mit nôt Musen jôhn!

oooooooooooooooooooo

Sack di wat vatellen / von de Kokarellen,/ von de hitzen Spitzen,/ von dat
runde Ei? / Dudel, dudel, dei!

oooooooooooooooooooo

Hupo, hupo, Mai ann' Boom,/ lôt de Fleut mi glatt afjôhn! / Is nich mien,
is nich dien, / is jô (Name) sien!

oooooooooooooooooooo

Großer Gott von Meiersberg,/ in Bloomendôl is Fûa! / In Eggesin dâa löschens
all,/ in Torlow driebens dat Veeh ut'n Stall!

oooooooooooooooooooo

Fritz Stiegelitz hett Voegel unnat Mütz,/ hetts all vaköfft,/ hett mi keen
bröcht!

oooooooooooooooooooo

Fastlôbend, Fastlôbend, in denn' Busch,/ jiff mi'n bâten Speck orra Wost,
lôt mi nich so lang hia stöhn,/ ick mütt noch'n Huus wiera jôhn!

oooooooooooooooooooo

Fastlôben, Fastlôbend, up'n witten Schimmel,/ jiffst mi wat, denn kümmt inn'
Himmel,/ jiffst mi nüscht, kümmt innt Höll,/ krist wat mit de Düwelskell!

oooooooooooooooooooo

Petza, Petza Nante / jüing nô siene Tante./ Tante jifft em'n halben Fisch,
Petza, Petza arjat sich!

oooooooooooooooooooo

Stüp, stüp, Ostaei! / Jiffst du mi keen Ostaei,/ stüp ick di dat Hemd intwei!

Wenn wi di nich harn un de groten Tüften, müßten wi lura kleenen äten!

oooooooooooooooooooo

He kann ut Hunn'dreck Fleuten móken!

oooooooooooooooooooo

Een F--z in de wiet Welt is bāta, as eena inn' engen Buuk!

oooooooooooooooooooo

"Du kumm mi mól werra!" sāa de Första, as he ann' Hōsen vōabischōten har.

oooooooooooooooooooo

Wāa dat Letzt ut de Kann drinken will, denn' föllt de Deckel up de Schnuut!

oooooooooooooooooooo

Dat schitt sich wech!

oooooooooooooooooooo

Dat is jōa nüscht, Päpa inn' N---, dat brennt!

oooooooooooooooooooo

Ól un Stuten jifft schmeerige Schnuten!

oooooooooooooooooooo

Jimmi hett sich int Bottamelk vasópen!

Otto, de Inkieka

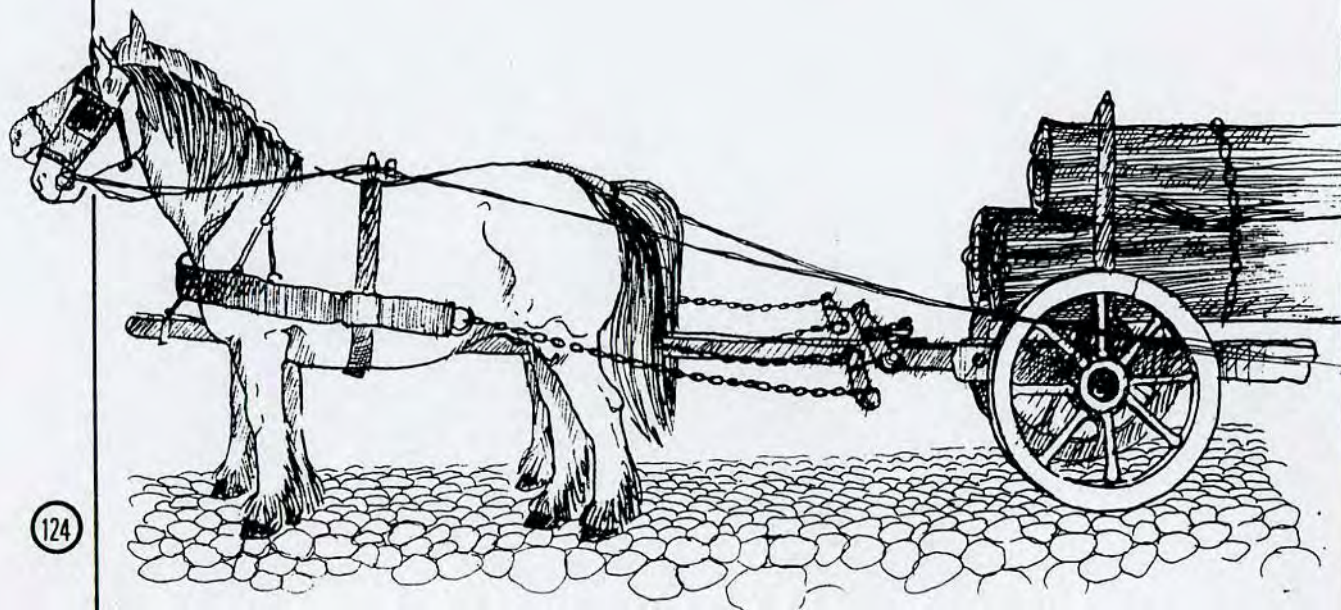
Inkieken! jô, dat wää wat. Dat wää jô uck nich jeren Dach Hochtied. Uck nich in Eggesin! Un so wään denn uck de Inkiekas tot Stell, as Liesbeth un Willi ää Hochtied harn. Doa stünns denn an de Fenstas inn' Hinnahoff, up wacklich Fottbänka, oll Emmas un ümstülpt Tunnen. Otto (eena von Streblows) wää uck doabi . He harn joden Platz, æwa he künn nich dörchhollen. Em käm nämlich wat an, he müßt mól ut de Büchs. Na jô, an de Stell wää de Unnagrund nich so stabil, he jeef nõ - kann æwa uck sind, dat he eenen Schritt to wiet torü jôhn wää - jedenfalls plumpste Otto in de Meßkuhl... Süll he nu upt Inkieken vazichten? Nä, nich Otto! He pääste nõ Hus, hett sich fix ümtreckt un is werrakommen. Bet nõn annan Morgen hett he dörchfiat!

Anschääten

Willem jüng von Eggesin no Ueckamün. Unnawechs, so bi Spargelbarch, füngt an to plarran mit Dunna un Blitz. Willem rin in ne Kornhock (wat harran Glück, dat doa grod wecka wään). Kuum harra sich hennhockt, doa schlööch uck all de Blitz in... int anna Hock! As de easte Schreck vöabi wää, käk he vöasichtich rut, seech, dat dat näben em brennt, käk denn no boben un, jo, denn hett he secht: "Anschäten, leef Jott, ick sitt hia!"

Teekensprök

Bi Eggesin hett mól'n Bua wôhnt,/ hett glööft, dat väl Räden sich nich lôhnt;
Er öffnete nur den Mund / bei einem wichtigen Grund./ Ees hett he'n niegen
Knecht mól krägen,/ denn' hett he secht: "Höa to, von wägen,/ väl Räden, dat
is nich mien Ôat,/ ick räd nich jean' unnützlich Wort./ Wenn ick wink, müßt
du to mi kommen!" / De Knecht: "Dat heff ick woll vanômen./ Doch ick sech di
int Jesicht: / wenn ick denn' Kopp schüttel, denn komm ick nich!"



Holz und Gatter und Brennöfen - Bretter und Ziegel Ton

Eggesin ist beim "Blick zurück" eigentlich ohne die zahlreichen Ziegeleien und die Sägewerke nicht zu denken. Diese beiden Industrien waren gewissermaßen die "Standbeine" der Eggesiner Wirtschaft und gaben vielen Menschen Arbeit. Arbeitsplätze für die Eggesiner stellten in großem Umfang auch die Gießereien, aber die waren hauptsächlich in Torgelow angesiedelt; in Eggesin gab es nur eine. Wenn hier von "waren" gesprochen wird, dann deshalb, weil es die Ziegeleien nicht mehr gibt.

Die Eggesiner Sägewerke

Beginnen wir also mit den Sägewerken und blättern in der Entwicklungshistorie zum (wahrscheinlichen) Nullpunkt zurück. Die überaus reichen Nutzholzbestände in unseren Wäldern und gleichzeitige technische Entwicklung forderten geradezu die Gründung von Sägewerken in dieser Gegend heraus.

Vorher wurde ausschließlich per Hand gesägt. Das erforderte viel Kraft, großes Geschick und fachmännisches Können. Es ist vielleicht ganz interessant, sich diese Arbeitsweise vor Augen zu führen: Der zu schneidende Baumstamm wurde auf zwei hohe Böcke gelegt und arretiert. Ein "Brettschneider" stand auf dem Langholz, ein anderer darunter. Durch ständiges Auf- und Abziehen der grobzahnigen, langen Säge trennten sie so den Baum in Längsrichtung durch. Es war gewiß nicht einfach, auf diese Weise eben und winkeltgerecht zu schneiden. Eine sehr harte Arbeit!

Das erste Sägewerk mit Kraftantrieb (als ob Muskelkraft nicht auch "Kraft" wäre; aber so ist das nun mal mit den Termini technici) stand in Neumühl (neue Mühle). Ein unterschlächtiges Wasserrad setzte ein Mahl- und ein Holzschneidewerk in Bewegung. Das Werk war bis etwa 1897 in Betrieb.

Um 1880 gründete der Ziegeleibesitzer Dähn unmittelbar an der Randow in Gumnitz ein Sägewerk. Es war zunächst ganz einfach eingerichtet und arbeitete im Handbetrieb. Erst nach und nach wurde der Betrieb mit Maschinen bestückt und damit zu einem Dampfsägewerk ausgebaut. Dieses Werk wurde im Jahre 1897 von Albert Gerhardt gekauft, der bis dahin in Neumühl als Brettschneider gearbeitet hatte. Zur Zeit der Übernahme waren eine stationäre Dampfmaschine, ein Vollgatter und eine Kreissäge vorhanden. Schon zwei Jahre später wurde das alte Vollgatter durch ein neues ersetzt, und es kam eine Pendelsäge zum Querschneiden der Bretter hinzu; außerdem wurde der Holzplatz umzäunt.

Die Baumstämme wurden entweder auf dem Wasserwege (als Flöße) herangeschafft oder, wenn es aus den umliegenden Wäldern stammte, mit Langholzwagen. Der Betrieb hielt hierfür sechs bis acht Pferde, die allerdings nicht nur für diese Arbeit eingesetzt wurden; im Winter übernahmen auch die Bauern solche Fuhren. Das via Randow herantransportierte Holz wurde in einem Stichkanal, der sich unmittelbar hinter dem Werk befindet, gesammelt. Die "Lagerung" im Wasser bis zur Verarbeitung schützte die Stämme auch vor dem "Blauwerden". Ein Drehkran hievte das Langholz dann aus dem Becken, damit es auf (Schmalspur)schienen dem Gatter zugeführt werden konnte.

Bis 1909 hieß die Firma "Albert Gerhardt, Gumnitz". Nach Eintritt der Söhne wurde der Name geändert in "A. Gerhardt und Söhne, Dampfsägewerk und Holzhandlung, Gumnitz bei Eggesin".

Zum schnelleren Umschlag des eingeschnittenen Holzes wurde '35 der erste Fernlastzug angeschafft, kurze Zeit später folgte der zweite. Im selben Jahre wurde auch eine Trockenkammer gebaut. - Der jährliche Einschnitt betrug ca. zwölftausend Festmeter; zwischen fünfundzwanzig und sechzig Arbeiter waren in diesen Jahren bei der Firma beschäftigt.

Vor Ausbruch des 1. Weltkrieges waren Gebr. Wendt und A. Gerhardt und Söhne die beiden größten Sägewerke des Kreises. 1945 wurden beide Betriebe Volkseigentum.

Das Gelände, auf dem sich heute (1965) der Großbetrieb "VEB Holzindustrie Eggesin" befindet, war ehemals der Bauernhof des Besitzers Albrecht. Es wurde 1894/95 von Robert Wendt aus Barth, der bis zu diesem Zeitpunkt ein "fliegendes Sägewerk" besaß, käuflich erworben. Sein nun stationäres Sägewerk begann seine Arbeit mit einem Halbgatter. Der Sohn, Albert Wendt, baute den Betrieb weiter aus und setzte ein Vollgatter ein, dem er 1925 zwei weitere hinzufügte. Der jährliche Holzeinschnitt lag bei fünfzehntausend Festmetern.

In den Jahren 1930 bis 1932 trat ein wirtschaftlicher Rückschlag ein, und die Firma Wendt geriet in Zahlungsschwierigkeiten. Durch die Kriegsvorbereitungsmaßnahmen mit Beginn der Nazi Herrschaft erhielt das Werk jedoch ungeheuren Auftrieb. Dietrich Wendt, der Sohn von Albert Wendt, konnte bereits 1934 das Werk auf Vollmechanisierung umrüsten. Zwei vollautomatische Gatter und ein Rundholzförderer, der längste in Pommern, nahmen die Arbeit auf. Maschinemäßig war dieses Sägewerk zu jener Zeit das bestausgerüstete in Vorpommern und hatte einen Einschnitt von vierzigtausend Festmetern zu verzeichnen.

Der Betrieb beschäftigte durchschnittlich hundertfünfzig Arbeiter. Ein Hilfsarbeiter verdiente wöchentlich 25.-RM, ein Gatterschneider 35.-RM. Durch die

Akkordarbeit konnten die Wochenlöhne auch 45.-RM bis 50.- RM erreichen.

Im Werk wurde nur Importholz aus der Sowjetunion, Lettland, Finnland und Polen verarbeitet. Abnehmer waren im wesentlichen die Wehrmacht und die Flugzeugindustrie. Ab 1940 arbeiteten im Betrieb durchschnittlich hundert Kriegsgefangene.

Wendt hatte vor, er hatte mit der Zusammenstellung eines hierfür notwendigen Maschinenparks schon begonnen, nach dem Kriege neben der Schnittholzerzeugung einen Holzverarbeitungsbetrieb einzurichten.

Aber dazu kam es nicht mehr. 1945 wurde das Werk vollständig demontiert, das Areal zum Volkseigentum erklärt. Erst als 1949 ein Flüchtling (Pillukat) aus Ostpreußen, der bereits das Kohlhoffsche Sägewerk wieder in Betrieb gesetzt hatte, die Leitung übernahm, konnte die Produktion wieder anlaufen. Voraussetzung dafür waren die Maschinen, die er aus Ostpreußen mitgebracht hatte. Bis 1952 wurden hauptsächlich Standardhäuser gebaut; es folgten bis 1956 Baracken für den Export und Schweinehütten.

1965 bestand das Werk aus drei Hauptabteilungen: Sägewerk, Tischlerei, Zimmerei. Dem Sägewerk standen zwei Hochleistungsschnellgatter, eine Pendelsäge für Nebenmaterial, ein Doppelsäumer und eine Exaustoranlage zum Absaugen der Späne zur Verfügung: Die Späne wurden zur Herstellung von Hartfaserplatten an die entsprechende Industrie weitergegeben. Die Tischlerei war mit einer ganzen Reihe moderner Maschinen ausgerüstet. Die Produktion erstreckte sich auf Haushaltsleitern, Tore, Entlüfter und Einbauelemente. In der Zimmerei wurden in erster Linie verschiedene Arten von Dachbindern, Lagerhallen und Unterkünftebaracken hergestellt.

Das Holz bezog das Werk aus dem Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Torgelow

und aus dem Forstwirtschaftsbetrieb der NVA. Außerdem kam Importschnittholz, das über das Holzkontor Waren geliefert wurde, nach Eggesin zur Verarbeitung. Beschäftigt waren 1965 etwa zweihundert Arbeitskräfte, davon dreißig Prozent Frauen. Die Produktionsentwicklung der ersten fünfzehn Jahre nach Wiederaufnahme eines geregelten Betriebes verdeutlichen zwei Vergleichszahlen: 1950 wurden sechstausend Festmeter Holz verarbeitet, 1965 waren es schon siebzehntausend Festmeter.

Die alten Eggesiner erinnern sich sicher noch daran, daß sich auf dem Dreieck, wo heute (1965) die Apotheke, das Landesambulatorium und einige neue Häuser stehen (Luckower Straße), ein Sägewerk befand. Der hohe Schornstein, das Surren des Gatters, große Mengen Langholz, gestapeltes Schnittholz, arbeitende Männer ließen jeden Vorübergehenden auf des Werk aufmerksam werden.

Angefangen hatte der Betrieb um 1880 mit einer Handsägerei auf dem Hof des Gründers Wilhelm Gerhardt, Bahnhofstraße 7. Erst später (1890?) ist dann das Dampfsägewerk eingerichtet worden und hat bis 1930 gearbeitet. 1939 wurde es abgebrochen. Besitzer waren ab 1913 Paul Gerhardt und von 1935 bis zum Ende Albert Gerhardt aus Hammer.

Die Gründung des Kohlhoffschen Werkes sei, so erzählt(e) man sich, die Realisierung eines Traumes gewesen. Karl Kohlhoff habe eines Nachts geträumt..... Nun, es ist eigentlich unerheblich, ob es tatsächlich ein Traum war oder ein Wunschtraum (den man ja auch bei vollem Bewußtsein und am Tage haben kann), und der dann kolportiert wurde; feststeht, daß der Kahnschiffer und Fischhändler Karl Kohlhoff seinen Beruf nicht mehr ausüben konnte. Er kam zu der Einsicht, daß Kisten dankbare Produktionsartikel sein könnten, denn sie würden nur einmal gebraucht und dann dem Küchenholz zugeführt. Kurz: Er gründete die

bekannte Kistenfabrik in der Wiesenstraße, die bereits 1922/23 die ersten Kisten liefern konnte. 1925 wurden die kleine Lokomobile und das kleine Gatter durch größere Exemplare ersetzt, so daß nun auch Langholz geschnitten werden konnte. Es entstand so das vierte Eggesiner Dampfsägewerk. Die Firma lieferte in großem Umfang Schiffsplanken für die Kahnbauer. Während des Krieges gab es reichlich Aufträge, u.a. wurden Verpflegungskisten für die Wehrmacht gebaut. 1945 bekam die Lokomobile vorübergehend einen anderen Standort. Sie wurde beim Spritzenhaus aufgestellt, um bei der Erzeugung von Kraftstrom für den Kreis Ueckermünde mitzuwirken. Als die Überlandzentrale wieder funktionsfähig war, kam die Maschine an ihren alten Standort zurück. Dort wurden die Balken und Schwellen für die provisorischen Eisenbahnbrücken in Eggesin und Torgelow geschnitten.

Nach Auslaufen des Pachtvertrages mit zwei Ostpreußenflüchtlingen (Hortigall und Pillukat) arbeitete der Betrieb von 1949 bis 1952 als G.m.b.H. unter der Leitung von Erich Genselein. 1951 wurden noch hundertfünfzig Kabeltrommeln für Berlin hergestellt... Heute (1965) sind von "Karl Kohlhoff und Söhne, Dampfsägewerk und Kistenfabrik" nur noch Ruinen vorhanden.

Die Eggesiner Ziegeleien

Die Eggesiner Ziegelindustrie basierte auf den reichlichen Tonvorkommen im Kreis Ueckermünde. Der Ton ist das Produkt der zermalmenden Kraft der Gletscher in jener Zeit, als unsere Heimat von einer dicken Eisschicht bedeckt war. Die Schmelzwasser, die das große Haffbecken füllten, führten auch viel tonigen Schlamm mit sich und setzten ihn an ruhigen Stellen ab. Später wurde der Ton von Sanden überdeckt. Die Lager reichten im Süden bis Eggesin und im

Norden bis in das Haff hinein. Erst nördlich Ueckermünde griffen sie auch auf das westliche Ufer der Uecker über. Schaut man sich den Querschnitt einer im Abbau befindlichen Tongrube an, so erkennt man den schichtweisen Aufbau des blaugrauen Tones. Jede Schicht ist nur bis drei Millimeter stark und wechselt von hellerer zu dunklerer Farbe, weil dem Ton dünne Streifen feinen Sandes eingelagert sind. Diese Tone werden als Bändertone bezeichnet. Sie sind für Eggesin die Voraussetzung zur Entstehung der Ziegeleien gewesen, die wiederum unserem Heimatort für ein Jahrhundert sein Gepräge gegeben und vielen Arbeitern Lohn und Brot, wenn auch knapp bemessen, verschafft haben. Die Ziegelindustrie wurde Anziehungskraft für viele Zuwanderer, so daß die Einwohnerzahl von 1120 im Jahre 1860 auf 2771 im Jahre 1910 stieg.

Wann die erste Ziegelei in Eggesin entstanden ist, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Nach einer Chronik des Postamts Eggesin soll es 1818 die erste Ziegelei auf dem Eggesiner Gebiet gegeben haben. Einer anderen Quelle zufolge soll schon 1562 (allerdings in Ueckermünde) Ton zu Ziegelsteinen verarbeitet und per Schiff nach Stralsund verkauft worden sein, das Tausend frei Schiff für 38 Mark.

Das Brennen der Steine erfolgte bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in den sogenannten Feldöfen, die fast wie große Backöfen aussahen. Solche Öfen hatten nur eine Kammer, die je nach Größe zehntausend bis zwanzigtausend Rohlinge aufnehmen konnte und nach dem Brennen vollkommen entleert werden mußte. Gefeuert wurde mit Holz, hauptsächlich mit Stubben. Der Ofen hatte nur einen niedrigen Schornstein, ein Abgasrohr. Im Jahre konnte sechs- bis achtmal gebrannt werden. Trockenschuppen gab es am Anfang nicht, die Rohlinge wurden zu ebener Erde getrocknet und dabei mehrmals umgelagert. Solche

einfachen Brennöfen gab es in Eggesin an den verschiedensten Stellen. Sieben Stück sind nachgewiesen; es können aber noch andere bestanden haben.

Der erste Ringofen wurde 1857 konstruiert und in den folgenden Jahrzehnten auch bei uns allgemein eingeführt, weil er eine bedeutend höhere Produktion zuließ. Der Ringofen ist in eine Reihe von Kammern eingeteilt, die zunächst kreisförmig um einen hohen Schornstein angeordnet waren. Später baute man den Ofen im Eirund und verlegte den Schornstein an eine Schmalseite. Dadurch erreichte man eine höhere Leistungsfähigkeit.

Wie geht die Beschickung eines Ringofens vonstatten? Zunächst werden in drei oder vier Kammern die Rohlinge gitterartig gestapelt, so daß die Zugluft hindurchstreichen kann, und dann wird das Feuer entfacht. Jede Kammer hat eine Verbindung zum Abzugskanal. Die Beschickung mit Brennstoff erfolgt durch die Schüttlöcher im Deckengewölbe. Dann werden die Eingänge zu den gefüllten Kammern vermauert und die letzte Schicht jeder Kammer mit Schieberpapier (Packpapier) abgedichtet. Das Feuer wandert von Kammer zu Kammer. Vor dem Feuer werden laufend neue Rohlinge eingebracht, hinter dem Feuer können die gebrannten Ziegel ausgefahren werden. So kann der Ringofen ohne Unterbrechung genutzt werden. Bei einem Umbrand liefert er hundertzwanzig- bis hundertsechzigtausend Steine, das sind bei durchschnittlich fünfzehn Umbränden im Jahr mehr als zwei Millionen.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts und der daraus resultierenden Baulust hatte sich die Umstellung auf Ringöfen gelohnt; außerdem wurden neue Betriebe gegründet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war der Höchststand mit zwölf Ziegeleien und etwa zweihundert Arbeitskräften erreicht. Es bestanden folgende Werke:

Ziegelei Dähn - Kadow - Ridde (der sogenannte Dähnholm) • Ziegelei Beutel - Schröder - Regesser • Ziegelei "Dreieinigkei", sie hatte gleichzeitig drei Besitzer, darunter Gonbert und Riese • Ziegelei Mönke - Klamann, zuletzt Hunke, in Betrieb bis 1958 • Ziegelei Albrecht - Gebr. Wendt - Hermenau - Krüger - Doll, 1945 durch Brandbomben vernichtet • Ziegelei Oldenburg - Gerhardt, etwa 1910 außer Betrieb gesetzt • Ziegelei Greese, bis 1961 in Betrieb • Ziegelei Paepke u. Co., schon vor dem 1. Weltkrieg abgerissen • Ziegelei Gerhardt - Korte, in Betrieb bis 1950 • Ziegelei Miltzlaff, bis zum 1. Weltkrieg in Betrieb • Ziegelei Schönberg - Braatz - Münter, in Betrieb bis 1958 • Ziegelei Steinbrück - Leithoff - Amende, vor dem 1. Weltkrieg außer Betrieb.

Weithin sichtbare Erkennungszeichen der Ziegeleien waren die hohen Schornsteine und die Trockenschuppen. Tongruben befanden sich rechts und links der Heidestraße, der Lindenstraße, der Waldstraße, der Ueckermünder Straße und auf dem Bärenkamp. Man erkennt deutlich an den niedriger liegenden Äckern die Lage der ehemaligen Tongruben. Der abgeräumte Mutterboden ist säuberlich wieder ausgebreitet worden. Auf dem Bärenkamp sind aus den Tongruben kleine Seen entstanden, in denen gebadet werden kann.

Die Tonlager hatten eine Mächtigkeit von bis zu vier Metern und lagen unter einer Sandschicht von zwei bis fünf Metern. Im Herbst und im Winter wurde Ton gegraben, das heißt, der Sand wurde abgeräumt und in Kipploren an einen andern Platz gebracht. Mit Tongräberspaten wurde dann der freigelegte Ton von etwa dreißig Männern im Tagebau gestochen, zum Durchfrieren "auf Halde gelegt" und im Frühjahr mit Feldbahnen zur Ziegelei gebracht. Die Ziegeleien Korte, Doll und Hunke hatten in den letzten Jahren vor der Stilllegung Tonbagger eingesetzt. Bevor der Ton verarbeitet werden konnte, mußte er in einem Tonschneider, der

durch Pferdekraft, durch ein Göpelwerk, angetrieben wurde, gut gemischt und geschmeidig gemacht werden.

Die Formung der Ziegel erfolgte über viele Jahre im Handstreichverfahren: Der Ziegelstreicher hatte vor sich auf dem Streichertisch den durchgearbeiteten Ton. Er nahm mit geübtem Griff und sicherem Augenmaß einen formfüllenden Tonklumpen und schlug ihn in den Formrahmen, strich mit einem Holz die überstehende Tonmenge ab und kippte den Rahmen auf ein bereitliegendes Brett. Ein zweiter Rohling lag unglaublich schnell daneben. Der Abtrager brachte ebenso schnell das belegte Brett in den Trockenschuppen. So ging es weiter; einen ganzen Arbeitstag lang. Keine leichte Arbeit!

Später wurde dann die Arbeit durch den Einsatz von Maschinen erleichtert. In den dreißiger Jahren hielten Mischmaschine, Streichmaschine und Presse ihren Einzug in die Eggesiner Ziegeleien. Die Rohlinge wurden in Absetzwagen transportiert.

Sobald die grauen Tonsteine an der Luft getrocknet waren, kamen sie in den Brennofen zur Fertigproduktion. Im Winter konnten die Ziegel (wenn keine Trockenanlage vorhanden war) nicht gestrichen werden, da eine einzige Frostnacht genügt hätte, das geformte Gut zu zerstören.

Wie schon oben angedeutet, sind bei uns die meisten Ziegeleien mit Ringöfen in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden. Die Ziegelei Greese, die am längsten durchgehalten hat, wurde 1885 als Firma "Hermann Müller und Co." mit einem Kostenaufwand von fünfundsiebzigtausend Mark gegründet. In den Jahren der regen Bautätigkeit und der allgemein guten Konjunktur wurden für tausend Steine sechzig bis zweiundsiebzig Mark bezahlt. Anfang der neunziger Jahre ließ die Nachfrage nach Ziegeln bedeutend nach,

das Geschäft stockte. Um das Unterbieten der Preise zu verhindern, schlossen sich die Ziegeleibesitzer zu einer Verkaufsgenossenschaft zusammen. Dadurch wurde es auch möglich, größere Aufträge zu übernehmen. Die Preise betrugen jetzt achtzehn bis zwanzig Mark für tausend Ziegel, immerhin noch lohnend, da die Arbeitslöhne gering waren. Der Tageslohn betrug um 1904 bei einer Arbeitszeit von zehn Stunden drei Mark. Je nach Funktion differierten die Bezüge leicht. Zum Vergleich: Ein Auskarrer verdiente in besagtem Jahr wöchentlich ca. vierundzwanzig Mark, rund sechzig Jahre später, bei kürzerer Arbeitszeit, vierhundert Mark monatlich.

Bald setzte neuer Absatzmangel ein. Die Betriebe sollten die Produktion einschränken; die Genossenschaft löste sich auf. In den Jahren 1907 bis 1909 sanken die Preise auf vierzehn Mark für das Tausend. Neue Ansätze zur Bildung einer Genossenschaft scheiterten. Bei den inzwischen gestiegenen Löhnen und den Ausgaben für die neu eingeführten Arbeiterversicherungen konnten die Selbstkosten kaum noch gedeckt werden. Die Folge war die Entlassung von Arbeitern.

Während des 1. Weltkrieges lagen sämtliche Ziegeleien still; einige nahmen den Betrieb auch nachher nicht wieder auf. Auch im 2. Weltkrieg war nicht gearbeitet worden. 1952 kostete das Tausend Ziegel siebzig bis achtzig Mark. Seit 1961 gibt es in Eggesin keine Ziegelsteinproduktion mehr. Die Eggesiner Tonlager sind fast erschöpft.

(Die vorstehenden Ausführungen sind, zum größten Teil wörtlich, der bereits erwähnten Chronik von Gustav Streblow entnommen.)



Die langlebigen knorrigen Eichen mit ihren zerklüfteten Kronen, dem bizarren Astwerk, der rissigen Borke gehören zu den eindruckvollsten Baumgestalten unserer Heimat. Die Blätter der Stieleiche haben nur kurze Blattstiele. Aus unscheinbaren Blüten entwickeln sich die Eicheln. Sie sitzen in schüsselförmigen Fruchtbchern zu mehreren an langen Stielen. Daher der Name: Stieleiche.

Die alten Eichen in Eggesin

Waa kennt de nich, de ollen Eeken ant Stettina Ströt. Se hemm' schon manchet sehn un können uns, wenn se können, väl vatellen. Dat is oewast schon alleen jot, dat se bloß un noch dōa sind un grötta un grötta warn. Un nu is't uck vabōden, se aftoschlōgen. Int Schaufensta , wo frōha Pietschmanns Bäckerei west is, hängt hüt'n Uthang un dōa steht up:

"In unserem Kreis Ueckermünde sind nur wenige Alleen erhalten. Diese in Eggesin ist über den Kreis hinaus bekannt. Sie belebt in schöner Weise das Bild unserer Stadt.

Die Allee besteht aus 33 Stiel- und 11 Traubeneichen, dazu kommen Linden und Rotdorn.

Eichen sind nach der Eiszeit in Mitteleuropa wieder heimisch geworden. Sie waren über lange Zeiten die in Mischwäldern häufigste Baumart.

Vor etwa 400 Jahren begann man Bäume entlang der Straßenränder zu pflanzen. Wie diese Allee zeigt, war sich ihr Schöpfer bewußt, daß Eichen einen weiten Kronenraum erreichen.

Eichen wachsen langsam und werden sehr alt. Eichenholz ist hart und ausdauernd. Durch ihren Wert bei Brücken- und Schiffsbau kam es in alten Zeiten in Küstengebieten zur Abholzung ganzer Wälder.

Dieses Naturdenkmal ist als repräsentative Bereicherung unserer Landschaft, für die Erziehung zur Heimatliebe besonders geeignet.

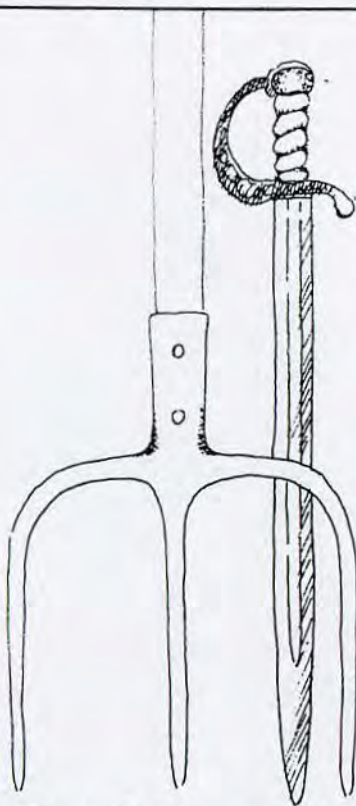
Diese Eichenallee entlang der Straße der Freundschaft ist als Naturdenkmal unter Schutz gestellt."

Mudda, Mudda, mi schuddat!

Otto, genauer: Jung-Otto, ging abends zu gern schnell nochmal ein bißchen raus, meist nur so auf die Straße, um sich mit Freunden zu treffen; kann aber auch sein, daß er schon so ein wenig auf Brautschau wollte. Seine Mutter sah das nicht so gern, ihr waren die Ausflüge ihres Sohnes ein Dorn im Auge, und immer wieder überlegte sie, wie sie ihn davon abbringen könnte. Schließlich kam ihr die Erleuchtung: "Töw man, mien Soehn, di war ick woll helpen!" Wieder einmal war Otto still und leise verschwunden. Als es dunkel genug war, hängte sich die Mutter ein Bettlaken über, stellte sich wartend ans Haus. Endlich hörte sie ihren Sohn kommen. Als er um die Ecke bog, warf sie jaulend die Arme hoch und flatterte ihm entgegen. Jung-Otto erstarrte vor Schreck. Als er seine Stimme wiedergefunden hatte, rief er laut nach seiner Mutter: "Mudda, Mudda, mi schuddat...Mudda, mi schuddat!!"

Ottos Mutter lachte vor Vergnügen, meinte sie doch, daß ihr Sohn endgültig von seinen heimlichen Exkursionen geheilt sei. Doch da hatte sie sich wohl zu früh gefreut. Auch das "Gespenst" hatte es nicht vermocht, den Drang auf die Straße zu bremsen. Dies schaffte dann ohne Mühe seine spätere Frau.

Otto lebt nun schon lange nicht mehr, er fiel im letzten Krieg. Und auch an seine Mutter erinnere ich mich gern; sie war eine herzliche und hilfsbereite Frau mit verschmitzten Einfällen.



Dat Offizeas-Besteck

Dat is nu väle Joan all hää,
as in Eggesin Manöva wää.
Saldoten un een Offizea,
de kämen int Privatquartea.
De saldoten wään uck fix vadeelt,
vöan Offizea hett noch wat fählt.

Döa hett man denn'n Bua rankrägen.
He müßt denn' Schniegel to sich nähmen,
de höölt sich as'n Mann von Welt,
de jeren Bua vöan Dæskopp hölt.
As nu to Disch de Buaslüd bitten,
un all schon vöa äan Tella sitten,
döa steiht Herr Leutnant plötzlich up.
lecht up denn' Disch sienen Säbel rup
(vatwaß), de Bua is eastmol still
un denkt bi sich, wat dat woll süll...,
denn jeht he schwiegend dörch de Döa,
kümmt mit ne Meßfork werra hää
und lecht de up denn' Disch (vatwaß).
De Leutnant fröcht: Was soll denn das?"
De Bua: "Mien Herr, dat salln se weeten,
bi uns wart nich mit de Finga äten,
to sön grot Metz, dat is nu so,
jehöat ne grote Jöbel to!"
Denn' Offizea steech all sien Blot
inn'n Kopp. He wür ganz putarot,
he hüng denn' Säbel an denn' Höken
un seet, as har he wat vabröken.
Grotschnütich? Nä, dat wää vöabi -
tominnest in de Buarie.

Dat Lied, dat nu kümmt hett Otto Jacob, de Vadda von "Ewa" (wää hett denn' nich kennt) vöan Kriech up'n Turnaball bi Lodwich vöasungen:

„De Krempel is erlädicht“

Ick stiech hia up de Brära rup / un will juch mól wat singen,
wat sall man bloß in disse Tied / föa niege Sachen bringen?

Ick sing, wi mi de Schnöbel is

un uck ganz unvabindlich

not Melodie "O, Dannenboom"...

de Krempel is erlädicht!

Jehst du mól nõn Balbera henn... / wat möckst du föan Theota?!

He riefst di in, he spritzt di in / mit hunnat Sorten Wöta

Löt di in Eggesin rasean,

dõa is dat jõa nich nödich,

dõa spuckens di einfach int Jesicht...

de Krempel is erlädicht!

Wat drifft de Welt föan Luxus hüt, / de Frugens un de Männa?

Se drogen siedne Hemd un Büchs / mit rosa Atlasbänna!

Mien Großmudda, de mi hett dööpt,

de möök de Kosten gnädich,

se drächt all Joa äa Hemd ees rüm...

de Krempel is erlädicht!

Musik verbindet

Musik! Ja, die bildet, beglückt, und sie rührt!

durch Musik werden Menschen zusammengeführt!

In Eggesin stand darum auch zu solchem Pläsier
in mancher Stube, so manches Klavier.

Doch ist dran die Freude zumindest gebeugt,
wenn richtiger Anschlag falsche Töne erzeugt.

In so einem Fall bemüht man sich sehr
um den Mann mit dem Vierkant und dem feinen Gehör.

Dies sei als Prolog nur vorweg hier genommen,
das Eigentliche soll anschließend kommen:

Bei einem Gastwirt am Saalinstrument,
da stimmte ein Stimmer die Töne behend,
brachte Dur, brachte Moll in die richtige Stimmung,
bis die Läufe sich reihten ganz klar, ohne Krümmung.

Doch fehlte dem Meister - ein kleiner Verdruß -
ein kleines Stück Filz (oder Leder) zum Schluß.

Der Gastwirt, der sagte: "Ick jiff die denn' Rot,
jôh du man nô denn' Sattla in de Bôhnhoffstrôt!"

Der Stimmer ging los, bis kurz vor die Tür...
bevor er nun reingeht, sollten wissen es wir:

Er hat zwar - wie sagt man? - das absolute Gehör;
doch anders die Sprache. Das Sprechen fällt schwer!

Kurz: In Eggesin und im vorderen Pommern,
da nennt man so eine Sprechweise "Stommern".
Nun geht er hinein und sagt: "L-lieber M-Meister,
i-ich b-brauch etwas F-Filz und auch etwas K-Kleister!"

Der Sattler, der starrt den Klavierstimmer an
und flüstert, daß grad man es hören noch kann:
"D-der w-will mich v-veräppeln, und ich h-hör noch z-zu",
und lauter: "M-mein H-Herr, l-lassen sie m-mich in R-Ruh!"

Der Stimmer ist seinerseits auch nun erstarrt,
schluckt ein- oder zweimal und kommt dann in Fahrt:
"I-ich und sie v-veräppeln, n-nun h-hören sie m-mal h-her,
i-ich g-glaube bei i-ihnen t-tickt es n-nicht m-mehr!"

Das ist das Signal. Der Sattler hält sich die Backe
und setzt kurz darauf selbst an zur Attacke...
bis schräg-vertikal aneinander sie ruhn;
sie fallen nicht um, weil sie folgendes tun:

ein jeder hält fest sich am anderen Kragen...
Nun, eigentlich ist jetzt nichts mehr zu sagen,
die Walstatt betritt jetzt ein eiliger Kunde.
Sein Anblick verhindert die nächste Runde.

Und er bestimmt nun den weitren Verlauf:
er klärt die beiden Kampfhähne auf.
Wie hieß es? Musik, die beglückt und (be)rührt,
durch Musik werden Menschen zusammengeführt!

Räucheraal und Rhabarber...

Nach E. war ein fliegender Händler gekommen
und hatte bei Ladwig Platz genommen.
Er wollte Anzugstoffe verkaufen
und mußte von Haus zu Haus nun laufen.
Ein feines Tuch hat Paul Ladwig gefallen;
er bestellte einige Meter vom Ballen.
Der Händler verspürte mit einem Mal
ein großes Verlangen nach Räucheraal...
Er aß einen auf und packte dann fein
noch einige für die Familie ein.
Dann wurde er müde und ging rauf ins Bett;
das Aalpaket blieb auf dem Fensterbrett.-
In der Wirtsstube saßen noch einige Zecher
vor ihrem Becher
und tranken... und rochen mit einem Mal
den lieblichen Duft von geräuchertem Aal.
"Dat föllt jôanich up, kummt lot' uns'n bäten,
wat ut dat bannige Ôlpaket äten!"...
Nach einigen Stunden (zwei, drei - oder mehr),
da war das fettige Aalpaket leer.
Den Zechern war plötzlich ihr Tun nicht geheuer:
"Wat hemm' wi môkt?" - "Mien Jott" un "Mensch Meia".
Paul Ladwig aber, der sagte nur: "So",
in aller Ruhe, "nu höat mi môl to,
dat Jamman un Truan dat hett keenen Sinn,

int Papier, doa kümmt nu Rhabarba rin!"
 Dem Tuchhändler machte noch keine Sorgen
 das Aalpaket am anderen Morgen.
 Hat ans überraschte Gesicht nur gedacht
 von seiner Frau, weil er Aal mitgebracht.
 Und überrascht waren beide dann gar,
 als das Aalpaket geöffnet war.
 "Warte nur Paul, jetzt wird Rache genommen,
 das Spielchen, das soll Dir schlecht bekommen!"...
 Ja, bald war der Stoff bei Paul Ladwig zur Stelle,
 und Schneider Arend nahm Maß mit der Elle;
 und als das Fest der Krieger begann,
 da hatte der Paul das gute Stück an.
 Beim Ummarsch - im Regen - da denkt Paul: "Nanu,
 dat kann doch nich wōa sind, de Rāgen is blu",
 und weiter: "Wat is denn mit mi hūt passeat,
 dat mi dat an de Been so freat,
 wat hett denn min Anzuch kort Arm' un kort Been?
 De hett doch mōl paßt, nu issa to kleen!"-
 Dann fiel dem Paul das "Aalpaket" ein,
 er dachte, das könnte die Rache wohl sein,
 und was er noch dachte (so ungefähr)
 ist nicht bezeugt - orra ick weet dat nich mea.
 (An all de, de nu noch wiera wüll' frōgen:
 Se hemm' spāra lacht un hemm' sich vadrōgen).

Vorlicht, Aale beißen! - auch geräuchert!

Die folgende Geschichte spielte sich nicht in Eggesin ab, aber es waren drei Eggesiner beteiligt: Ein Opfer, ein Zeuge und ein Täter, bei dem die Eggesinerschaft nicht nachzuweisen war, der aber auf Grund seines Verhaltens einer hätte sein können. Eine weitere Person, die als Kommentator fungierte, wird nur wegen des erzählerischen Effektes erwähnt; sie war nicht aus Eggesin. Beginnen wir also, holen aber zur Erhellung der Umstände, die schließlich zum Ort des Geschehens führten, ein klein wenig aus.

Bekanntlich wurde eines der Eggesiner Sägewerke von drei Brüdern geleitet, die zwecks Unterscheidung von der Belegschaft mit ihrem Vornamen zwar nicht angeredet, wohl aber benannt wurden: Hermann, Karl, Walter. Diese drei teilten sich für ihre Geschäftsfahrten einen Chauffeur. Der hieß Robert und wurde außer von Karl auch so angeredet.

Wenn es bei so einer Fahrt über Land um Geschäftsabschlüsse ging, war meist Bruder Karl der Chauffierte; beim Anschlagen und Vermessen von Holz in irgendeinem Waldgebiet war Bruder Walter mit von der Partie; beim Einkauf von Pferden und Kühen konnte man sicher sein, daß Bruder Hermann im Fond saß.

Es ist nicht ganz sicher, ob bei dieser Fahrt Hermann oder Walter..., Karl war es jedenfalls nicht; dem wäre das, was passiert ist, nicht passiert! Geben wir Walter den Vortritt, denn aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich um eine Holztour, eine Holztour ins Mecklenburgische.

Nach einem anstrengenden Arbeitstag bei sommerlichen Temperaturen waren die beiden, Bruder Walter und sein Fahrer Robert, endlich an einem Gasthaus angelangt. Nachdem ein Glas Pilsener den ersten Durst gelöscht hatte, bestell-

ten sie eine Portion frisch aus dem Rauch gekommener Aale und langten mit Heißhunger und wachsendem Genuß zu. Bald hatten sie auch einen Zuschauer in Gestalt eines etwa sechsjährigen Jungen, der sich neben ihren Tisch gestellt hatte und mit seinen Augen die Eßbewegungen Teller-Mund, Teller-Mund verfolgte. Walter, der sich nicht stören ließ, fragte schließlich leutselig: "Na, mien Jung, wißt du uck sonn' Öl hemm' orra hest du Angst, dat he di bitt; de bitt nich mea, de is all dot!" Plötzlich, er hatte sich gerade den zweiten Aal mit einem kräftigen Biß unmittelbar hinter dem Kopf vorgenommen, schrie er laut auf; ließ den Mund geöffnet und zeigte auf seinen Gaumen, während er unartikulierte Laute ausstieß, die übersetzt etwa so lauteten: "Au, au, Robat help mi, Robat, help mi!" Der Junge erstarrte vor Schreck, machte dann kehrt und lief mit dem Ruf: "Hei lewet noch, hei lewet noch, hei hett em bäten!" auf und davon.

Was war geschehen? Der mit der Aalschnur gefangene Aal hatte den Haken so weit verschluckt, daß er nicht entfernt worden war. Jetzt steckte er in Walters Gaumen. Nun, er wurde unter Anteilnahme der anderen Gasthausbesucher von Robert entfernt; aber mit dem Aalessen war es vorerst aus, und statt weiterer Pilsener gab es Kamillentee.

Bleibt noch die Frage nach dem dritten Eggesiner. Eingeweihten und mit der Eggesiner Mentalität Vertrauten wird es schon längst klar geworden sein: es war der Aal! De wää bestimmt ut de Ranno bi Eggesin, denn sonn' Schöbanack möken bloß Eggesina!

Holt up Holt

un nochmål Holt

Dat is nu vāle Jōan all hāa / genau weet ick dat uck nich mea,
ick wāa jō noch nich up de Welt. / Mien Mudda hett mi dat vatellt:

Dunn hett maracht bi Kohlhoff, Soehn,
een Arbeita mit Nōmen Köhn.
Denn' is mōl fallen ut Vasehn
een Stōpel Brāra up sien Been.
He schreech so, as'n kleenet Kind,
dat all Lūd to em lopen sind.
De Krankenwōgen wāa fix tot Stell.
Bi sowat heet dat jō: schnellschnell!
Ann' annan Dach, de Klock schlööch soeben,
grōd fūngs all an, dat Holt to kloeben,
dōa kūmmt liefhaftich Köhn ümmt Eck.
Nā, nā, wat kreethtens all'n Schreck!
"Minsch, dröōmen wi? Dat is nich wōa!
Sind wi besōpen orra klōa?"
De Arbeitas, de wāan ant Brabbeln
un kūnn' east langsōm sich berappeln.

Janz hinnalistich grient uns Köhn: / "Ick harn Ersatzbeen up denn' Boen,
ji bruken nu nich mea to rōan, / mien Been jūng all inn' Kriech valōan;
wat jistan mi dōa dōrch is brōken, / wāa deutsche Eiche un keen Knōken!"

...denn stünn he duhn vöan niegen Tuun

*Eggesin har uck ne Kägelböhn,
do a is 't ümma fröhlich-feucht tōjōhn,
dōa wūr meist kägelt, æwast uck sōpen,
as Veabeena is mancha no Hus hennkrōpen.*

*Auch ein Doktor gehörte zu dem Verein,
auch er kippte manchen Tropfen sich rein.*

Ees künn he nich mea richtig stōhn.

Najō, nō Hus mütt jera jōhn...

*Vöat Dōa, wo dunn grōd Rummel wāa
(de Schaustella kämen von wiet hāa),
dōa stünn nu Straßburchs Karussell.*

*(He wāa, wie jered Jōa, tot Stell.)
As de Dokta'n half Stunn wech all wāa,
dōa müßt de Jastwürt mōl vöat Dōa...*

*Dōa stünn de Dokta - knüppelduhn -
un höölt dat Karussell vöan Tuun.
He jüng inn' Kreis, dacht, he wāa binnen,
künn nich denn' Wech nō buten finnen.*

*Nun, er beherrschte seine Chose
und stellte kurz die Diagnose
(kopfschüttelnd und nicht ganz behende):
"Dies ist ein Zaun, der hat kein Ende!"*

Ant Bollwark jifft dat Ôl

Er war in Eggesin bekannt,
wurd' "Lügenbauer nur genannt.

Nä, disse Mann, de künn so lögen, / dat hüt sich noch de Balken begen.
He hett sien Lööch so "wôa" vatellt, / dat jera se föa wôa uck höölt.
Ees höölt de Scheff vont Forst em an, / un de hett secht: "Mein lieber Mann,
sie sind Herr Bauer! Ist das richtig? / Es ist mir doch zu wissen wichtig,
ob sie so lügen wie man spricht. / Nun, stimmt es oder stimmt es nicht?
Ganz sicher fällt für mich allein / ihnen ein Lügenmärchen ein!
Ich würde es sofort gewahr, / wenn es gelogen, das ist klar!"

"Herr Forstmeister, dat deet mi leed,
dat sowat bi mi hüt nich jeht,

ant Bollwark jifft dat Ôl to kopen,
dôa mütt ick nu all bannich lopen,

süß heff ick Pech, / un de Ôl is wech!"

Un dôamit löt he Schröda stöhn
un is in Richtung Bollwark jöhn.

Der Forstmann hat kurz nachgedacht
und hat sich auf den Weg gemacht.

"Nur schnell zum Bollwerk!" war sein Streben,
doch da hat's keinen Aal gegeben!

Zu spät hat er es erst erkannt,
daß er vergeblich hingerannt,

daß dies das Lügenmärchen schon.

"Herr Bauer ist wirklich ein Lügenbaron!"

Wenn he genau lääft hett, de Bua Drews, dat weet ick nich mea. Dat mütt so üm de Jôahunnatwenn west sind. To de Tied heff ick jô noch nich wüßt, wo Eggesin licht; un dôarüm heff ick em nich persönlich kennenleat. Also, de Schôbanacks, de he dômöls dräben har, sind mi east vatellt worn. Von vascheedene Lüd! Dôarüm mütt dat jô woll uck allt stimmen. - Ick heff bi Drews sonn' bâten denn' Vadacht, dat he sich bannich wat up sien Jeld inbill't hett. He hett woll dacht, dat he allt môken künn mit de Lüd. Eigentlich is sonn' Schôbanack jo uck nüscht Schlimmt; œwa de Jeschicht mit denn' ôllen Mann un sien Karr... Nä, dat wää doch'n bâten vâl, wat Drews sich dôa rutanômen har. Stellt juch môl denn' Olla vöa, dôa up de Strôt! De Karr intwei, dat Knüppelholt wech. He künn jô nich weeten, dat he spära allt bessa werrakreech. Najô, he hett denn jô uck sien niech Karr krägen un wää woll uck ganz tofräden. Un Drews, de wää woll doch keen Unminsch; he har sich bi denn' Olla mit sienen "Schôbanack" n bâten vagräpen. Dôarüm vatell ick juch de Jeschicht mit denn' ollen Mann. Toeast œwa kümmt nu ne anna:

BUA DREWS,
DAT BRUTPÔA
UN DAT
MORRALOCH

Bua Drews

Ick weet nich mea genau wenn dat wää,
so achtzich Jôan is dat sicha hää,
dunn wää dôa in mien Heimatland
Bua Drews as'n Unikum bekannt.
Bi Eggesin (so dicht dôabi)
har he ne schön grot Buarie
mit Schwien un Hôhna, Kôöch un Päd
un wat süß noch dôatojehôat.

Ees hett he'n Brutpöa nôt Kirch hennföat,
un dat hett em jöanich stöat,
dat he mit dat Brutjespann
jenau hööl vöan Morraloch an.
De Brutlöd können em väl vatell',
Bua Drews röat sich nich von de Stell.
Mit Dreckföt buten un uck binnen
müßt dat Pöa int Kirch rinnfinnen.
Wat hett de Brutmann dömöls schimpt,
am leefsten har he Drews vatrümmt.
Doch Drews hett sich döa an nich keat,
twintich Döla wää de Spöß em wäat,
denn nôt Jeld brukt' he nich to kieken,
he jehöate to de Rieken.

BUA DREWS, DE OLL MANN UN DAT SCHNELLT SCHIMMELJESPANN

Drews hett'n Wögen Holt mól föat,
döa is dat, wat nu kümmt passeat:
Sonn' ollen Mann har sich sonn' bäten
Holt up sien Karr tosammenschmäten.
Un Drews sää to denn' ollen Mann:
"Bin man dien Karr an mien Foawark an!"
Wat is de Olla froh döa west,
he möök sien Karr ann' Wögen fest.

Un Drews, de nâhm de Pietsch sodenn,
 langt nō de Schimmels bannich henn.
 De Olla schreech: "Man nich so dull,
 de Karr is doch bet bōben vull!
 Ick kann hüt nich so fix mea jōhn,
 Dat mütt'n Bua doch vastōhn!"
 Drews kääk sich œwast jōa nich üm,
 fäächt üm denn' nästen Boom all rüm...
 De Opa, de bleef endlich stohn:
 "Wie sall dat woll to Enn noch jōhn?"..
 Un unnawechs, dōa fūnn he dat:
 Denn' Griff, twee Liesten un een Rad.
 Sien Knüppel~~f~~ lägen rings ümhäa.
 Wie wūr em doch dat Herz so schwōa. -
 Doch brukt' he sich nich uptorägen,
 he hett ne tweespännich Holtfua krägen,
 dōato uck noch ne ganz niech Karr,
 so jot, as he noch nie een har.

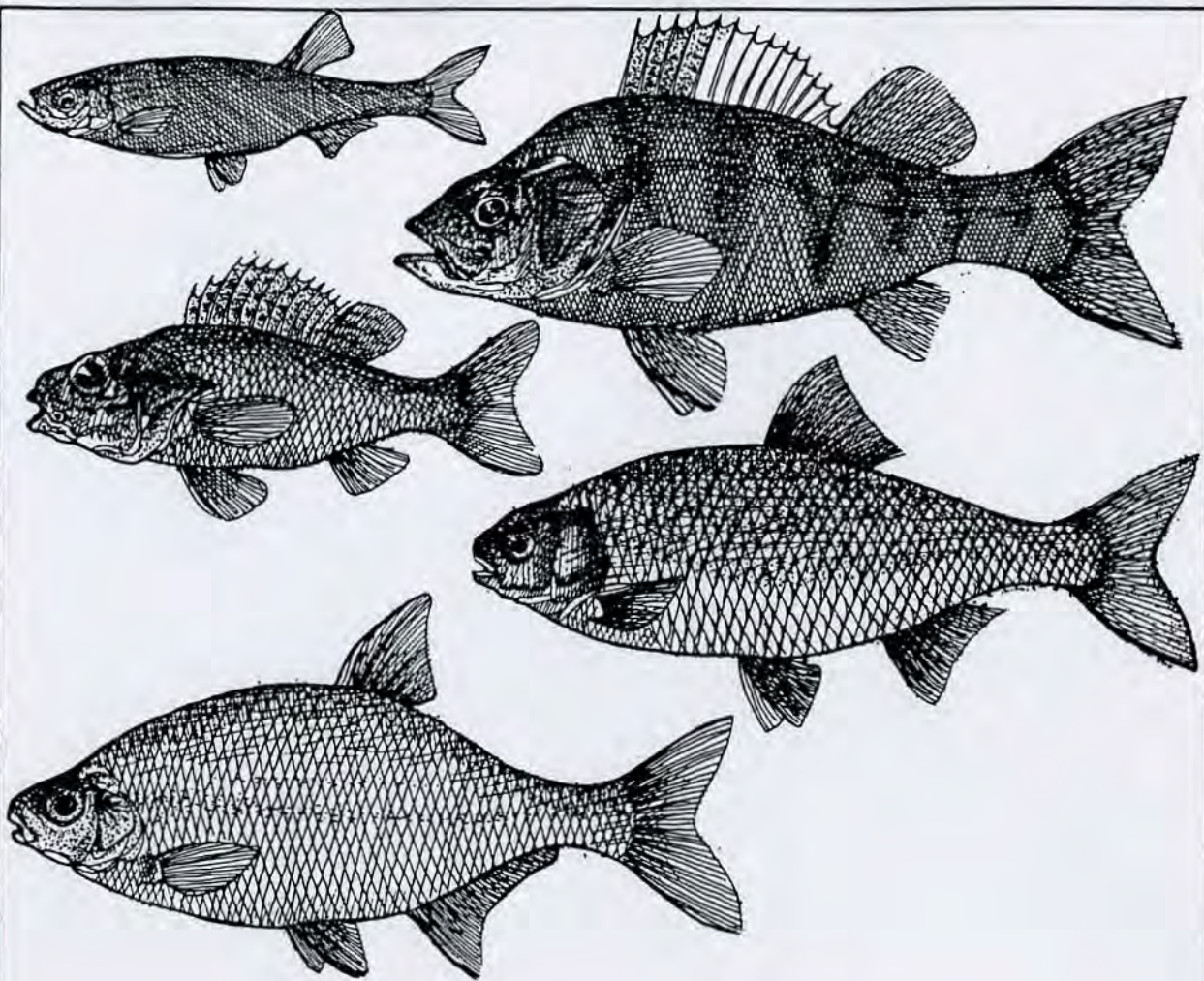
BUA DREWS, DE STETTINA "GESCHWINDIGKEITSBEGRENZUNG"...

Geschwindigkeitsbegrenzung jeef dat früha schon,
 Bua Drews har uck dōamit to doon.
 Mit sien rassicht Schimmeljespann
 käm dōmōls in Stettin he an.

*Dörch de Falkenwalla Strot hopp, hopp
 jüנג dat ümma inn' Jalopp.
 Dôa har de Polizei wat jägen,
 bi de Kasern, dôa hett's em krägen.
 Tein Dôla süll he dôafôa tôlen,
 Drews dâa gliек twintich rutahôlen:
 "De tweeten Tein sind fôa denn' Spôß,
 wenn ick torü gliек werra rôs!"*

...UN DAT
 "ÖFFENTLICHE
 ÄRGERNIS"

*Denn jüנג de Drews noch wat spazean,
 nâ, grôd nu müßt em dat passean...
 As he sich denn alleen hett funnen,
 dôa is he hinnan Mua vaschwunnen.
 Oewast he hett'n Zeugen hat,
 all werra'n Polizist wâa dat.
 Jô, wat in Eggesin heet Piß,
 heet "Öffentliches Ärgernis"
 dôa in Stettin. Drews künn sich wennen:
 He müßt noch eenen Dôla spennen!
 Doch wâa he ealich bet upt Hut,
 he kreech noch eenen Sechsa rut
 un sâä: "Ick will juch nich bedrôgen,
 ick lôt dôabi noch eenen flegen!"*



Ukelei, Barsch, Kaulbarsch, Plötze, Güster sind einige der häufigsten Uecker-Randow-Beek-Fische; dazu kommen Aal, Hecht, Zander, Schleie, Blei und Stint

Räucheraal, Spickbrust, Grütz wurst, Schoftastipp...



Land am Wasser - Land der Fische

Wenn man über die Pommersche Küche spricht, darf man den Fisch nicht vergessen. Es gab ihn reichlich, und er war billig. Einmal in der Woche gab es bestimmt Fisch. Die Eggesiner kauften ihren Fisch bei Erich Stöcker, der einen Wagen an seinem Fahrrad hatte und mit lautem Ruf durch die Straßen fuhr: "Hööölt Kulböas!" In Gumnitz gab es noch das Fischgeschäft Kohlhoff. Dieser hatte eine eigene Räucherei. Seine Räucheraale waren berühmt; man konnte sie noch warm aus dem Rauch kaufen. Eines der beliebtesten Rezepte war "Räucheraal gebraten". Dazu entfernte man Haut und Mittelgräte des Aals, schnitt ihn in Stücke, wälzte diese in Mehl, verrührtem Ei und Semmelmehl. In heißem Fett wurden die Stücke dann von allen Seiten braun ausgebacken, auf eine heiße Platte gelegt und mit Zitrone beträufelt. Dazu schmeckten Kartoffelsalat und grüne Gurken.

In der kalten Jahreszeit: Schlachtfest

Vor dem Krieg waren in Eggesin noch Hausschlachtungen üblich. Das ganze Jahr über wurden die Schweine gemästet. In der Regel mit Küchenabfällen (wer ein Schwein fütterte, hatte auch eine Drangtonne), Runkeln und Kraut, welches am Wegesrand geerntet wurde. In der Futtermittelhandlung Wasse kaufte man Futterschrot und Fischmehl ein, damit die Schweine was auf die Rippen kriegten.

Im November war es dann soweit: das Schwein war fett genug, Fleischer Näckel oder Rahn kamen, um zu schlachten. Das war ein geschäftiges Treiben. Einige Nachbarn halfen mit. (Sie bekamen für ihre Hilfe vom Geschlachteten mit nach Hause. Große Holzbottiche und Wannen standen bereit. Da mußte zuerst Blut gerührt werden. Dann wurde das Schwein in den Holztrog gelegt, mit heißem Wasser abgebrüht und die Borsten entfernt. Zum Ausnehmen wurde es auf eine Leiter gebunden und schräg an eine Hauswand gestellt. Nach dem Ausnehmen konnte es dann auskühlen. Am Nachmittag kam der Fleischer zum Zuhauen, und das Fleisch wurde sortiert; die Kinder stritten sich um den Schwanz. Viele Stunden wurde nun geschnitten, gekocht und durch den Wolf gedreht... und Grützwurst gemacht, denn es gab kein Schlachtfest ohne Grützwurst: Wellfleisch, Schwarten und Zwiebeln drehte man durch den Wolf, in einem Teil der Wurstbrühe ließ man Gerstgrütze ausquellen und vermengte dann alles mit etwas Blut. Mit Salz, Pfeffer, Majoran, Thymian wurde abgeschmeckt, und nachdem alles in Därme gefüllt war, ließ man alles noch kurz aufwellen.

Wer kennt sie nicht: Pommersche Gänse

In Pommern war die Gänsezucht weit verbreitet. Gänse waren auch ein beliebter Exportartikel. Zum traditionellen Weihnachtsbraten, Gans mit Rotkohl, aßen viele in ganz Deutschland eine Gans aus Pommern. Die Mast war problemlos. Die Gänse wurden auf die Weide getrieben und von Schulkindern gehütet. Wenn das Korn eingebracht war, grasten die Gänse noch die Stoppelfelder ab. Daher der Name Stoppelgänse. Vor dem Martinstag ging es ans Schlachten. Die Männer schlachteten und die Frauen rupften. Dann wurde abgesengt und ausgenommen. Ein Teil wurde eingepökelt, ein anderer Teil geräuchert. Sehr be-

liebt war die Spickbrust: das Brustfleisch wurde mit Haut von den Knochen gelöst, eine Woche leicht gepökelt, dann beide Bruststücke zusammengeklappt und fest vernäht. Dann mußte das Fleisch einige Zeit im kalten Rauch hängen. Diese Delikatesse wurde nur an Feiertagen gegessen.

Un nu noch'n poa Moltieden, de in de Eggesina Koekens tosammenschmurgelt würrn: mit Fleesch, ut Tanga un Joan, mit frischen Fisch vont Bollwark. Nä, sonn' Tüch wie "Spickbrust", dat wäat nich, wat de Eggesina jeren Dach äten Hemm'. Fengen wi mol doomit an, wat de meisten jeren Dach up denn' Disch harn.

SCHUSTERSTIPPE

50 g durchwachsenen Speck würfeln und leicht anbraten; drei geschnittene Zwiebeln dazugeben; Mehl darüberstreuen; mit einem halben Liter Wasser ablöschen; unter ständigem Rühren eine Mehlschwitze herstellen; mit Salz, Essig und etwas Zucker süßsauer abschmecken. Dazu schmecken Pellkartoffeln.

KLIEBENSUPPE

Einen Liter Milch mit Zitronenschale und einer Prise Salz zum Kochen bringen; inzwischen aus 100 g Mehl, einem Ei und einem Eßlöffel Zucker einen dickflüssigen Teig rühren; sobald die Milch kocht, mit einem Löffel den Teig in die Milch geben; langsam kochen lassen, bis die Klümpchen oben schwimmen.

WRUKEN

Die Wruken schälen, würfeln und mit Räucherfleisch eine halbe Stunde kochen lassen; Thymian und eine halbe Zwiebel mitkochen; mit Salz und Pfeffer abschmecken. Schmeckt als Eintopf oder als Beilage zu Kartoffeln.

APFELBETTELMANN

Geriebenes Schwarzbrot mit Zucker und Zimt vermischen; eine gute Auflaufform

abwechselnd mit Schwarzbrot und Apfelmus füllen (das Schwarzbrot muß unterste und oberste Lage sein); eine Stunde im heißen Ofen backen.

SCHWARZSAUER Kleingeschnittenes Fleisch mit Wasser aufsetzen und halbgar kochen; Backobst (Birnen und Pflaumen) dazugeben; wenn das Fleisch gar ist, Klöße (siehe "Birnen und Klöße") hinzutun; mit Essig verrührtes Blut durch ein Sieb streichen und hineinrühren; schließlich abschmecken, ob genug Salz, Essig und Zucker beigefügt sind. - (Dat schönt Schwartsua jeef dat inn' Winta, wennt Schwien eastmol dot wää.)

KLÖSSE ZUR RINDFLEISCHSUPPE Zwei Eier, eine Tasse Milch, eine Tasse Mehl auf dem Feuer abrühren; wenn die Masse erkaltet ist, ein Ei, Zimt, Salz, Muskat und Zucker dazurühren; zuletzt die Klöße abstechen.

METTWURST Ein kg Schweinefleisch, 18 g Salz, 2 g Pfeffer, etwas gestoßenen Thymian, Salpeter und Rum gut miteinander vermengen.

GÄNSEKLEIN Hals, Flügel, Füße, Magen und weitere Innereien mit nicht zuviel Wasser, Salz, Zwiebeln, Petersilienwurzel, Pfeffer und weiterem Gewürz nach Wahl aufsetzen; eineinhalb Stunden schmoren lassen; mit Mehl einebnen und grüne Petersilie zugeben.

BIRNEN UND KLÖSSE Birnen mit kaltem Wasser, Zucker und etwas Zimt aufsetzen; je nach Birnenart bis zu knapp einer Stunde kochen lassen; zwei Eier, eine gekochte Kartoffel (kalt) oder eine aufgeweichte alte Semmel, Zucker, eine Prise Salz und etwas Milch anrühren; in die Birnensuppe stechen und gar kochen lassen; die Suppe mit Kartoffelmehl einebnen.

SCHMORGURKEN Halbreife Gurken in Scheiben oder Stücke schneiden; salzen und eine halbe Stunde stehenlassen; Wasser abgießen; Speck braten, etwas Mehl darin bräunen und Gurken dazugeben; eine halbe Stunde schmoren lassen (Vorsicht, brennt leicht an!); mit Pfeffer, Zucker und Essig abschmecken.

POLNISCHE GURKEN Gurken waschen, schälen, in dünne Scheiben schneiden; mit geschnittenen Zwiebeln in einen Steintopf legen; einsalzen und einen Tag stehenlassen; Salzwasser abgießen; leichten Essig aufkochen und über die Gurken gießen; einen zweiten Tag stehenlassen; wieder Essig kochend über die Gurken geben; abermals einen Tag stehenlassen; am vierten Tag Essig abgießen; die Gurken zum Abtropfen auf ein Sieb legen; schichtweise in einen Steintopf füllen mit Lorbeerblättern, Dill, feingeschnittenem Meerrettich, ein wenig gröblich gemahlenem Pfeffer als Zwischenlagen (obenauf Dill); einen Liter Essig mit anderthalb Pfund Zucker aufkochen und über die Füllung gießen. Das schmeckt zu (fast) allen Gerichten.

BLAUBEEREN (BÄSING) ohne Wasser und Zucker aufkochen lassen; in Flaschen füllen; wenn erkaltet, zukorken. Oder:

BLAUBEEREN GANZ UND SÜSS Vier Pfund Zucker in einem Liter Wasser aufkochen lassen; acht Pfund Blaubeeren dazugeben und kochen lassen, bis sie schrumpelig sind; abkühlen lassen und in Flaschen füllen; Flaschen mit Pergamentpapier fest zubinden.

PILZGEMÜSE Pilze, z.B. Steinpilze, gut reinigen und in Stücke schneiden; die Stücke tüchtig waschen; Butter in einem Topf zerlassen; Pilze mit wenig

Salz hineingeben; eine gute halbe Stunde kochen lassen (die Brühe muß in die Pilze einziehen); Sahne oder in Butter geschwitztes Mehl dazugießen; zuletzt mit etwas Butter beträufeln.

ROTE GRÜTZE Ein viertel Liter Himbeersaft, ein viertel Liter Johannisbeersaft, ein halbes Liter Wasser mit 100 g Zucker aufkochen lassen; dabei 15 g Gries hinzugeben; in eine kalt ausgespülte Form geben; nach Erkalten stürzen.

KOCHFISCH Fisch in kaltem Wasser mit Salz, Petersilienwurzel und Zwiebeln ansetzen; wenn sie kochen, Sahne, Pfeffer und Butter hinzugeben und (je nach Art der Fische) weitere zehn Minuten kochen lassen.

AAL GEBRATEN Schleim abwaschen; den Aal in Stücke schneiden; in grobem Roggenschrot wälzen; in Butter oder Schmalz braten.

HERINGSHÄCKERLE Auf einen grünen Hering kommen zwei gekochte Eier und etwas Salz; den Fisch in kleine Stücke schneiden (aber vorher entgräten!); mit kleingehackten Eiern und Salz vermengen; etwa eine Stunde ziehen lassen. Das ergibt einen herzhaften Brotbelag.

Forst- und Landwirtschaft, Handwerk und Handel und...

Wie bei jedem Lesewerk: ein Artikel muß der letzte sein. So auch hier, aber "last not least". Wir haben diese letzten Seiten für Ergänzungen vorgesehen und für einige vielleicht noch interessante statistische Angaben. Nach Durchsicht der Beiträge fiel uns nämlich auf, daß es zur Ergänzung und Abrundung unserer "Eggesin-Sammlung" eines solchen Nachtrages bedurfte. Da wäre zum Beispiel unbedingt noch etwas zu sagen über die bei den Einsendungen unberücksichtigt gebliebene Eggesiner Forstwirtschaft. Sie war neben der Ziegelherstellung, Holzverarbeitung, Kahnschifferei und auch Landwirtschaft ein mitbestimmender wirtschaftlicher Faktor.

Unter der Ägide der Eggesiner Oberförsterei und der einzelnen Förstereien war sie ja nicht unerheblich am wirtschaftlichen Ertrag beteiligt, zumal sie einer großen Anzahl von Menschen Arbeit und das tägliche Brot gab, angefangen vom Waldarbeiter bis hin zu den Forstbeamten. Außerdem machte sie einen Teil des Eggesin-Charakteristikums aus. Die Forstwirtschaft war ja über die Grubenholzherstellung an "Ort und Stelle" hinaus der Anfang der Holzstaffette zu den Sägewerken, die dann weiter..., und sie stellte auch Saisonarbeitsplätze für manche Bauern, die mit ihren Langholzfuhren die Verarbeitungsbetriebe mit versorgten.

Auch zur Eggesiner Landwirtschaft sollten noch einige Sätze gesagt werden. Eggesin hat sich ja erst im Laufe der Jahrhunderte und Jahrzehnte zu einem "Industriedorf" entwickelt. Wie schon in "Aus der Geschichte von Eggesin

und Gumnitz" am Anfang dieser Sammlung erwähnt, waren die ersten - gewissermaßen Gründer - unseres Heimatortes Bauern und Cossäten (Büdner). Obwohl den Landwirten später - viel später - die "Majorität" verloren ging, beginnend mit der Ansiedlung von Glashütten und Eisengießereien in unserem Raum, wurden doch auch noch in unserer Zeit neben einigen kleineren bäuerlichen Anwesen im engeren Dorf an der Peripherie ein gutes Dutzend größerer und großer Bauernhöfe (auch Holländereien) bewirtschaftet. Wir erinnern uns an Alt-Eggesin, Binning, Birkhorst, "Bloodigen Knoken" Bug, Gaudenhof, Hasenkrug, Hölkebaum, Hinzenkamp, Karpin, Klein-Gumnitz, Knappberg, Modderloch, Neu-Eggesin, Schloßberg, Schmachgrund. Im Wesentlichen wurden Kartoffeln und Roggen angebaut; und bei der Einbringung der Ernten waren viele von uns als Kinder beteiligt. Wer erinnert sich nicht auch an die Heumahd, Das Mähen, Harken zu "Schwatten", Aufsetzen (und bei plötzlich einsetzendem Gewitterregen alles noch einmal), das Einbringen der haushoch getürmten Fuhren und das Stauen auf den Heuböden. In solchen Zeiten roch es bis zum Dorfkern hin nach würzigem Heu!

Das Handwerk hielt erst recht spät seinen Einzug in Eggesin. Das hing mit der Gewerbefreiheit oder - wie man will - mit der vor der Mitte des letzten Jahrhunderts noch nicht gegebenen Gewerbefreiheit zusammen. Vor dieser Zeit gab es die Handwerkerinnungen nur in den Städten, und die Mitglieder durften auch nur in den Städten ihr Handwerk ausüben.

Es war für die Eggesiner Bauern, die für die diversen Reparaturen an ihren Gerätschaften, aber auch zum Beschlagen der Pferde bisher in die Stadt mußten, eine große Erleichterung, als mit staatlicher Erlaubnis die ersten Hand-

werker sich in Eggesin niederlassen durften. Es waren Schmiede, Sattler und Stellmacher. Auf ihre Mitgliedschaft in den entsprechenden Innungen mußten sie allerdings noch einige Zeit warten.

Als dann endlich die Gewerbefreiheit in Preußen ausgerufen wurde, hatte das auch für die Eggesiner Folgen. Innerhalb relativ kurzer Zeit waren im Dorf alle gängigen Handwerkssparten vertreten und den Innungen in Pasewalk und Ueckermünde angeschlossen. Die Anzahl der Handwerksbetriebe schwankte, mal waren es mehr, mal waren es weniger, aber Ende der zwanziger/Anfang der dreissiger Jahre existierten im Dorf zwei Schmiede, zwei Sattler, drei Stellmacher, drei Tischler, ein Böttcher, zwei Schlosser, zwei Zimmerer, zwei Ofensetzer, ein Spliß(Splett)macher, zwei Klempner, ein Glaser, fünf Schuhmacher, ein Holzpantoffelmacher, zwei Dachdecker, drei Maurer, zwei Flechter (Span- und Weidenkörbe), drei Maler, zwei Uhrmacher, sechs Schneider, zwei Gärtner, ein Müller, sechs Bäcker und sechs Fleischer.

Auch an Einkaufsstätten gab es nach und nach in Eggesin keinen Mangel mehr. Zum oben erwähnten Zeitpunkt konnten die Bewohner in neun Kolonialwarenläden, zwei Eisenwaren- und Haushalts-, fünf Schuh-, zwei Blumen- und Gemüse-, vier Textilgeschäften und einem Geschäft für Molkereiprodukte ihren Bedarf decken. Aber Handwerk und Handel gingen auch ineinander über. Selbstverständlich wurden beispielsweise die Erzeugnisse der Bäcker in eigenen Läden verkauft, und auch die Fleischer hatten zum Teil ihre eigenen Geschäfte. Aber die Uhrmacher boten neben Uhren und Schmuckwaren auch Fahrräder und Nähmaschinen an und standen auch für Reparaturen zur Verfügung. Die Sattler fertigten auch Polstermöbel an, verkauften sie und betrieben Schreibwaren- und Buchläden.

Der Glasermeister hatte die größte Streuung in seinem Angebot: Zu seinem Handwerk betrieb er noch eine Futter-, Düngemittel- und Getreidehandlung, einen Kolonialwarenladen und eine Gastwirtschaft. Zwei Drogerien, die auch Lebensmittel verkauften, rundeten das Angebot ab.

...: Die Einwohner von Gumnitz zwischen den Kriegen

Wie oft mag mancher Alt-Eggesiner in stillen Mußestunden - oder wann auch immer - die Straße, in der er in seinem Heimatdorf einmal wohnte, "abgewandert" sein? Wie oft mag er dabei versucht haben, sich der Namen der Menschen in den Häusern (viele wohnen sicher immer noch dort) zu erinnern, sich ihre Träger vorzustellen? Gumnitz war (und ist) eine überschaubare Einheit, fast jeder kannte fast jeden, wenn auch nicht in jedem Falle näher, so doch vom Ansehen und dem Namen nach. Bei so einer "Rekonstruktion" aus dem Gedächtnis gibt es sicher Fehler in der Zuordnung, manches stimmt nicht mehr so ganz genau, mancher Name ist auch in Vergessenheit geraten. Aber alles in allem ist es doch immer wieder erstaunlich, was die "Gedächtniskammer" in einem menschlichen Gehirn so alles zustande bringt. Zu folgendem "Gedächtnisprotokoll", die Einwohner des südlichen Teils von Eggesin, die Gumnitzer betreffend, sollte man noch wissen, daß es sich auf den Zeitraum von 1918 bis 1939 bezieht. In dieser relativ großen Zeitspanne war das Einwohnerbild natürlich nicht statisch. Es hat Wegzüge aus Gumnitz und Umzüge innerhalb von Gumnitz gegeben. Daher erscheinen manche Häuser überbelegt; in Wirklichkeit haben sie nacheinander dort gewohnt. Soweit Einwohner innerhalb von Gumnitz die Wohnungen gewechselt hatten, erscheinen ihre Namen doppelt.

PASEWALKER STRASSE (von Norden nach Süden, rechte Seite): Keller, Schröder,

May, Wendt, Rindfleisch, Zeiseler, Senftleben, Kundschaft, Lindenberg,
(Vogel), Hermenau, Hunke, Schneider, Rahn, Lange, Neumann, Brunner, Varney,
Kuhlow, Schröder, Zimmermann, Kuhlow, Hoyer, Ladwig, Bastian Ebert, Schiller,
Sudikatus, Lange, Krüger, Heidtke, Rietsch, Kage, Sommer, Krause, Kathke,
Zeitz, Albrecht, (Glanz), (Bandelow), Ritzmann ● PASEWALKER STRASSE (linke
Seite): Barholz, Volz, Freese, Rindfleisch, Gerling, Grunow, Streblow,
Rambo, (Vogel), Kohlhoff, Vogel, (Brunner), Glanz, (Glöde), Röhl, (Bauert),
Linde, Trölsch, (Jacob), Fritz/Tramp, Piepenhagen, Budy, Gerhardt, Gerhardt,
Jädtke, Wittenberg ● WIESENSTRASSE: Diener, Bayer, Müggenburg, Radowitz,
Höster, Ulrich, Pritz, Lange, Roman, Kohlhoff, Westphal, Kohlhoff
GUMNITZER HEIDE: Footh, Mayer, Gutzmann Voltz ● BINNING: Vogel ● SCHLOSSBERG:
Verchow ● "BLOODIGEN KNÖKEN" (und davor): Fischer, Blum, Müller, (Bandelow),
Legath, Keutmann(?) ● GUMNITZ-HOLLÄNDEREI: Bauer, Klostermann, Schulz, Blum,
Klostermann, Frommholz, Stuth